

8 Die »Sittengeschichte des Weltkrieges«

Anatomie des Klassikers

Ende 1929 wurde bekannt, dass sich mit Magnus Hirschfeld ein prominenter Sexualwissenschaftler in die Debatte um die »Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur« einschalten werde. Die Öffentlichkeit erreichten kurz vor dem Jahreswechsel die ersten Vorboten einer PR-Kampagne, die am Ende deutlich die bis dahin bei Hirschfeld-Büchern üblichen Maßstäbe sprengen sollte.

Auf aufwändige Weise war ein breites Publikum schon in der Entstehungsphase der 1930 im Abstand von einem halben Jahr in zwei illustrierten Teilbänden erschienenen, insgesamt knapp 900 Seiten starken *Sittengeschichte des Weltkrieges* direkt angesprochen worden: Die Veteranen des Weltkriegs sollten Hirschfeld dabei helfen, dieses Werk verfassen zu können. Seit dem Oktober 1929 waren sie über Zeitungsannoncen und mithilfe von Redaktionen, die von sich aus über das geplante Projekt berichteten, dazu aufgefordert, dem Institut für Sexualwissenschaft Zeugnisse aus den Jahren 1914 bis 1918 zu überlassen: Tagebücher, Briefe, Zeichnungen, Fotos, Erinnerungen, aber auch Feldzeitungen und sonstige »Kriegsandenken« – kurz: alles, was in irgendeiner Form relevant sein könnte, eine Sexualgeschichte des »Großen Krieges« umfassend zu rekonstruieren.¹

Nachdem der Verlag Anfang 1930 damit begonnen hatte, Vertreter mit Musterbänden in Buchhandlungen auszusenden und breitflächig über die deutschsprachige Zeitungslandschaft verteilt Subskriptionsannoncen zu schalten,² wurden in den Wo-

1 Der, soweit bekannt, früheste Aufruf erschien Ende Oktober 1929 in der deutschsprachigen Presse in der Tschechoslowakei (Sozialdemokrat, 26.10.1929). Als Beispiel für die aus Eigeninitiative gebrachte Leserinformation siehe die unter dem Titel »Krieg und Sexualität« gebrachten Aufrufe: Reichsbund, 25.11.1929 (hier noch ohne Bezug auf das geplante Werk, sondern als Aufruf zur Erweiterung der Institutssammlung); ebd., 25.3.1930. Insgesamt soll sich die Zahl der Aufrufe in Zeitungen des In- und Auslandes auf »etwa 500« beziffert haben. Joseph Carl Schlegel, Besuch bei Magnus Hirschfeld, in: Volksstimme, 23.4.1930; Magnus Hirschfeld, Vorwort, in: ders. (Hg.), Sittengeschichte des Weltkrieges, Bd. 1 (i. F. zit. als SG 1 bzw. SG 2), Leipzig/Wien 1930, V-VI, hier V; Anhang zu SG 2 (o. S.); Wolff, Hirschfeld, 273.

2 Subskriptionsangebote erschienen in der populären Presse, in sexualreformerischen Zeitschriften sowie in Politik- und Kulturjournalen. Exemplarisch: Wiener Bilder Nr. 16, 1930, 35; Die Ehe 5/9,

chen vor Erscheinen des für den Mai 1930 angekündigten ersten Teilbands mithilfe von Hirschfeld-Interviews und illustrierten Prospekten erste Vorabinformationen über Hirschfelds »neues großes Werk« gestreut.³ Diesen Vorboten folgten in hoher Auflage – angeblich in Millionenaufgabe – gedruckte Werbematerialien für Postwurfsendungen und die Schaufenster von Buchhandlungen; der Abdruck von Textproben in sexualreformerischen Zeitschriften; Extrabeilagen für bekannte Politik- und Kulturjournale; eine über den Zeitraum von beinahe einem Jahr aufrecht erhaltene Anzeigenkampagne mit prominenten Stimmen zu dem Werk; gezielte Kundenwerbung mit einem Supplement (»Ergänzungsheft«) und anderes mehr.⁴

Für eine Analyse der mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* verfolgten Strategien einer Politisierung der Sexualgeschichte des Krieges ist die Marketingkampagne von zentraler Bedeutung, weil sie keineswegs nur vordergründig die Register der professionalisierten Buchvermarktung der zwanziger Jahre zog. Vielmehr trug auch die konkrete Informationspolitik eine überaus zeittypische Handschrift. So orientierte sich die PR-Arbeit sowohl an bewährten Strategien für populäre sexualaufklärerische Literatur als auch an den Konzepten der »Kriegsliteratur«-Jahre. Sie ähnelte, was Letzteres betrifft, in mancher Hinsicht der Ullstein-Vermarktung von Remarques *Im Westen nichts Neues*.⁵ Ein Unterschied zur Remarque-Kampagne bestand allerdings darin, dass die Vermarktungsmanöver im Fall der *Sittengeschichte des Weltkrieges* als solche aufgingen: Wie sehr der Verleger und auch Magnus Hirschfeld selbst schon zu einem frühen Zeitpunkt an einem »Mythos« des Werks arbeiteten, der die Rezeptionsgeschichte wesentlich beeinflussen sollte, blieb nicht nur von den Zeitgenossen, sondern auch in der historischen Forschung weithin unbemerkt. Tatsächlich aber hat auch in diesem Fall die Reklamemaschine eine ganze Reihe von Angaben mit doppeltem Boden über die Entstehungshintergründe und die »Authentizität« des Werks produziert.

Bevor daher auf die in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* selbst transportierten Bilder des Krieges eingegangen wird, sollen zunächst die in der PR-Kampagne verbrei-

1930, o. S.; Das Tage-Buch 11/6, 1930, o. S. Zur Bewerbung durch Verlagsvertreter im Buchhandel vgl. die Angaben der Buchhandlung Moser in München gegenüber der Polizei (Protokoll Fischer, 8.9.1930). StAM Pol. Dir. 7371.

3 Zu den Prospekten siehe »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 110. Hirschfeld-Interviews erschienen in der sozialdemokratischen Presse. Siehe Kalmar, »Wahrheit«; Schlegel, Besuch (Zitat ebd.); Hermann Schützinger, Wie die Sittengeschichte des Weltkriegs entstand, in: Reichsbund 13/9, 1930, 68.

4 Zur Bewerbung durch Plakate und Prospekte siehe die Angaben in: »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Chemnitzer Tageblatt, 21.1.1931; an Textproben bzw. Synthesen erschienen: Magnus Hirschfeld, Die Kriegerfrau auf dem Leidensweg, in: Sexualhygiene 2, 1930, 27–28, sowie, allerdings nicht eindeutig identifizierbar als Hirschfeld-Artikel, »Sittengeschichte des Weltkriegs«, in: Die Ehe 5, 1930, 198–200; zu den Prospektbeilagen die redaktionellen Bemerkungen in: Das Tage-Buch 11, 1930 1818; Die Weltbühne 26/2, 1930, 774; zur Anzeigenkampagne mit jeweils unterschiedlichen Stimmen exemplarisch: Die literarische Welt 6/24, 1930, 2; Katalog »Bücher 1931 Schusdek Verlag«, Wien V., 49; Der Querschnitt 11, 1931, 71. Das Supplement erschien als eine knapp 50-seitige Broschüre u. d. T. Magnus Hirschfeld, Sittengeschichte des Weltkrieges. Ergänzungsheft, Wien/Leipzig 1931 (i. F. zit. als EG). Beworben im Anhang zu SG 2, war es bereits angekündigt worden in: Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel 71/28, 1930, Titelbl.

5 Vgl. dazu Bärbel Schrader, Vorbemerkung, in: dies. (Hg.), Der Fall Remarque, 5–15, hier 9ff.

teten Angaben zur Entstehungsgeschichte dargestellt und auf ihre werbestrategische Funktion befragt werden. Dabei wird auch einer Streitfrage nachzugehen sein, die außerhalb der engeren Hirschfeld-Forschung bisher kaum wahrgenommen wurde: der Frage nach Hirschfelds Autorschaft. Dieser Rekonstruktionsversuch muss zum großen Teil in deduktiven Analyseschritten geschehen. Über den Verbleib des Archivs des Verlags der *Sittengeschichte des Weltkrieges* ist nichts bekannt ist; und auch unter den wenigen überlieferten Dokumenten aus dem 1933 zerstörten Institut für Sexualwissenschaft finden sich nur wenige, die sich direkt auf das Werk beziehen.

8.1 Entstehungshintergründe und Kampagne

Verlegt und vermarktet wurde die *Sittengeschichte des Weltkrieges* von einem bis dahin unbekannten Verlag: dem Verlag für Sexualwissenschaft Schneider & Co, ansässig in Wien und Leipzig. Für Außenstehende nicht ohne Weiteres ersichtlich, handelte es sich um einen gerade gegründeten Ableger des »Schusdek Verlags«, mit dem der Inhaber beider Unternehmen, der studierte Jurist Carl Schusdek, so etwas wie eine Wiener Berühmtheit geworden war. Seinen Gegnern galt er schlicht als »Pornographie-Verleger«.⁶ Seit den frühen zwanziger Jahren war sein Verlag mit Übersetzungen französischer »Sittenromane« wie Edmond de Goncourts *Die Dirne Elisa* oder Fortuné Paillots *Das frische Fleisch* hervorgetreten sowie mit einer Reihe von Eigenproduktionen aus der Feder von Wiener Autoren: Mit preiswerter »galanter« Literatur – »Abenteuer- und Dirnen-Romanen« –, mehreren Wochenzeitschriften »für Erotik und Kultur« (»ich und du«, »Adam und Eva«, »An Alle«) und mit in hohen Auflagen produzierten Aufklärungsbroschüren. Von der konservativen Presse als »Industriebetrieb für schmutzige Erotik«⁷ angefeindet, war der Verlag regelmäßig in Konflikt mit der Wiener Staatsanwaltschaft und den Zensurstellen in Deutschland geraten.⁸

Im programmatischen Zuschnitt indessen war der Schusdek-Verlag anderen Erotika-Unternehmungen der frühen Wiener Nachkriegszeit sehr ähnlich. Politisch bekannte man sich zu dem »erotischen Revolutionär« Hugo Bettauer,⁹ der allerdings, bedingt wohl auch durch den epigonalen Charakter vieler Produktionen, ein eher distanzierendes

6 Vgl. Murray G. Hall, *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*, Bd. 2, Wien 1985, 373ff., Zitat 374. Zum Verlegerwerk Schusdeks (nach 1945: Schustek) vgl. außerdem Kühl, »Sanitätsrat«, 37ff.; Hermann Staub, *Indische Liebeskunst obszön? Karl Schustek verlegt das »Kamasutram«*, in: Christine Haug/Johannes Frimmel/Anke Vogel (Hg.), *Erotisch-pornographische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 2015, 183–205; zur Einordnung als Subunternehmen der praktischen identischen Verlage »Schusdek«/»Schneider & Co.« ebd., 185f.

7 Zit. nach Hall, »Leserkreis«, 53.

8 1923 hatte die Wiener Polizei eine Hausdurchsuchung im Verlag durchgeführt. Im anschließenden Verfahren wegen »Vertrieb[s] unzüchtiger Werke in großem Maßstab« war Schusdek freigesprochen worden. Vgl. ebd., 54; »Wieder ein »Literaturprozeß««, in: *Arbeiter-Zeitung*, 29.9.1923. Infolge von Interventionen der Wiener Behörden hatte der Verlag auch bei der Einfuhr nach Deutschland immer wieder mit Problemen zu kämpfen. Siehe die Schusdek-Akten in: StaAM Pol. Dir. 7269.

9 Siehe z.B. Fritz Bauer, Hugo Bettauer, in: *ich und du* 1/1, 1924, 3–4.

Verhältnis zu dem noch um einiges derber auftretenden *Enfant terrible* der Wiener Verlegerszene pflegte.¹⁰ Während Schusdeks Zeitschriftenprogramm Mitte der zwanziger Jahre eingestellt wurde, gehörten zu den überdauernden Longsellern Bücher und Broschüren über die »Kunst« und »Hygiene« von Liebe und Ehe, darunter Michael Holländers verbreitete Aufklärungsschrift zur Schwangerschaftsverhütung¹¹ und die enorm auflagenstarken Erotikratgeber des Wiener Schriftstellers und »Bettauer-Imitator[s]« Joseph Carl Schlegel.¹²

Die Erzeugnisse des Verlags für Sexualwissenschaft unterschieden sich von den zumeist im Rotationsdruckverfahren hergestellten Massenaufgaben des Schusdek Verlags bereits äußerlich. Hervorgegangen aus einer von Schusdek mitbetriebenen Verlags- und Versandbuchhandlung, von der auch der Zusatz im neuen Namen herrührte (»Schneider & Co.«),¹³ wurden hier populärsexologische Bücher als wuchtige Leineneinbände im dekorativen Großformat produziert. Gearbeitet wurde mit dem kostspieligen Tiefdruckverfahren auf schwerem Kunstdruckpapier und mit Farbtafeln im Innenteil.

Die Einbände und Buchzeichnungen stammten von erstklassigen Graphikern und Illustratoren – den Einband der *Sittengeschichte des Weltkrieges* sollte kein Geringerer als der damals schon berühmte Wiener Plakatkünstler Joseph Binder gestalten¹⁴ –, und anders als im Schusdek-Verlag, mit dem der Verleger »jungen und unbekannten Talenten«¹⁵ eine Plattform hatte verschaffen wollen, bemühte sich der Verlag für Sexualwissenschaft darum, arrivierte Autoren zu gewinnen. Das erwies sich vor dem Hintergrund von Schusdeks Ruf als etwas ominöser Verleger von frivoler Literatur zunächst offenbar als schwierig. – »Peinliche Sache«, notierte Paul Krische Ende Januar 1930 in seinem Tagebuch über eine an ihn gerichtete Offerte, die der – damals eng mit Hirsch-

-
- 10 Die Schusdek-Zeitschrift »ich und du« war bewusst an »Er und Sie« angelehnt. 1924 hatte Bettauer in einem offenen Brief einen von Schusdek im eigenen Programm angekündigten Roman, der den Titel »Die Wiener Garçonne« tragen sollte, als Fehlinformation klargestellt. Die Ankündigung gehe auf ein »Mißverständnis im Verlauf eines flüchtig geführten Gespräches« zurück. Hall, »Leserkreis«, 54, Anm. 20.
 - 11 Michael Holländer: Vorbeugung der Empfängnis und Verhütung der Schwangerschaft, Leipzig/Wien 1927 [EA 1923].
 - 12 Hall, Verlagsgeschichte, 374. Zum Zuschnitt der Schlegel-Schriften im Kontext der Aufklärungsliteratur der Zwischenkriegszeit Kühl, »Zeitalter«, 122f.; McEwen, Sexual Knowledge, 94–104, hier bes. 98 u. 103f.
 - 13 Schusdek war seit 1924 am Unternehmen »Schneider & Co.« beteiligt. Vgl. Hall, Verlagsgeschichte, Bd. 2, 374 (Anm. 3); Staub, Liebeskunst, 186. Die Buchhandlung hatte ihren Sitz im fünften Wiener Bezirk in der Schönbrunnerstraße 46, von wo aus auch die ab dem Frühjahr 1931 mit einem offiziellen Briefkopf versehene Korrespondenz des »Verlags für Sexualwissenschaft« zusammenlief. Brief Karl Schusdek an Erich Wulffen am 28.4.1931. SLUB NL Erich Wulffen Mscr. Dresd. App. 1823 Nr. 678.
 - 14 Vgl. zur Person Anita Kern, Joseph Binder. Protagonist der Moderne, Wien 2002. Binder, der damit den heute seltenen, womöglich von einem anderen Künstler stammenden Schutzumschlag in Vergessenheit geraten ließ – ikonisch wurde allein Binders Zeichnung auf rotem Untergrund des Einbands –, besorgte auch den Einband für den Nachfolgebänd. Brief Karl Schustek an Joseph Binder am 20.5.1964, DNB/AF Schustek-Verlag LN 48.
 - 15 Ilse Werder, Spezialist im Überschreiten von Grenzen, o. O., o. J. [1969]. DNB/AF Schustek-Verlag LN 42.

feld in Kontakt stehende – Berliner Sexualsoziologe postwendend ausschlug, da er von dem Unternehmen nichts anderes als »sexualpopuläre[n] Unfug« erwartete.¹⁶

Über das Innenleben des Verlags für Sexualwissenschaft liegen nur wenige Informationen vor. Raimund Wolfert hat jüngst in seiner Biographie über Bruno Vogel herausgefunden, dass der Autor von *Es lebe der Krieg!* in der Zeit um 1931 für den »hervorragend schäbigen Verleger« – so Vogel über Schusdek –¹⁷ als Übersetzer arbeitete. Ebenfalls bisher unbekannt waren zwei Details zum Leitungspersonal, auf die im Zusammenhang mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* noch zurückzukommen sein wird. So fungierte im Hintergrund der schon erwähnte Sexualsehriftsteller Joseph Carl Schlegel – neben Carl Schusdek als Prokuristen und dem Gesellschafter Robert Schneider¹⁸ – als Lektor und Verlagsdirektor.¹⁹ Carl Emil Krug, ein in der Branche gut vernetzter Leipziger Krimi- und Erotika-Buchhändler, hatte in Deutschland die Funktion des Kommissionsverlegers inne.²⁰

Mit Magnus Hirschfeld war Schusdek eigenen Angaben zufolge seit 1927 persönlich bekannt.²¹ Tatsächlich bewarb der Berliner Sexualforscher seit diesem Jahr einen von Schusdeks sexualaufklärerischen Bestsellern²² und fungierte von 1929 an auf den Titelseiten verschiedener im Verlag für Sexualwissenschaft erscheinener Monographien als Herausgeber oder Bevorworter.²³ Daneben wurde in dieser Zeit die Edition einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift mit dem Titel »Sexus« geplant, die als Organ der

- 16 Das Angebot bezog sich auf die unveröffentlicht gebliebene »Geschichte der Frau«. Paul Krische, Tagebuch 1930, Eintrag vom 30.1.1930. Archiv MHG Berlin.
- 17 So Vogel über Schusdek, zit.n. Wolfert, Nirgendwo daheim, 79.
- 18 Vgl. Hall, Verlagsgeschichte, Bd. 2, 374 (Anm. 3); Staub, Liebeskunst, 185f.
- 19 Brief Bundes-Polizeidirektion Wien an die Polizeidirektion München am 7.5.1932, StAM Pol. Dir. 7371; »Die inkriminierte ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹«, in: Neue Freie Presse, 3.4.1931. Tatsächlich war Schlegels Funktion bereits in den Schusdek-Verlagen (siehe das Impressum in: ich und du 1, 1923, Nr. 1–36 u. 2, 1925, Nr. 22–34) durchaus exponiert und nicht auf die eines einfachen Mitarbeiters oder Hausautors beschränkt gewesen. Es ist daher wohl durchgehend von einer Doppelspitze Schusdek/Schlegel auszugehen.
- 20 Erwähnt in: Brief Karl Schusdek an Erich Wulffen am 24.6.1930. SLUB NL Wulffen, Mscpt. Dresd., App. 1832, Nr. 670. Der Buchhändler Carl Emil Krug, Jahrgang 1876, war mit weiteren Wiener und Berliner Genre-Verlagen in Kommissionsfunktion vernetzt, verwaltete auf diese Weise zwei im Umfeld der »Gemeinschaft freier Menschen« und der »Gemeinschaft der Bücherfreunde« entstandene Berliner Verlage (Schwalbe & Co., Lilienverlag), in denen u.a. die Reihe »Erotika der Weltliteratur« und Franz Schedas Serie »Die Abarten im Geschlechtsleben« (Berlin 1929–1931) erschienen (vgl. zu diesen Unternehmen Dobler, Von anderen Ufern, 98ff.). In Wien bestand neben der Kooperation Krugs mit dem Verlag für Sexualwissenschaft eine Verbindung zum Glöckner-Verlag sowie zum Krimi- und Erotik-Verlag Amonesta, der seinerseits mit Schidrowitz' Institut für Sexualforschung (siehe dazu mehr weiter unten, zum Glöckner-Verlag auch Hall, Verlagsgeschichte, Bd. 2, 172ff.) verbunden war. In der NS-Zeit blieb Krug weiterhin in Leipzig tätig. 1953 verließ er die DDR und eröffnete im westdeutschen Ravensburg ein Buchgeschäft. Krug verstarb 1955 in Friedrichshafen (Meldedaten Kulturamt Ravensburg).
- 21 Vgl. Staub, Liebeskunst, 186.
- 22 Siehe Köhl, »Much detective work«, 20 (1927d).
- 23 1930 ersetzte eine nun mit Hirschfeld-Geleitworten ausgestattete Trilogie die im Kaiserreich von Richard Schmidt besorgte Ausgabe des »Kamasutram«. Im selben Jahr edierte der Verlag eine von Hirschfeld herausgegebene Monographie von Jakob Richard Spinner. Steakley, Bibliography, 1930r, 1930p, 1930a.

WLSR gedacht war.²⁴ Auch sollte im Verlag für Sexualwissenschaft offenbar eine erste große Hirschfeld-Biographie (aus der Feder Herbert Lewandowskis) erscheinen, wozu es jedoch nicht mehr kam.²⁵

Diese vielfältigen Verbindungen mit dem Namen des berühmten Sexualwissenschaftlers stellten sich augenscheinlich als ein Zugpferd für die Gewinnung namhafter Autoren heraus. Neben bekannten wissenschaftlichen Persönlichkeiten aus Wien wie Sofie Lazarsfeld²⁶ zählten zu diesen, wenngleich sie in der Regel, ähnlich wie Hirschfeld selbst, nicht mehr als Geleitworte oder in anderer Form kürzere Texte beisteuerten, Hanns Heinz Ewers und Erich Mühsam.²⁷ Auch gelang es dem Verlag nun, in den Wahrnehmungsbereich der großen Feuilletons und wissenschaftlicher Foren vorzustoßen. Gleichwohl unterschied sich die zwischen Aufklärung, Sensation und Schlüpfrigkeit changierende Werbung in allen Schusdek-Unternehmungen nicht allzu deutlich voneinander. Hatte der Schusdek-Verlag auch seine literarisch zum Teil bedeutenden Werke in der Vermarktung immer auch zugleich mit dem für Sittlichkeitsverfechter aufreizenden Schlagwort der »Frivolität« belegt – und weitere in den Vertrieb genommene Schriften als exquisite »Herrenlektüre« beworben –,²⁸ äußerte sich dies bei der Kampagne für die *Sittengeschichte des Weltkrieges* noch einmal in spezifischer Weise durch die gleichzeitige Adaption von Strategien der »Kriegsbücher«-Vermarktung. Auf die dabei konkret verfolgte Informationspolitik werfen zwei im Umfeld der Veröffentlichung des ersten Bands entstandene Texte bereits in aufschlussreicher Weise Licht:

Es handelt es sich dabei zum einen um eine Vorlage für das »Verkaufsgespräch« in Buchhandlungen und zum anderen um die bis dato wichtigste, weil ausführlichste Quelle zur Entstehungsgeschichte: den als großes Hirschfeld-Interview ausgewiesenen Zeitungsbericht *Besuch bei Magnus Hirschfeld*, der im April 1930 in sozialdemokratischen Tageszeitungen abgedruckt wurde.²⁹ Bereits der bisher unbekannte Umstand, dass sein Verfasser, Joseph Carl Schlegel, hinter den Kulissen des Verlags für Sexualwissenschaft

24 1931 erschien ein Heft dieser von dem Wiener Sexualforscher Ludwig Chiavacci redaktionell betreuten Zeitschrift. Anfang 1933 unternahm Hirschfelds Institut in Eigenregie einen infolge der NS-Machtübernahme nicht über eine Ausgabe hinausgekommenen Versuch der Fortführung. Vgl. Dose, Thesen hier 24 u. Anm. 10.

25 Diese verschollene Biographie wurde von Lewandowski verschiedentlich – siehe u.a. *ders.*, *Fremde Länder, fremde Sitten. Einführung in die vergleichende Sexualethnologie*, Stuttgart 1958, 23 – erwähnt. Das Projekt zerschlug sich ebenso wie die »Sittengeschichte der Kolonien«, deren Druckfahnen Jahrzehnte später in einem Utrechter Antiquariat entdeckt wurden. Ihre Publikation war aus Verlagssicht »durch die Veränderung der politischen Situation unmöglich geworden«. Vgl. *ders.*, *Fremde Länder*, 315; Brief Karl Schusdek an Erich Wulffen am 24.6.1930. SLUB NL Erich Wulffen, Mscrpt. Dresd., App. 1832, Nr. 670; *Joop van den Berg*, *Sittengeschichte der Kolonien* (Vorwort), in: Peter Adamski (Hg.), *Herbert Lewandowski – Lee van Dovski. Festschrift zum 92. Geburtstag*, Kassel 1988, 49–51 (Zitat 50).

26 Lazarsfeld, Frau.

27 Ewers steuerte ein weiteres Vorwort zur »Liebe im Orient«-Trilogie bei (s.u.); Mühsam beteiligte sich mit einem kürzeren Beitrag am Nachfolgeband der »Sittengeschichte des Weltkrieges« (SGN I, 36–46).

28 Anzeige in: *Das interessante Blatt*, 2.2.1928; zu dem in der Erotikbranche damals verbreiteten Werbe-Schlagwort vgl. *Englisch*, *Geschichte*, 282.

29 *Schlegel*, *Besuch*; auch erschienen in: *Der Volksfreund* (Mittelbaden), Nr. 95, 23.4.1930.

als dessen Direktor und Cheflektor fungierte, macht eine Neubewertung dieses Textes als Quelle erforderlich. Der Artikel war so angelegt, dass man den Eindruck gewinnen musste, hier habe ein durch seine eigenen Bücher zur sexuellen Aufklärung profilierter Publizist seinen berühmten Kollegen in Berlin aufgesucht, um von diesem erstmals persönlich Näheres über dessen bereits als Sensation angekündigtes neues Werk in Erfahrung zu bringen.

Vorfeldwerbung

Schlegels Artikel beginnt mit einer eindrücklichen Schilderung seines Besuchs im Institut für Sexualwissenschaft in Berlin. Als er durch zwei Marmorsäulen in die Eingangshalle gelangt und an der Wand den Hirschfeldschen Wahlspruch »Nur die reine Wahrheit führt zur wahren Reinheit« erblickt, umweht ihn ein besonderer auratischer Wind. Zeitgenössisch populäre Bilder großer Arztpersönlichkeiten werden anschließend mit der Exotik des Sexologen verknüpft, wenn Schlegel davon berichtet, wie er vom Empfangspersonal in einen prächtigen Salon, das Wartezimmer, geführt wird:

»Hier warten von früh bis abends Menschen aus aller Herren Länder, Ratlose, Unglückliche, Menschen, die man sonst kaum je zu sehen bekommt, elegante und armselige Gestalten, Personen in seltsamen orientalischen Vermummungen, exotische Typen, die durch ihr scheues Gebaren auffallen und nicht erraten lassen, welchem Geschlecht sie angehören. Sie alle warten sehnsüchtig und geduldig, bis sich von Zeit zu Zeit ein Türflügel öffnet und die kaum mittelgroße und doch markante Gestalt des Gelehrten zeigt. Alles blickt gespannt auf den Mann mit dem wirren ergrauten Haar und dem kräftigen Schnurrbart, dessen gute, kluge Augen aus den runden, goldgefassten Brillengläsern die Besucher grüßen.«

Erst, so Schlegel weiter, nachdem »sich die Schar der Hilfesuchenden einigermaßen gelichtet« hat, »winkt er mir zu und ruft nach seiner gewohnten Art: ›Nun kommen Sie mal!‹, um ihn in sein Arbeitszimmer zu bitten.

»Also«, beginnt er, »Sie sind gekommen, um von mir über mein neues großes Werk ›Die Sittengeschichte des Weltkrieges‹ zu hören; wie ich auf die Idee kam, dieses Werk zu schreiben und was es enthält. Nun sehen Sie mal, die Erforschung und Erfassung der Zusammenhänge von Krieg und Sexualität stellt den Sexualforscher vor eine ganz besonders dankbare Aufgabe. Ich habe schon während des Krieges viel über die sexuellen Folgeerscheinungen und Auswirkungen des Frontlebens und des Schicksals der unzähligen daheimgebliebenen Mädchen und Frauen nachgedacht und veröffentlicht, aber es konnte sich natürlich nur um Teilbetrachtungen eines großen Ganzen handeln, um einzelne Phasen der größten Sexualkatastrophe aller Zeiten, wie ich vom Standpunkt des Wissenschaftlers vor allem den Weltkrieg betrachte.««

Magnus Hirschfeld sei an dieser Stelle auf die Institutsammlung »Krieg und Sexualität« zu sprechen gekommen, die er kurz nach Kriegsende begonnen habe aufzubauen und die schließlich Teil des Instituts museums geworden sei. Diese Sammlung, so Hirschfeld, werfe »ein grelles Streiflicht auf die sittlichen Zustände der ›großen Zeit‹«: Fotografien und schriftliche Zeugnisse von Soldaten, die sich ihm als eindrucksvolle

»Produkte überreizter Phantasie geschlechtlich ausgehungerten Soldaten« dargestellt hätten. Zusammengenommen würde diese Sammlung »drastische Zeugenschaft einer noch nie auch nur annähernd in so großem Umfang dagewesenen Geschlechtsnot und daneben einhergehenden beispiellosen Ausschweifungen ab[legen]«. Die Wucht dieser Dokumente sei es auch gewesen, die ihn irgendwann auf die Idee gebracht habe, systematisch und in monographischer Form hierüber zu arbeiten:

»Angeregt durch die Vielfältigkeit des Geschehens und seiner eminenten allgemein menschlichen Bedeutung, habe ich mich entschlossen, das Sexualleben und die damit verbundenen kulturellen Auswirkungen des Weltkrieges einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen und deren Ergebnisse in einem großen Werk niederzulegen, welchem nicht nur die Aufgabe zukommt, eine wahre Darstellung jener Zustände zu vermitteln, sondern darüber hinaus zur Warnung für alle Zeiten die verheerenden sittlichen Folgen des Krieges aufzuzeigen.«

Als Wissenschaftler »um die objektive Wahrheit bemüht«, habe er »in allen Völkern, die an dem großen Ringen beteiligt gewesen waren, nur Menschen in ihrer tiefsten sexuellen [...] Qual gesehen«. Aus diesem Grund sei sein Buch bewusst unparteiisch und stelle sich in den Dienst der Tatsachenbeschreibung:

»Mögen sie auch noch so grauenhaft sein und die menschliche Kreatur in ihrer tiefsten Erniedrigung zeigen, so darf der ernste Forscher nicht davor zurückschrecken, sie auszusprechen. Nur so kann das Gewissen der Wertvollen aufgerüttelt und dazu beigetragen werden, dass die Wiederholung einer derartigen Katastrophe in der Zukunft unmöglich wird. Dies ist auch der ethische Grundgedanke meines Werkes.«

Geholfen hätten ihm beim Verfassen der *Sittengeschichte des Weltkrieges* seine »umfangreichen Verbindungen mit ernstern Wissenschaftlern und Künstlern des In- und Auslandes«. Innerhalb kürzester Zeit habe er für das Projekt »einen ansehnlichen Stab von Mitarbeitern« mit »Spezialwissen« um sich versammeln können. Auch den Aufruf an die Kriegsteilnehmer erwähnte er. Dieser Appell habe eine »Überfülle einzigartigen Materials, das zum größten Teil der Öffentlichkeit gänzlich unbekannt ist«, zutage gefördert:

»Hier sehen Sie sich mal einiges an, damit Sie ungefähr eine Vorstellung dessen erhalten, was ich in meinem Werke bringen werde.« Er schlägt eine Mappe auf, die vollgestopft ist mit den verschiedenartigsten Handschriften. Abgegriffene, beschmutzte Tagebuchblätter, im Schützengraben geschrieben, Briefe und wieder Briefe, aus denen mir Erlebnisse entgegenkommen, die man heute nicht mehr für wahr halten und begreifen kann. Dazwischen Originaldokumente, geheime Berichte der Kommandanten, die in ihrer nüchternen militärischen Klarheit die Barbarei und das sittliche Debakel mit visionärer Eindringlichkeit ins Bewusstsein rufen. Dann folgen bildliche Darstellungen, Zeichnungen, die in ihrer Realistik, in ihrer diabolischen Durchtränkung mit ausschweifender Erotik kein Künstler seiner Phantasie abringen kann. Alle diese Zeugen rufen: So ist das Leben! So ist der Krieg! Magnus Hirschfeld verfolgt interessiert, welchen Eindruck diese Dinge auf mich machen. Er merkt meine Verwirrung, mein entsetztes, ergriffenes Staunen. Ein feines Lächeln umspielt dabei seine Lippen und

in seinem Blick liegt dabei das große Allesverstehen und Allesverzeihen des über den Ereignissen stehenden Forschers, dessen Ideal die reine Wahrheit ist, um derentwillen er unentwegt seine Zeit in die Schranken zu fordern bemüht ist.«

Am Ende, als noch »[d]ie klaren, von innerster Überzeugung getragenen Sätze des Gelehrten [...] im Raume nach[klingen]«, habe Schlegel dem Sexualwissenschaftler eine

»innere Ergriffenheit an[gesehen], die er durch ein paar tiefe Atemzüge zurückzudrängen scheint [...]. Beim Abschied versichert mir noch der berühmte Gelehrte, [...] dass er an diesem Werk mit besonderem Eifer und wahrer Begeisterung gearbeitet habe und sich nun sehr freue, dass in wenigen Wochen der erste der beiden Bände bereits seinen Weg in die Öffentlichkeit nehmen wird.«

»Von tausend Eindrücken erfüllt«, so schließt der Artikel, »verlasse ich das in tiefe Ruhe gebettete Haus am Tiergarten, in dem ein so warmes, großes Herz für die Menschheit schlägt.«

Rahmte der Artikel *Besuch bei Magnus Hirschfeld* das Erscheinen des Werks als ein wissenschaftliches Ereignis ersten Ranges ein, unterstrichen Verlagsvertreter in Buchhandlungen mit einer mehr der *Yellow Press* angelehnten Sprache den erinnerungskulturell vollzogenen Tabubruch und die pazifistische Stoßrichtung. Angeworben über einen vom Verlag für Sexualwissenschaft ausgeschriebenen Prämien-Wettbewerb, waren Buchhandlungsreisende mit einem Musterband ausgestattet worden, der auf knapp 90 Seiten Auszüge aus den ersten Kapiteln, einen thematischen Ausblick auf den zweiten Band sowie Probetafeln der Farbillustrationen darbot.³⁰ Mit dem vorformulierten »Verkaufsvortrag« wurde empfohlen, die *Sittengeschichte des Weltkrieges* wie folgt vorzustellen:

»Meine Damen und Herren!

Wenn ich heute, mehr als zehn Jahre nach Kriegsende, Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehme, um [zu] Ihnen über den Weltkrieg zu sprechen, so bin ich mir wohl bewußt, daß ich Ihnen etwas Neues, ganz Besonderes, bisher noch Unausgesprochenes sagen muß, um Ihre Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie alle haben gewiß zahlreiche Werke über den Krieg gelesen, deren es ja eine Unzahl gibt. [...] Und trotzdem darf ich es wagen zu behaupten, daß selbst jene unter Ihnen, welche die besten Werke der Kriegsliteratur aufmerksam studiert haben, das wahre Gesicht dieses Krieges nicht kennen! Die letzte und tiefste Wahrheit, die wirkliche Geheimgeschichte des Krieges, wurde Ihnen bisher vorenthalten. [...]

Von allen Greueln des Krieges wurde bisher gesprochen, nur jene, die der entfesselte Geschlechtstrieb an der Front und im Hinterlande hervorgerufen hat, wurde bisher

30 Reisemusterband »Sittengeschichte des Weltkrieges«, Leipzig/Wien 1930. Der Verlag hatte ein elfstufiges Prämiensystem von maximal 500 RM (1. Prämie) bis zu einer »Trostprämie von mindestens 25 [R]M« entwickelt, mit dem die meisten der zwischen dem 1.6. und dem 14.12.1930 erzielten Vermittlungen beider Bände honoriert wurden. Die Zahl der angeworbenen Buchhandlungsreisenden war offenbar recht groß. Laut Verlag wurden 1500 Exemplare des Musterbands gedruckt. Alle Angaben nach: »1000 Prämien für den Vertrieb von Magnus Hirschfeld, »Sittengeschichte des Weltkrieges«.

geflissentlich verschwiegen. Gerade hier aber liegt das wahrhaft sittliche Problem des Krieges verankert. [...] Wer kann sich ausmalen, was die Soldaten an der Front unter der Geschlechtsnot zu leiden hatten und zu welchen wilden Ausschweifungen der Phantasie und des Körpers dieser Zustand geführt hat? Wer macht sich eine Vorstellung von der seelischen und physischen Qual der Zurückgebliebenen? Niemand sprach bisher offen darüber, niemand sah in diesen Verhältnissen ein Problem, das der Behandlung und Lösung bedarf. Die Verlogenheit in sexuellen Dingen, falsche Scham und Vogelstraußpolitik der Pseudoidealisten haben es verhindert.

Und doch fand sich schließlich ein Mutiger, der in dieser beklemmenden Stille das Wort ergriff, zum vernichtenden Schlage gegen die Lüge von der moralischen Wirkung des Krieges ausholte und sie durch die Wucht der von ihm gesammelten Tatsachen vernichtete.

Magnus Hirschfeld, der berühmte Berliner Sexualforscher und Vorkämpfer für eine neue Moral, hat im Sinne seines Leitspruches: »Nur die reine Wahrheit führt zur wahren Reinheit«, die Zusammenhänge zwischen Krieg und Sexualität mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Unerschrockenheit untersucht [...]«. ³¹

Während Hirschfelds erster Band »in populärwissenschaftlicher Art die Berechtigung und ethische Notwendigkeit« einer Sittengeschichte des Krieges erläutere, schildere der Nachfolgebund »in womöglich noch fesselnderer Art die Ereignisse« bis zum Zusammenbruch von 1918 und dem »Chaos der Revolution«. Als Ganzes würden es die »900 Textseiten auf feinstem Kunstdruckpapier in zwei eleganten Ganzleinenbänden« wie kein anderes Werk schaffen, »das wahre Gesicht des Krieges zu zeigen und die Völker zu geschlossenem Widerstand gegen die Kriegshetzer zu vereinigen«. Desweiteren gab die Verlagshandreichung Buchhandlungsreisenden neben dem Wortlaut von *Besuch bei Magnus Hirschfeld* weitgehend identische Informationen über die Entstehungsgeschichte Hintergrundinformationen mit auf den Weg. Zusätzlich waren sie auf Nachfragen, die sich aus dem Studium des Reisemusterbands ergeben konnten, vorbereitet worden.

Zu jenem Namen, der auf dem »Schmutztitel« neben Hirschfeld bereits als redaktioneller Bearbeiter aufgeführt wurde – Andreas Gaspar –, hatte man Verlagsvertreter dahingehend orientiert, dieser habe sich um die Zusammenstellung solcher Zeugnisse verdient gemacht, die

»von Personen [stammen], welche sie selbst erlebt oder beobachtet haben. Der Bearbeiter Dr. Gaspar hat es meisterhaft verstanden, fast ausschließlich die ihm zur Verfügung gestellten Originalschilderungen zeitgerecht aneinanderzureihen und durch verbindende Erklärungen psychoanalytisch und philosophisch zu beleuchten.« ³²

Auch mit Informationen über die zu erwartenden Verkaufszahlen konnten Verlagsvertreter aufwarten. So seien 25.000 Exemplare des ersten Bands über Subskriptionen und den Verkauf der ersten beiden Wochen bereits abgesetzt worden, und auch im Ausland

31 »Verkaufsvortrag für Magnus Hirschfeld: »Sittengeschichte des Weltkrieges« (Hervorheb. i. Orig).

32 Alle Zitate ebd.

zeichne sich ein immenser Erfolg des Werks ab: Es sei »bisher in zehn Sprachen übersetzt« worden.³³

Wird spätestens an dieser Stelle angesichts nachweisbar unzutreffender Informationen über die Verkaufszahlen und Übersetzungen³⁴ ersichtlich, dass die Angaben aus dem »Verkaufsvortrag« mit großer Vorsicht behandelt werden müssen, so imponiert in Kenntnis der Funktion des »Interviewers« im Verlag für Sexualwissenschaft natürlich auch der Artikel *Besuch bei Magnus Hirschfeld* vor allen Dingen als eine geschickt arrangierte »Geschichte«. So kurz vor der Veröffentlichung wird Hirschfeld den Direktor seines eigenen Verlags sicherlich nicht mehr mit den Worten »Hier sehen Sie sich mal einiges an, damit Sie ungefähr eine Vorstellung dessen erhalten, was ich in meinem Werke bringen werde« aufgefordert haben, einmal einen Blick auf die herangezogenen Quellen zu werfen. Diesen wiederum wird zu einem Zeitpunkt, als seine eigenen Vertreter bereits mit Ansichtsexemplaren in Buchhandlungen unterwegs waren, kaum mehr ein »entsetztes, ergriffenes Staunen« überkommen haben angesichts dieser vermeintlich erstmals gewährten Einblicke. Auch die plastisch geschilderten Gemütsregungen Hirschfelds können daher als werbestrategische Phantasieprodukte eingeordnet werden.

Ob dieses Gespräch überhaupt in irgendeiner Form in Berlin stattgefunden hat oder ob es nicht viel eher an einem Schreibtisch in Wien im Kopf des Verlagsdirektors entstanden war, muss hier zwar offenbleiben. Letzteres ist jedoch umso weniger auszuschließen, als abgesehen von Unstimmigkeiten in der Beschreibung des Instituts für Sexualwissenschaft³⁵ vieles von dem, was Hirschfeld hier inhaltlich über die Entstehungshintergründe zu Protokoll gegeben haben soll, einer näheren Überprüfung nicht standhält. Wie im Folgenden nachvollzogen wird, ging es dem Verlag in der Vorfeldwerbung um die Vermittlung von drei zentralen Botschaften:

- 1) Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* entstand im Berliner Institut für Sexualwissenschaft auf Initiative, unter der konzeptionellen Federführung und der maßgeblichen Autorschaft seines Direktors, Magnus Hirschfeld.
- 2) Zur Konzeption des Projekts gehörte die Schaffung eines Kreises international ausgewiesener Kriegsexperten, der Hirschfeld gezielt zuarbeitete und ihm überall dort, wo er sich selber nicht genug auskannte, »Spezialwissen« zur Verfügung stellte.

33 Siehe »1000 Prämien für den Betrieb von Magnus Hirschfeld, *Sittengeschichte des Weltkrieges*«.

34 Wie noch weiter unten gezeigt wird, fiel die Angabe über die verkauften Exemplare mindestens doppelt, wahrscheinlich aber drei Mal so hoch aus wie der tatsächliche Absatz. Die Behauptung von zehn Übersetzungen der »Sittengeschichte des Weltkrieges«, die zu diesem Zeitpunkt, wie aus der Inhaltsangabe des Musterbands für den zweiten Teil deutlich wird, noch nicht einmal vollständig vorlag, war ebenfalls unzutreffend. Tatsächlich sollte das Werk 1934 in einer englischen, Anfang der 1950er Jahren auch in einer japanischen Fassung erscheinen (*Steakley, Bibliography*, 1934b ebd., 1953a, 1953b, 1954a, 1955).

35 So lautete der Wahlspruch am Eingang nicht »Nur die reine Wahrheit führt zur wahren Reinheit« (dieser Spruch schmückte eine Wand des Haeckel-Saals und lautete außerdem eigentlich »Die wahre Reinheit ist die reine Wahrheit«, GK IV, 892, Abb. 1393), sondern »Amori et dolori sacrum«. Vgl. dazu *Lamprecht*, Magnus Hirschfeld, 173; *Wolfram Setz*, Jacques d'Adelswärd-Fersen, Roger Peyrefitte und andere, in: ders., Oscar Wilde, 126–157, hier 126f.

- 3) Das Werk basiert im Wesentlichen auf der Auswertung von »authentischen«, der Öffentlichkeit weitestgehend unbekannten Quellen aus der Zeit des Weltkriegs, die aus den Sammlungen des Instituts für Sexualwissenschaft stammen und/oder speziell für dieses Projekt von ehemaligen Kriegsteilnehmern zur Verfügung gestellt worden waren.

Hinter *keinen* dieser Punkte lässt sich jedoch bei näherem Hinsehen ein Häkchen setzen.

8.1.1 Die Rolle des Instituts für Sexualwissenschaft

Wie bereits eingangs bemerkt, wird heute ebenso wie in der zeitgenössischen Literatur in der historischen Forschung allgemein von Magnus Hirschfeld als dem (Haupt-)Verfasser der *Sittengeschichte des Weltkrieges* ausgegangen.³⁶ In verschiedenen Kontexten der Weltkrieg-Eins-Forschung ein Klassiker, ist sie das in der Geschichtswissenschaft wahrscheinlich überhaupt bekannteste Hirschfeld-Werk.³⁷ Interessanterweise wurde dabei so gut wie durchgängig die vonseiten der engeren Hirschfeld-Forschung denkbar niedrig bemessene Relevanz der *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Œuvre des Sexualforschers übersehen. Ob der Sexualforscher an dem Werk überhaupt mitgewirkt hatte, ist von mehreren Experten in Zweifel gezogen worden:

Bereits in den 1980er Jahren haben Joachim S. Hohmann und James Steakley unabhängig voneinander darauf hingewiesen, dass bei gleich mehreren in der Zeit um 1930 unter Hirschfelds Namen erschienenen Publikationen eine »gegenüber anderen Büchern veränderte Diktion und Denkweise auffällt«, der Sexualforscher damals wohl in verschiedenen Fällen »seinen populären Namen für eine Veröffentlichung zur Verfügung stellte, die er vertreten zu können meinte«,³⁸ wohingegen seine Mitwirkung an diesen Werken wahrscheinlich »minimal« gewesen sei.³⁹ Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* wurde davon vielfach nicht ausgenommen. Findet sich 1986 bei seiner Biographin Charlotte Wolff noch die nicht näher belegte Angabe, Hirschfeld sei (zumindest) Autor des Kapitels über Homosexualität im Krieg gewesen,⁴⁰ kam der Hirschfeld-Forscher Manfred Herzer einige Jahre später zu dem Schluss, der Sexualwissenschaftler

36 In der Literatur werden Hirschfeld und Gaspar oft als die beiden Co-Autoren des Werks genannt; nach einer weiteren Version hat man es mit einem hauptsächlich von Hirschfeld verfassten Werk zu tun, das mal mit zehn Kriegsspezialisten, mal mit seinen Institutsmitarbeitern realisiert worden sei. Die Konfusion rührt von der erheblich überarbeiteten, mehrfach aufgelegten Neuauflage von 1965 her, welche Gaspar nun als Mitherausgeber aufführte und im Vorwort irreführende Angaben über die Mitarbeiter von 1930 offerierte.

37 Siehe dazu die Literatur in der Einleitung in dieser Arbeit.

38 Hohmann, *Sexualwissenschaft*, 14.

39 So Steakley ferner über die von Hirschfeld zusammen mit Berndt Götz (»Das erotische Weltbild«, 1929; »Sexualgeschichte der Menschheit«, 1929), Richard Linsert (»Liebesmittel«, 1929), Jakob Richard Spinner (»Geschlecht und Verbrechen«, 1930) und Ewald Bohm (»Sexualerziehung«, 1930) edierten Monographien. *Ders.*, *Bibliography*, IV u. 34ff.; Cornelia Osborne zählt außerdem die »Empfängnisverhütung« (mit Linsert, 1928) dazu. Siehe *dies.*, *Geburtenkontrolle in der Weimarer Republik* und Magnus Hirschfelds widersprüchliche Interessen, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), Hirschfeld, 95–115, hier 103.

40 Wolff, Hirschfeld, 159.

habe auch bei diesem Werk, das ein bis dahin nirgendwo im Hirschfeld-Kontext auftauchender Autor – »ein Dr. Andreas Gaspar« – redaktionell betreut hatte, keine andere Funktion gehabt als eine formale: Die Intention dahinter sei schlicht kommerziell gewesen.⁴¹

Diese Befunde von einer um 1930 in mehreren Fällen zweifelhaften Verwendung seines Namens für Buchpublikationen Dritter werden mittlerweile nicht nur gestützt durch eingehendere Analysen dreier parallel zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* bei Paul Langenscheidt, im Avalun-Verlag und im Verlag für Sexualwissenschaft erschienener Bände sowie Hinweisen darauf, dass sich in Hirschfelds Kollegenkreis die Praxis solcher »Gütesiegel«-Publikationen gerüchteweise herumsprach und belächelt wurde.⁴² Dass der Sexualwissenschaftler tatsächlich vielfach so vorgegangen war, steht seit dem Fund von Hirschfelds »Grünem Buch«, einem Notizbuch mit tagebuchartigen Aufzeichnungen aus den Jahren 1928 bis 1935, das 2013 von Ralf Dose unter dem Titel *Testament Heft II* mit einer sorgfältigen Kommentierung ediert wurde, prinzipiell nicht mehr in Zweifel, denn Hirschfeld räumt diese Praxis dort ein.⁴³ Unsicher blieb nur, auf welche Werke dies zutraf. 2014 dann wies der Budapester Historiker Gábor Szegedi auf einen Quellenfund hin, auf den er im Zuge der Recherchen für seine Studie über die ungarische Sexualreformbewegung gestoßen war.⁴⁴ In den unveröffentlichten Memoiren des ungarischen Arztes Béla Neufeld, der 1930 zum Mitarbeiterkreis des Werks gezählt hatte, findet sich eine Passage, die, so Szegedi, möglicherweise »ein neues Licht auf eine der bekanntesten und wissenschaftlich bedeutsamsten Leistungen Magnus Hirschfelds wirft«, tatsächlich aber eine von Hirschfeld-Experten geäußerte Vermutung nur bestätigen würde. Denn Neufeld teilt dort mit, seit 1927 mit Andreas Gaspar gut bekannt gewesen zu sein und daher zu wissen, dass dieser und nicht Hirschfeld die beiden Bände verfasst hatte. Er selbst, Neufeld, habe auf Gaspars Bitte hin die Bereiche Psychologie,

41 Herzer, Magnus Hirschfeld, 216. Bernd-Ulrich Hergemöller führt die »Sittengeschichte« mitsamt ihrer Fortsetzung als Paradebeispiele für eine damals merklich einsetzende Verflachung publizistischer Projekte Hirschfelds auf, die nun »oft nur pro forma seinen Namen trugen«. *Ders.*, Vorwort, XIX.

42 Vgl. am Beispiel der wohl weitestgehend von Götz verfassten Werke »Das erotische Weltbild« (Avalun) und »Sexualgeschichte der Menschheit« (Paul Langenscheidt) sowie Spinners »Geschlecht und Verbrechen« (Verlag für Sexualwissenschaft) Kühl, »Sanitätsrat«. Auf die Alleinautorschaft Spinners hat wohl als erster Hartmut Walravens in einer Rezension zu Steakleys Hirschfeld-Bibliographie hingewiesen (in: Sudhoffs Archiv 70, 1986, 113–115, hier 114). Siehe zeitgenössisch bereits die Bemerkungen Max Marcuses zur »Sexualgeschichte« (DmW 56, 1930, 934) und Fritz Dehnows zur »Sexualerziehung« (Vererbung und Geschlechtsleben 2, 1929/30, 254): »[K]ein echter Hirschfeld, wie der Kenner Hirschfeldscher Bücher leicht bemerkt«.

43 Vgl. hierzu bereits auf der Grundlage der Hirschfeld-Aufzeichnungen Herrn, Traum, 190. Zur Entdeckung des Dokuments im Jahr 2002 Ralf Dose, In memoriam Li Shiu Tong (1907–1993), in: MittMHG Nr. 35/36, 2003, 9–23, hier 10–15. Die Formulierung vom »grünen Buch« bei Hirschfeld, Testament, 182 [alle Zitate im Folgenden nach der Transkription Ralf Doses].

44 Gábor Szegedi, Good Health is the Best Dowry. Marriage Counseling, Premarital Examination, Sex Education in Hungary 1920–1952, Diss. phil. Univ. Budapest 2014. URL: https://www.etd.ceu.hu/2014/szegedi_gabor.pdf (zuletzt gesichtet 25.11.2015).

Neurologie und Sexualwissenschaft übernommen, wohingegen Hirschfeld dem Werk am Ende lediglich »seinen Namen gegeben« habe.⁴⁵

Mit diesen und weiteren in der Zwischenzeit vorliegenden Quellen und Hinweisen⁴⁶ lassen sich über einen systematischen Abgleich mit den Angaben der Verlagskampagne die Entstehungshintergründe der *Sittengeschichte des Weltkrieges* ziemlich genau rekonstruieren. Sie lassen keinen anderen Schluss mehr zu, als dass auch die beiden Weltkriegsbände unter Hirschfelds »Gütesiegel«-Publikationen fielen. Wie im Folgenden nachvollzogen wird, beschränkte sich die Unterstützung in diesem Fall zwar insofern nicht allein auf seine Nennung auf dem Buchcover, als Anschreiben an Archive, Aufrufe zur Mitarbeit, später auch die Versendung von Rezensionsexemplaren mitunter über Hirschfelds Schreibtisch liefen und er wohl auch in das Redigieren des Gesamtmanuskripts eingebunden war. Dagegen war seine tatsächliche Mitwirkung an dem Projekt, sei es mit Blick auf die Initiierung und die Konzeption, sei es hinsichtlich der Quellenbeschaffung und -auswertung oder eben mit Blick auf eine Mitautorschaft, ebenso marginal wie diejenige des Instituts für Sexualwissenschaft und seiner Mitarbeiter insgesamt:

Als gesichert muss aufgrund von Hirschfelds Aufzeichnungen zunächst gelten, dass dieses Projekt in einem engen Zusammenhang stand mit der wirtschaftlich zunehmend bedrängenden Situation, in die das Institut für Sexualwissenschaft Ende der zwanziger Jahre geraten war. Schon 1928 war es zu Engpässen gekommen, die sich nach dem New Yorker Börsencrash im Oktober 1929 zu verschärfen drohten, zumal die Forschungsaktivitäten schon vor Einsetzen der großen Depression praktisch vollständig eingebrochen waren. Neben akutem Geldmangel war die seit Mitte der zwanziger Jahre anhaltende personelle Misere eine weitere Ursache, nachdem die neben Bernhard Schapiro wissenschaftlich ambitioniertesten Mitarbeiter das Institut verlassen hatten.⁴⁷

Seit dem Verlust des Stiftungskapitals im Inflationsjahr 1923 ohnehin verstärkt in die Situation versetzt, als Institutschef immer auch als Unternehmer zu agieren, sah sich Hirschfeld vor diesen Hintergründen Ende der zwanziger Jahre dazu gezwungen, mit dem Marktwert seines Namens eine Karte auszuspielen. Ein »Magnus Hirschfeld«-Labeling kam nun in verschiedener Form zur Anwendung. Buchprojekte Dritter waren auch nur eines der Mittel, die aus der desolaten Finanzlage herausführen sollten. Ebenso dazu gehörte die Einspannung des Sexualwissenschaftlers in die Reklame für Pharmaprodukte – das Potenzmittel »Testifortan« (»Titusperlen«) und das Kontrazeptionspräparat »Patentex«⁴⁸ –, und offensichtlich stellte Hirschfeld seinen Namen auch

45 Vgl. ebd., 288f. (Übers. d. Verf.).

46 Vor dem Hintergrund dieser neuen Quellenlage werden im Nachfolgenden früher von mir aufgestellte Thesen zur Entstehung (*Kühl*, Wirkung; *ders.*, »Sanitätsrat«, 39f.) in wesentlichen Punkten revidiert.

47 Vgl. zu alledem *Herrn*, Traum, 182 u. 187–192; *Ralf Dose*, Vorbemerkungen, in: Hirschfeld, Testament, 4–10, hier 10; *Beachy*, Gay Berlin, 161f.

48 Vgl. *Grossmann*, Reforming Sex, 18; *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 216f.; *Usborne*, Geburtenkontrolle, 106–111. Über die Wirkung dieser Präparate fallen die Einschätzungen heute unterschiedlich aus. Siehe *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 149f.; dagegen *Sigusch*, Geschichte, 361. Unbestritten ist hingegen, dass für Hirschfeld auch abgesehen davon, dass er kein Pharmakologe war und auf diesem Feld in keiner Weise gearbeitet hatte – dazu bereits *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 216 –, die Wer-

für die PR-Arbeit von Kinoproduktionen zur Verfügung. Die bereits skizzierten Ungeheimheiten um die »wissenschaftliche Mitarbeit« an *Das Recht auf Liebe* dürften sich kaum anders erklären.⁴⁹

Hirschfelds Aufzeichnungen zeigen aber noch etwas anderes: Durch Krankheiten weitaus angeschlagener, als man dies in der Forschung bisher wusste, glaubte der damals 62-Jährige nicht, dass ihm noch viel Zeit bliebe, bis ihn sein Gesundheitszustand zur Abgabe der Institutsleitung zwingen werde.⁵⁰ Immer wieder ist davon die Rede, sein Mitte der zwanziger Jahre begonnenes Opus maximum, die mehrbändige *Geschlechtskunde*, noch zu einem Ende zu bringen,⁵¹ und es scheint ganz so, als ob die zur selben Zeit verfolgte Forcierung von Buchprojekten Dritter, die mit seinem Namen ausgestattet finanziellen Zufluss bedeuteten, von dem Gedanken angetrieben war, damit zur »Stabilisierung«⁵² des Instituts für die Zeit nach seinem Ausscheiden beizutragen.⁵³

Die dabei eingeschlagenen Wege blieben intern weder unbemerkt noch folgenlos. Dass es an der Jahreswende 1929/30 zu einem heftigen und am Ende eskalierenden Streit zwischen Hirschfeld und mehreren seiner Mitarbeiter kam, zum sogenannten »Hirschfeld-Linsert-Streit«,⁵⁴ war zum Teil darauf zurückzuführen. In der Forschungsliteratur ist diese Mitarbeiterrevolte vor allem mit dem Unmut – was auch fraglos eine entscheidende Rolle spielte – über Hirschfelds unabgestimmtes Vorgehen in den Verhandlungen im Strafrechtsausschuss um eine Reform des Paragraphen 175 Ende 1929 erklärt worden.⁵⁵ Und wie sein Biograph Manfred Herzer wohl zutreffend vermutet hat, kam für einige dieser Mitarbeiter wahrscheinlich auch der zeitgleich erfolgte Strategiewechsel der KPD gegenüber der nun als »sozialfaschistisch« diffamierten Sozialdemokratie hinzu – der Protest gegen den SPD-nahen Direktor wurde angeführt von dem

bekampagnen »a strain on Hirschfeld's medical ethics« bedeuteten »and sometimes must have breached them«, da er von der Wirkung von »Patentex« in der verabreichten Form nicht überzeugt war. Dose, *Origins*, 30; vgl. *ders.*, [Kommentare], in: Hirschfeld, *Testament*, 24 (Anm. 11) u. 76 (Anm. 119). Wie das Tagebuch von *Paul Krische* belegt, sorgte Hirschfelds Werbung für die »Titus-Perlen« nicht weniger für fachliche Irritationen. Sie seien »wirkungslos« (*Harry Benjamin*). Abgedr. in: MittMHG Nr. 12, 1988, 5–7, hier 5 (Eintrag vom 19.9.1930).

49 Vgl. dazu auch bereits *Usborne*, *Geburtenkontrolle*, 103.

50 Siehe u.a. *Hirschfeld*, *Testament*, 30, 32, 66 und v.a. 70, 72 u. 74; Zu Hirschfelds Gesundheitszustand auch *Herzer*, *Zeit*, 350f.

51 »Ehe sie [die ›Geschlechtskunde‹] nicht beendet ist, werde ich kein Gefühl abgeschlossener Lebensarbeit u. Ruhe haben.« *Hirschfeld*, *Testament*, 30.

52 So Hirschfeld u.a. über ein vom »Testifortan«-Hersteller übernommenes Steuerdarlehen. Ebd., 32.

53 Dies umso mehr, als er ratlos war, wer nach ihm seine Position übernehmen könnte. Vgl. zur Nachfragefrage ebd., 13, 62 u. 82; *Herrn*, *Traum*, 190.

54 Über Ursachen, Verlauf und Folgen des »Hirschfeld-Linsert«-Streits vgl. v.a. *Herrn*, *Traum*, 190ff.; *Herzer*, *Magnus Hirschfeld*, 146–152; *Friedemann Pfäfflin*, *Die Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1926–1933*, in: *ders.*, (Hg.), *Mitteilungen des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees 1926–1933*. Faksimile-Nachdruck, Hamburg 1985, X-XIV.

55 So jedenfalls wurde es von Linsert und Hodann in der KPD-Presse kommuniziert. Vgl. *Friedrich Radszuweit*, *Jahresrückblick 1929*, in: *Das Freundschaftsblatt* 7/52 (27.12.1929), 1–2, hier 2.

KPD-Funktionär Richard Linsert.⁵⁶ Doch wird aus mehreren zeitnahen Quellen auch deutlich, dass für einen Teil der Institutsangehörigen die überhandnehmenden Reklame-Kampagnen den eigentlichen Ausschlag gegeben hatten. Max Hodann begründete in einem Brief aus dem Januar 1930 gegenüber dem Leipziger GeSex-Arzt Leopold von Nida, »aus den Beziehungen Patentex/Hirschfeld meine Konsequenzen durch Austritt aus dem Hirschfeldschen Institut gezogen« zu haben.⁵⁷ Wie ein Tagebucheintrag Paul Kriches aus dem Februar 1930 zeigt, spielten beim Abfall von Bernd Götz die Honorare, die Hirschfeld als vermeintlicher Co-Autor zweier 1929 erschienenen Werke vom Paul Langenscheidt- und vom Avalun-Verlag erhielt, eine nicht unwesentliche Rolle.⁵⁸ Und auch Bruno Vogel, der damals als WhK-Mitarbeiter im Institut beschäftigt war, wandte sich zur selben Zeit von Hirschfeld ab mit einer Begründung, die sich eigentlich nur auf die Praxis der »Gütesiegel«-Publikationen beziehen lässt.⁵⁹

Die Entstehungsphase der *Sittengeschichte des Weltkrieges* fällt zeitlich unmittelbar zusammen mit diesen Auseinandersetzungen, die für das Institut in mehrfacher Hinsicht einen tiefen Einschnitt bedeuten sollten. Da neben langjährigen Mitstreitern auch die Nachwuchswissenschaftler Besser und Götz das Institut verließen, spitzte sich die Personalsituation nun geradezu dramatisch zu. Durch den Abfall von Linsert, Vogel, Hodann und sogar Kurt Hiller⁶⁰ rissen zugleich wichtige Verbindungen zur politischen Linken jenseits der Sozialdemokratie ab, und Hirschfeld wurde aus seiner über mehr als dreißig Jahre aufrecht erhaltenen Führungsposition im WhK verdrängt, nachdem er im Dezember 1929 – ebenfalls eine direkte Folge der Auseinandersetzungen – zum Rücktritt vom Vorsitz genötigt worden war. Am Ende sollte dem Institut aus dem Streit eine Konkurrenz Einrichtung in der Hauptstadt erwachsen. Im Frühjahr 1930 riefen seine ehemaligen Mitarbeiter im Berliner Bezirk Kreuzberg das »Archiv für Sexualwissenschaft« (AfS) ins Leben, bei dem es sich um eine politisch weiter links aufgestellte »Kopie« des Instituts für Sexualwissenschaft handelte.⁶¹

56 So die Vermutung bei Herzer, Magnus Hirschfeld, 151, was auch Hirschfeld als ursächlich annahm (*ders.*, Testament, 58f.). Vgl. dagegen die divergierende politische Konzepte und Ziele herausstellenden Lesarten bei Lücke, Unordnung, 98f.; Marhoefer, Sex und die Weimar Republic, 141ff.

57 Brief Max Hodann an Leopold von Nida am 13.1.1930. BArch R 8069/1, Bl. 10R.-11. Vgl. auch Usborne, Geburtenkontrolle, 109ff.

58 Mit Götz, der noch im Dezember 1929 im Institut »gern eine Abt[eilung] für Sexuälsymbolik« hatte einrichten wollen (Hirschfeld, Testament, 64)), kam es augenscheinlich zum Bruch, weil Hirschfelds Honorar offenbar ebenso hoch wie seines ausfiel. Vgl. Paul Kriches, Tagebuch 1930, Eintrag vom 21.2.1930 (unpag.). MHG Berlin: NL Paul Kriches.

59 Vogel titulierte Hirschfeld damals einen »Schmierfink«, zit.n. Wolfert, Nirgendwo daheim, 56. Zur Ironie dieser Geschichte würde es dann freilich gehören, dass Vogel selbst ein Jahr später für den »bemerkenswert schäbigen Verleger« (Schusdek) arbeiten sollte (»Übersetzungen und andere Schmacharbeiten«). Ebd., 79.

60 Hiller beteiligte sich an einem »Exposé«, das die Vorwürfe zusammenführte und an verschiedene WhK- und WLSR-Akteure, darunter Otto Juliusburger und Helene Stöcker, verschickt wurde. Ein Exemplar ist erhalten als Anlage zu: Brief Max Hodann an Fritz Brupbacher am 26.2.1930. SSAZ NL Fritz Brupbacher Ar 101.30.4/IV. Siehe dazu auch Hirschfeld, Testament, 56 u. 76; zu möglichen Erklärungen für Hillers Abfall Herzer, Zeit, 348f.; Marhoefer, Sex und die Weimar Republic, 139–143.

61 Vgl. zu alledem Herrn, Traum, 190ff. Siehe auch den Eintrag aus dem April 1930, Linsert hätte bei dieser Neugründung »unter Beschuldigungen und Schmähungen meiner Person copiert u. pla-

Was Hirschfeld auf die Vorwürfe seiner Mitarbeiter in einer 1930 zirkulierenden Denkschrift erwiderte, ist im Wortlaut nicht überliefert.⁶² Wie aber aus seinem »Grünen Buch« hervorgeht, bereitete ihm das hier zentral interessierende Kapitel der schalen Kooperation mit Verlagen bei aller Berechtigung, die er dabei mit Blick auf die wirtschaftliche Absicherung der Existenz des Instituts gesehen haben wird, durchaus auch selbst Unbehagen. Er hielt dies bereits ein halbes Jahr vor der Mitarbeiterrevolte fest, im Sommer 1929, als ihn neben den Sorgen um das wirtschaftliche Überleben des Instituts vor allen Dingen der fieberhafte Abschluss der *Geschlechtskunde* und die Pläne für eine neue Zeitschrift (»Die Aufklärung«) beschäftigten: Von mehreren Nebenprojekten – von »allerlei Bücher[n] in Gemeinsamkeit mit anderen Autoren« –, ist dort die Rede, die zustande gekommen seien »auf Drängen der Verleger«. Er rechtfertigte dies als eine Vorgehensweise, »die ich nicht sehr liebe, die aber gänzlich auszuschlagen – da mein Name als solcher allmählich Wert bekommen [sic!] – unsere Wirtschaftslage nicht gestattet«.⁶³

Tatsächlich ist Hirschfelds Aufzeichnungen auch nicht der geringste Hinweis zu entnehmen, dass er in dieser Zeit, wie im Schlegel-Interview behauptet, »mit besonderem Eifer und wahrer Begeisterung« den gut 800 Seiten umfassenden Hauptteil der *Sittengeschichte des Weltkrieges* geschrieben hätte. Er führte dort mit einiger Regelmäßigkeit Protokoll über seine wichtigsten fortlaufenden Arbeiten, aber im Gegensatz zu einzelnen Aufsätzen und dem immer wieder als nervenaufreibend geschilderten Abschluss der *Geschlechtskunde*⁶⁴ wird die *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Vorfeld ihrer Veröffentlichung nirgendwo auch nur erwähnt. Vier Monate vor der Eskalation mit seinen Mitarbeitern, im August 1929, hatte er als »Aufgaben der nächsten Monate« vielmehr genannt: »vor allem der internationale Sexalkongress in London, die Fertigstellung der »Geschlechtskunde«, der Kampf gegen das drohende Sexualstrafrecht u. der weitere Ausbau des Instituts«.⁶⁵ Im Dezember 1929 waren es weiterhin ebendiese »4 Punkte«, mit denen er sich vorwiegend befasste. Publizistisch immer noch an erster Stelle rangierte die *Geschlechtskunde*, die jetzt »bis auf die letzten Correcturen u. das Register fertig« sei.⁶⁶ Bevor aber inmitten der nun einsetzenden »Quertreibereien von Linsert u. Genossen«⁶⁷ die aufwändigen Korrekturarbeiten mit der Notiz »beendet«⁶⁸

giert wie unser Archiv, Curse, Frageabende, Beratungsstellen etc. etc.«, in: Hirschfeld, Testament, 76.

62 Hirschfeld, Testament, 78. Vgl. dazu Dose, [Kommentare], in: ebd., 76 (Anm. 119); Herrn, Traum, 191; ders., »Magnus Hirschfeld«, 288.

63 Hirschfeld, Testament, 34. Völlig neu war diese Praxis gleichwohl nicht. Bereits im Kaiserreich waren als Hirschfeld-Werke ausgewiesene Bücher in Zusammenarbeit mit anderen Autoren entstanden, so auch das Monumentalwerk »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes« von 1914, an dem wohl zehn weitere, aber ungenannt gebliebene Mitarbeiter mitgewirkt hatten. Vgl. Hergemöller, Buch, XXVIII f.; Marita Keilson-Lauritz, Art. »Paul Brandt«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 80–82, hier 81.

64 Siehe Hirschfeld, Testament, 52 u. 56.

65 Ebd., 52. Mit den Ausbauplänen dürften neue Abteilungen für Chirurgie und HNO gemeint gewesen sein – siehe Viereck, Hirschfeld, 138 –, die allerdings nicht verwirklicht werden sollten.

66 Hirschfeld, Testament, 54.

67 Ebd., 70.

68 Ebd., 84.

versehen werden konnten, war es Juli 1930 – und zu diesem Zeitpunkt war der erste Band der *Sittengeschichte des Weltkrieges* bereits seit zwei Monaten auf dem Markt.

Diese Leerstelle würde sich auch decken mit zeitnahen Äußerungen damaliger Institutsangehöriger, von denen an Buchprojekten, die der Sexualforscher in der in Frage stehenden Zeit verfolgt habe, ebenfalls allein die *Geschlechtskunde* genannt wird.⁶⁹ Auch sind von Hirschfeld selbst insgesamt, was angesichts ihrer Bekanntheit überraschen mag, nur sehr wenige Äußerungen über die *Sittengeschichte des Weltkrieges* überliefert. Das gilt für erhaltene Aufzeichnungen und Korrespondenzen, aber ebenso für seine weitere wissenschaftliche Publizistik. Nach direkten Verweisen oder auch nur etwaigen Bezügen sucht man – augenfällig vor allem dort, wo es thematisch naheliegend gewesen wäre – vergeblich,⁷⁰ was umso bemerkenswerter erscheint, als Hirschfeld eigentlich ein ausgesprochener »Mehrfachverwerter seiner Texte«⁷¹ war. In den wenigen Dokumenten wiederum, die unzweifelhaft O-Töne von ihm wiedergegeben, hat er an keiner Stelle behauptet, was im Schlegel-»Interview« und auch im weiteren Verlauf der Verlagskampagne immer wieder zu lesen war, also dass er der »Verfasser« der *Sittengeschichte des Weltkrieges* gewesen sei.⁷² Vielmehr habe er – wie es zwar nicht die Titelei auf Umschlag und Einband und die Angaben beim Abdruck von Textproben in Zeitschriften auswiesen,⁷³ aber durch das Impressum im Innenteil des Werks im Grunde korrekt wiedergegeben war – als ihr »Herausgeber« fungiert.⁷⁴ Auch stimmte offenkundig die im Schlegel-Artikel erzählte Geschichte nicht, wie Hirschfeld »auf die Idee« gekommen war, ein solches Werk zu initiieren. Der Anstoß für das Projekt, verriet der Verleger

-
- 69 So übereinstimmend der Prager Arzt Josef Hynie, der im Herbst 1929 einen längeren Forschungsaufenthalt am Institut absolvierte, sowie die Institutsmitarbeiter Besser und Wilhelm Kauffmann im November 1929 bzw. April 1930. Siehe Franz Schindler, Prager Besuch am Institut für Sexualwissenschaft im Jahr 1929 (Dokumentation), in: MittMHG Nr. 29/30, 1999, 81–86, hier 85; Karl Besser, Magnus Hirschfeld und das WHK, in: MittWhK Nr. 25, 1929, 199–200, hier 200; H. E., Schluß mit dem »Geheimnis« der Liebe! in: Leipziger Volkszeitung, 11.4.1930 (Interview Kauffmann).
- 70 Ein solcher Bezug wäre naheliegend gewesen an verschiedenen Stellen des zeitgleich entstandenen Abschlussbands der »Geschlechtskunde« (bes. GK III, 108f. u. 307f.), ebenso in mehreren Aufsätzen, etwa: Magnus Hirschfeld, Die Sexualnot der Gefangenen, in: Die Aufklärung 2, 1930, 33–39.
- 71 Herrn, »Phantom«, 56.
- 72 Siehe Katalog »Bücher 1931. Schusdek Verlag«, Wien V [1930/1931], 49.
- 73 Dass unter Hirschfelds Namen Textauszüge in Zeitschriften erschienen sind, stellt keine Grundlage dar, daraus auf seine Autorschaft zu schließen. Dieses Vorgehen gehörte auch zur PR-Arbeit für das Werk »Sexualerziehung« – siehe Kühl, »Much detective work remains«, 22 (1930c) –, bei dem sich Ralf Dose zufolge »[b]esonders deutlich« Hirschfelds zweifelhafte Mitwirkung zeigte. Ders., [Kommentare], 34 (Anm. 37).
- 74 Brief Magnus Hirschfeld an Erich Wulffen am 9.5.1930, SLUB Dresden NL Wulffen, Mschrpt. Dreds., App. 1832, Nr. 558; Hirschfeld, Testament, 84; ders., Vorwort, in: SG 1; ders., Geleitwort, in: EG, 5–6; ders., Art. »Hirschfeld, Magnus. Autobiographical sketch«, in: Victor Robinson (Hg.), Encyclopaedia Sexualis. A Comprehensive Encyclopaedia-Dictionary of Sexual Sciences, New York 1936, 317–321, hier 320. Siehe auch die geradezu ostentativ anmutende Widmung eines Exemplars für Günther Tessmann, »dem hochverdienten Erforscher der Seelen u. Sitten der Völker vom Herausgeber Dr. Magnus Hirschfeld. Berlin, I[nstitut] f[ür] S[exual]W[issenschaft] 2/IX 30.« Scan Antiquariat Fokas Holthuis (Den Haag), zu erreichen über die Suchfunktion von <https://www.antiquariat.com> (letzter Zugriff: 5.8.2015).

vierzig Jahre später dem Journalisten Rolf Lehnhardt, sei von ihm selbst, Schusdek, gekommen, und er reklamierte überdies die Konzeption für sich.⁷⁵

Interessanterweise würden diesen Hintergründen Hirschfelds Äußerungen in einem »zweiten« Interview zur *Sittengeschichte des Weltkrieges*, wenige Wochen nach dem Schlegel-Artikel erschienen, auch nicht widersprechen. Das von dem Pazifisten Hermann Schützinger geführte Gespräch scheint im Gegenteil zu dokumentieren, wie Hirschfeld die Verlagskampagne »mitspielte«, ohne dabei unmittelbar Unzutreffendes über seine eigene Rolle mitzuteilen. Die Angaben über seine vermeintliche Autorschaft torpedierte er dort zwar nicht direkt, gab jedoch – kaum merklich – die Geschichte der Entstehung etwas anders wieder, indem er Bemerkungen zum initialen Moment ebenso verschwommen hielt, wie er Mitteilungen über seinen eigenen Anteil aus dem Weg ging. So meinte Hirschfeld hier zwar auf die Frage, ob er dem Urteil seines Interviewers zustimmen könne, dass dieses Werk »der Menschheit einen großen Dienst« leisten werde:

»Ja, ich glaube. Wenn man diese grausigen Blätter durchforscht, steht man erschüttert vor dieser Kehrseite des Krieges, die den im Soldatenrock steckenden Menschen genau so geplatzt und geschunden hat, wie das Trommelfeuer der eigentlichen Schlacht.«

Als ihn Schützinger aber mit der Bemerkung konfrontierte, er, Hirschfeld, müsse an dem monumentalen Werk »wohl mehrere Jahre [...] gearbeitet« haben, erhielt er die ausweichende Antwort:

»Es war eigentlich mehr eine Sammlertätigkeit, ein großes Sichten in den Quellen der »Sittengeschichte«. Entstanden ist das neue Werk aus den Zuschriften und Kriegsandenken, die wir von ehemaligen Feldzugsteilnehmern zugeschickt erhalten haben. Ich habe oben im Sexualmuseum eine eigene Abteilung: die Sexualität im Krieg. Erotische Kuriositäten aller Art, Zeichnungen, Briefe der sexuell ausgehungerten Soldaten und Dokumente ihrer Geschlechtsnot haben das Hauptmaterial zu dem neuen Buch gestellt. Weiter hat ein Aufruf an die Kriegsteilnehmer aller Nationen, uns ihre Erinnerungen zu überlassen, einen ausgezeichneten Erfolg gehabt. Wir haben Berge von Zuschriften und Dokumenten gesichtet und das Interessanteste und Wertvollste für das neue Werk bereitgelegt. Auch die mir persönlich bekannten Wissenschaftler und Künstler, Museumsdirektoren und Archivleiter des In- und Auslandes haben auf meine Rundschreiben hin wertvolles Material zu dem Buch beige-steuert.«

»Die eigentliche Sichtung« des Materials aber, meinte Hirschfeld am Ende dieses Bogens, habe Andreas Gaspar übernommen,⁷⁶ und er rückte im Unterschied zum Schlegel-»Interview« seine eigene Rolle auch insofern in den Hintergrund, als er andere Be-

75 Siehe R[olf] L[ehnhardt], Verleger Karl Schustek 75, in: Badische Zeitung und Allgemeine Zeitung/Freiburger Rundschau, 27.8.1969; beige-fügte Vita im Schreiben Lehnhardts vom 20.8.1969 (beides in DNB/AF Schustek-Verlag LN 42); Angaben des Verlegers 1964 vor dem Landgericht Kempten, zit. in: Staub, Liebeskunst, 186. Die Memoiren von Levy-Lenz bestätigen diese Version. Dort ist von einem »Verleger« die Rede, der »die Idee [hatte], eine »Sittengeschichte des Krieges« herauszugeben«. Ders., Diskretes und Indiskretes (Memoiren eines Sexualarztes), Dischingen/Württemberg 1951, 180.

76 Ebd.

teiligte namentlich nannte. »Wichtige Beiträge«, so Hirschfeld hier, seien zum Beispiel Friedrich S. Krauß, Heinrich Wandt und Herbert Lewandowski zu verdanken.⁷⁷

Jedoch waren auch diesem Interview Zugeständnisse an die PR-Arbeit des Verlags eingelagert. Sie betrafen das dem Werk zugrundeliegende Quellenmaterial – die Bestände des Instituts und die Zusendungen der Kriegsteilnehmer – sowie die Rolle und Zusammensetzung des Mitarbeiterkreises.

Der Mitarbeiterkreis

Was lässt sich über das Zustandekommen, die konkreten Formen der Mitwirkung, das wissenschaftliche Profil und mögliche biographische oder politische Gemeinsamkeiten des insgesamt zehnköpfigen Mitarbeiterkreises sagen? In der Literatur nach 1945 variieren die Angaben. Über ihre politischen Verortungen und fachlichen Qualifikationen heißt es zumeist, sie seien liberale Repräsentanten der »bürgerlich/fortschrittliche[n] Medizin/Psychiatrie« gewesen.⁷⁸ Andernorts ist von einem Werk »deutlich sozialistischer Provenienz«⁷⁹ die Rede und mal von einer mehr interdisziplinären Zusammensetzung, von »Ärzten, Wissenschaftlern und Historikern«,⁸⁰ dann allein von »Naturforscher[n]«.⁸¹ Annemarie Wettely und Werner Leibbrand dagegen schrieben 1972 schlicht von einer Riege »avantgardistischer Aufklärer« – unter dem Eindruck einer verschworenen Gemeinschaft.⁸² Und der Schriftsteller Robert Neumann meinte zu wissen, dass es eine biographische Gemeinsamkeit gab, die alle miteinander verband: Jeder aus diesem Kreis, so schrieb er 1965 im Vorwort der erneut von Schusdek besorgten Neuauflage, sei selbst Weltkriegsteilnehmer gewesen und »keiner unverwundet« geblieben.⁸³ Wenn aber das Werk als ein Forschungsprojekt des Instituts für Sexualwissenschaft firmierte, handelte es sich dann nicht im Wesentlichen, wie auch oftmals zu lesen ist, um die damals dort tätig gewesenenen wissenschaftlichen Mitarbeiter?⁸⁴

Die Zeitgenossen hatten im Jahr 1930 durch die Verlagskampagne ein vergleichsweise präzises Bild: Demnach hatte es sich um einen ausgesuchten, durch Hirschfelds ausgedehnte internationale Kontakte zustande gekommenen Kreis von »Kriegsspezia-

77 Schützinger, *Sittengeschichte*, 68.

78 Theweleit, *Männerphantasien*, Bd. 1, 177; so etwa auch Schulte, *Die verkehrte Welt*, 22.

79 Seidel, *Sexologie*, 6.

80 So der Untertitel der 1934 in New York erschienenen Übersetzung (»World-Famous Physicians, Scientists and Historians«).

81 »Vorwort des Verlegers«, in: Magnus Hirschfeld/Andreas Gaspar, *Sittengeschichte des Weltkrieges*, 2. neubearb. Auf., Hanau o.J. [1965], 5–7, hier 6.

82 Annemarie Leibbrand/Werner Leibbrand, *Formen des Eros. Kultur- und Geistesgeschichte der Liebe*, Bd. 1, Freiburg/München 1972, 20.

83 »Vorwort des Verlegers«, in: Hirschfeld/Gaspar, *Sittengeschichte*, 6. Dieses Vorwort hatte Neumann verfasst, der jedoch nicht als Autor genannt werden wollte. Siehe: Brief Karl Schustek an Robert Neumann am 2.7.1968, DNB/AF Schustek-Verlag, LN 50; editorische Bemerkung (Franz Stadler) zu: Robert Neumann, *Wie unzüchtig ist Leda? Über die Grenzen der Pornographie* (1965), in: Franz Stadler (Hg.), Robert Neumann. Mit eigener Feder. Aufsätze. Briefe. Nachlassmaterialien, Innsbruck u.a. 2013, 321–329, hier 328.

84 In dieser Richtung etwa Crouthamel, *The Great War*, 66.

listen« gehandelt – um »hervorragende[] Fachleute, Wissenschaftler und Literaten«⁸⁵ –, die im Institut für Sexualwissenschaft (auf Initiative und der Federführung seines Direktors) zusammengetreten und sowohl am Entwurf als auch der Umsetzung des Konzepts beteiligt gewesen seien.⁸⁶ Zugleich handelte es sich nicht um ein Ensemble⁸⁷ durchweg bekanntester Namen: Der Berliner Schriftsteller und Publizist Heinrich Wandt wird sicherlich jedem an der Debatte um die Erinnerung an den Weltkrieg Interessierten ein Begriff gewesen und als Verfasser der skandalumwitterten *Etappe Gent* zumindest einem linken Publikum auch ohne wissenschaftliche Meriten als ein Spezialist der Sexualgeschichte der Kriegsjahre gegolten haben. Ausgewiesen auf dem Feld der »Sittengeschichte« wiederum waren – und hier ebenfalls recht bekannt – zwei populärwissenschaftliche Berliner Autoren: der promovierte Jurist und Kenner der erotischen Literatur-, Film- und Kunstgeschichte, Paul Englisch, sowie Curt Moreck, der von Haus aus Kunst- und Literaturwissenschaftler war. Mit dem Dresdener Juristen Erich Wulffen sowie dem Wiener Ethnologen Friedrich S. Krauß beteiligten sich ferner zwei im engeren Sinne sexualwissenschaftlich profilierte Forscher, die bereits um die Jahrhundertwende am Aufbau des Faches mitgewirkt hatten. Demgegenüber werden die Namen der beiden Juristen Eduard von Liszt aus Wien und des gebürtigen Schweizer Jakob Richard Spinner, der in dieser Zeit in Berlin lebte und dort eine kleine populärsexologische Zeitschrift (»Probleme der Liebe und Ehe«) herausgab, kaum über sexualreformerische Kreise hinaus ein Begriff gewesen sein. Das gilt noch mehr für vier an dem Projekt beteiligte Nachwuchswissenschaftler: für den tschechoslowakischen Arzt Josef Weisskopf aus Brünn, für den damals im niederländischen Utrecht tätigen deutschen Literaturwissenschaftler Herbert Lewandowski, für den nach Karlsbad emigrierten ungarischen Soziologen und Arzt Béla Neufeld, aber auch für den redaktionellen

85 Umschlag (schwarze Variante) zu: Lazarsfeld, Frau.

86 Siehe oben (Schlegel).

87 Siehe biographisch im Einzelnen zu Englisch *Dorothea Amberg*, Paul Englisch. Historiker der erotischen Literatur, in: dies. (Hg.), Paul Englisch. Kleinere Schriften zur erotischen Literatur und Bibliographie, Berlin 1992, 2–5; *Gerrit Lungershausen*, Historiograph oder Dilettant des (Un-)Sittlichen. Paul Englischs Studien zur erotischen Literatur, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.), Pornographie, 239–265; zu Moreck, mit bürgerlichem Namen Konrad Haemmerling, siehe die Kurzporträts von *Bernd-Ulrich Hergemöller* in ders. (Hg.), Mann für Mann, 841; *In het Panhuis*, Anders, 107–110; zu Liszt die Porträts in: »Reform der Strafrechtspflege«, in: Westböhmisches Tageszeitung, 5.11.1932; *Robert Teichl* (Hg.), Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen, Wien 1951 (WBIS); zu Spinner *Kühl*, »Sanitätsrat«, 35–39; zu Weisskopf *Hans P. Soetaert*, Succession Hirschfeld. The Handling and Settlement of Magnus Hirschfeld's Estate in Nice (France), 1935–1936, in: MittMHG Nr. 50/51, 2014, 13–77, hier 44 (Anm. 119) u. 65f; zu Lewandowski *Adamski* (Hg.), Lewandowski; zu Neufeld *Szegedi*, Good Health, 288–291; ferner *Reichmayr*, »Friedrich Salomo Krauss«; *Volkmar Sigusch*, Art. »Erich Wulffen« in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 783–788; *Jürgen Seul*, Erich Wulffen – Leben und Werk, in: ders. unter Mitarbeit von Annette Ziegler (Hg.), Erich Wulffen. Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern (1907). Mit einer Biographie, Erläuterungen, zeitgenössischen Rezensionen und einem Werkverzeichnis, Berlin 2007, XII–XXII.

Hauptbearbeiter. Der Name Andreas Gaspar – auch er ein promovierter Jurist – war bis dahin selbst Experten »unbekannt«.⁸⁸

Insgesamt wies diesen Kreis also eine wenig medizinische und keineswegs psychiatrische, sondern durchaus interdisziplinäre und – wenn auch auf die ehemaligen Mittelmächte sowie neutral gebliebenen Länder beschränkt – internationale Zusammensetzung aus. Allerdings zeigt ein näherer Blick auf ihre publizistischen Profile auch, dass die Gemeinsamkeiten weniger in einer bis dahin intensiven Beschäftigung mit dem Weltkrieg zu finden waren als vielmehr in ihrer Zugehörigkeit zu einem Stamm von Autoren, der in der Zeit um 1930 sehr regelmäßig in Schusdek- bzw. Hirschfeld-nahen Foren auftrat und sich dort zu den verschiedensten Themen äußerte.⁸⁹ Auch eine gemeinsame biographische Prägung, die sie mit den Kriegsliteraturboom-Autoren geteilt hätten, also die – darauf zielte diese Angabe natürlich ab – Zugehörigkeit zur »verlorenen Generation«, bestand nicht. Zwischen den ältesten Mitarbeitern – Krauß, Wulffen und Liszt waren in den 1850er und 1860er Jahren geboren – und den jüngsten lagen drei Generationen. Weisskopf war 1918 überdies erst 14 Jahre alt gewesen und hatte (wie auch weitere unter den Mitarbeitern) den Krieg nicht als Frontsoldat »erlebt«.⁹⁰ In die Rubrik »Werbung« fällt schließlich auch das in der Kampagne suggerierte Bild, die *Sittengeschichte des Weltkrieges* sei mit Hilfe dieses Mitarbeiterkreises am grünen Tisch des Hirschfeld-Instituts entworfen und dort umgesetzt worden.⁹¹ So stand zum einen noch im Frühjahr 1930 keineswegs fest, dass diesem Personenkreis am Ende genau diese zehn Wissenschaftler und Publizisten angehören würden. Die Verlagsangaben zeigen in ihrer Chronik, dass der bald als »ansehnliche[r] Stab« bezeichnete Kreis zu einem Zeitpunkt, als bereits Angaben über die beiden Bände öffentlich bekannt gegeben worden waren,⁹² in seiner Zusammensetzung noch fluktuierende – so sollte ursprünglich auch Ernst Friedrich dazugehören – und zunächst aus nicht mehr als vier Mitarbeitern bestanden hatte.⁹³ Erst kurz vor der Veröffentlichung von Band Eins und dann erneut im Sommer 1930, also zwischen dem Erscheinen der beiden Bände, wuchs

88 Gutachten Theodor Kappstein zur »Sittengeschichte des Weltkrieges« o. D. [ca. September 1930]. StaaAM Pol. Dir. 7371.

89 Das gilt für alle Mitarbeiter mit Ausnahme von Wandt.

90 Bereits altersbedingt war dies neben Weisskopf auch bei Krauß und Wulffen der Fall. Spinner war Infanterieoffizier in der neutral gebliebenen Schweiz gewesen.

91 Dieses Bild wurde auch durch Hirschfeld transportiert. Siehe *ders.*, Vorwort, V.

92 Siehe aus dem Februar 1930 die den Umfang von zwei Bänden und die Zahl der Bebilderungen bereits nennende Subskription in: Das Tage-Buch 11, 1930, o. S. [Anzeigenteil H. 6].

93 So wurden in Vorankündigungen neben Gaspar erst vier der späteren Mitarbeiter genannt (Krauß, Spinner, Lewandowski, Wandt). Siehe »Sittengeschichte des Weltkriegs«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 110; ohne Nennung Lewandowskis: *Schützinger*, Sittengeschichte, 68.

dieser Kreis allmählich auf zehn Personen an,⁹⁴ von denen allerdings kein einziger dem Institut für Sexualwissenschaft angehörte.⁹⁵

Zum anderen ist aufgrund der individuellen Textanteile und den in diesen Passagen herangezogenen Quellen nicht von einer konzertierten Mitwirkung auszugehen, sondern von einer inhaltlich punktuellen und in mehreren Fällen auch eher »zufällig« zustande gekommenen Beteiligung.⁹⁶ Allem Anschein nach hatte die Mitwirkung nicht bei allen der im Impressum Genannten im Beisteuern von Texten bestanden,⁹⁷ jedoch zeichneten diejenigen, die welche lieferten, lediglich für kleinere Abschnitte innerhalb bestimmter Kapitel bzw. für den »Anhang« verantwortlich.⁹⁸ Zugleich waren nicht alle Beteiligten offiziell aufgeführt worden, und zwar mit der Begründung im Vorwort, dass diese »zu zahlreich« seien.⁹⁹ Namentlich hinzugefügt wurde dort allein die Hilfe eines »Herrn A. Wolff in Leipzig«, von dessen Sammlungen das Werk enorm profitiert habe und bei dem es sich mit einiger Sicherheit um Artur Wolf, den einstigen Inhaber des Verlags Die Wölfe gehandelt haben dürfte, in dem Bruno Vogels radikalpazifistisches Werk *Es lebe der Krieg!* erschienen war.¹⁰⁰ Mit Blick auf die Textproduktion wiederum

94 Als der erste Band erschien, wurden im Impressum sechs Mitarbeiter genannt. Hinzugekommen waren nun Neufeld und Weisskopf. Im Juni 1930 stieg ihre Zahl, wie aus einer nun auch Moreck nennenden Werbeanzeige (in: *Die literarische Welt* 6/24, 1930, 2) hervorgeht, auf sieben. Erst im September 1930, als der zweite Band erschien, wurden Englisch, Liszt und Wulffen aufgeführt. Diese Vermehrung erklärt sich nicht aus einer erst später erfolgten Nennung derjenigen, deren Mitwirkung sich erst im zweiten Band niederschlug, denn aufgeführt wurden von Anfang an sämtliche Mitwirkende, was daran ersichtlich wird, dass am ersten Band nur einer der am Ende zehn Mitarbeiter als Autor beteiligt war (Neufeld). Siehe SG 1, 38–50.

95 Die Erinnerungen *Lewandowskis* deuten allerdings darauf hin, dass einzelne von ihnen häufiger dort zu Gast waren. So seien er selbst und Moreck an jenem Tag, als André Gide 1930 zu Besuch war, ebenfalls anwesend gewesen. Vgl. *ders.* (u. d. Pseud. Lee van Dovski), *Schweizer Tagebuch eines Internierten*, Utrecht 1946, 96. Auch Neufeld war, allerdings erst nach Hirschfelds Aufbruch zu einer Weltreise, im Institut für längere Zeit zu Gast. Vgl. *Szegedi*, *Good Health*, 289.

96 Letzteres war eindeutig im Fall von Wulffen, der im Mai 1930 den ersten Band zur Rezension zugeschickt bekam. Siehe: Brief Magnus Hirschfeld an Erich Wulffen am 9.5.1930, SLUB Dresden NL Wulffen, Mscrpt. Dresd. App. 1832, Nr. 558. Dass es sich um ein Standardschreiben für Rezensenten handelte, geht daraus hervor, dass die Formulierungen wortwörtlich der später in »Die neue Generation« erschienenen Rezension entsprachen. Siehe DnG 26, 1930, 304.

97 Mitwirkung bedeutete, wie es im Schlegel-Interview hieß, auch »Beisteuerung von authentischem Bildmaterial« oder »dokumentarischen Unterlagen«. Siehe abweichend von der Formulierung im Impressum des Werks – »Mit Beiträgen von« –, auch die Angabe: »unter Mitarbeit und mit Beiträgen von [...]«, in: »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: *Die Aufklärung* 2, 1930, 110. Dies war augenscheinlich der Fall bei Wandt, dem sich kein Textabschnitt zuordnen lässt, ebenso wie im Fall Weisskopf, dessen soweit ersichtlicher Beitrag im Beisteuern von Abbildungsmaterial bestand (siehe dazu weiter unten).

98 In ihrem Umfang variierend zwischen einer und zwanzig Textseiten, lieferten Detailbeiträge innerhalb des Hauptteils Neufeld (SG 1, 38–50), Moreck (SG 2, 13–35); Liszt (SG 2, 36–42), Krauß (SG 2, 275–286) und Wulffen (SG 2, 366). Spinner verfasste als einziger ein ganzes Kapitel (SG 2, 103–148) im Hauptteil, den »Anhang« Englisch (SG 2, 399–413) und Lewandowski (SG 2, 414–436).

99 *Hirschfeld*, Vorwort, VI.

100 Höchstwahrscheinlich ist er zudem identisch mit jenem Arthur Wolf, der um 1919 in Leipzig Mitglied der »Vereinigung der Weltkriegssammler« war. Die in der Untersuchung von *Aibe-Marlene Gerdes* (Abbild, 426) genannten Charakteristika seiner Sammlungen stammen zudem mit den Be-

gibt es Hinweise auf eine Mitwirkung von im Impressum nicht aufgeführten Autoren des vormaligen Schusdek-Verlags.¹⁰¹

Insgesamt zeigt sich dabei, dass der offizielle Mitarbeiterstab in seiner Gesamtheit mit gut neunzig Prozent des Hauptteils überhaupt nicht in Berührung gekommen war und offensichtlich auch keiner dieser Autoren Zugriff auf die im Projekt gesammelten Dokumente gehabt hatte.¹⁰² Deren Gesamtmitwirkung kann also – sei es beim Konzept, sei es bei der Quellenauswertung oder der Textproduktion – nicht substanziell ins Gewicht gefallen sein, was allerdings im Jahr 1930 auch für die aufmerksamsten Rezipienten kaum zu erkennen war: Neben irreführenden Angaben aus der Kampagne sorgten editorische Kunstgriffe dafür,¹⁰³ dass unwillkürlich angenommen werden musste, die *Sittengeschichte des Weltkrieges* sei – auf irgendeine Weise – mit Hilfe eines größeren Expertenkreises, aber hauptsächlich von Magnus Hirschfeld verfasst worden.

8.1.2 Produktionsstätte Wien

Wie aus dem Vorstehenden hervorgeht, kann bei der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der *Sittengeschichte des Weltkrieges* die eigentliche Aufmerksamkeit nicht Magnus Hirschfeld und dem Institut für Sexualwissenschaft in Berlin gelten, sondern dem Verlag für Sexualwissenschaft und dessen Akteuren in Wien. Bereits skizziert wurde die zentrale Rolle zum einen des Verlegers Schusdek bei der Initiierung und Konzeption und zum anderen jene Gasparis bei der Quellenauswertung und der Redaktion. Ferner ist deutlich geworden, dass »Mitarbeit« auf die Quellenbeschaffung beschränkt sein konnte und von einer über das gesamte Werk verteilten Mitwirkung allenfalls bei den frühen Angehörigen des »Mitarbeiterstabs« sowie den ungenannt gebliebenen Akteuren des »alten« Schusdek-Verlags auszugehen ist.

schreibungen in der »Sittengeschichte des Weltkrieges« überein. Über die Lebensgeschichte des Verlegers Wolfs vor und nach seiner Verlegertätigkeit (1922–1930) ist indes kaum etwas bekannt. Die Bruchstücke sind zusammengefügt in: *Schütte, Die Wölfe*.

101 Neben einer wahrscheinlichen Beteiligung von Schlegel als Cheflektor ist eine Mitautorschaft Schusdeks insofern zu vermuten, als er die Fortsetzung des Werks in den 1960er Jahren zu weiten Teilen selbst verfasst hatte, ohne dies zu kennzeichnen. Siehe dazu die Materialien in: DNB/AF, Schustek Verlag, LF 50.

102 Zuschriften aus dem »Aufruf an die Kriegsteilnehmer« wurden jedenfalls in keinem der Mitarbeiterabschnitte zitiert.

103 Die offenkundigsten dieser den Überblick zudeckenden editorischen Maßnahmen waren (1.) die allein Hirschfeld unter Weglassung der Herausgeberangabe aufführende Titellei auf Umschlag und Einband; (2.) das autorenlos gehaltene Inhaltsverzeichnis; (3.) die im Fließtext leicht überlesbare Form der Kennzeichnung eingeschobener Autorenabschnitte, was ohne weitere Hervorhebungen oder Einrückungen ein- und ausgangs per Asterisk erfolgte; (4.) die Suggestion einer Assistenz Gasparis im Institut für Sexualwissenschaft durch Weglassung des Wirkungsorts Wien; (5.) das Impressum des ersten Bands, das bereits diejenigen Autoren aufführte, deren Mitwirkung zu diesem Zeitpunkt bereits feststand. Da aber mit Neufeld nur einer dieser Mitarbeiter im ersten Band mit einem eigenen Beitrag vertreten war, konnte bei seinem Erscheinen keinem Rezensenten ersichtlich werden, weshalb noch weitere Autoren aufgeführt worden waren. Vielmehr musste daraus auf eine, wie in der Kampagne ja auch behauptet, Zuträgerschaft aller dieser Mitarbeiter unter der Hauptautorschaft Hirschfelds geschlossen werden.

Bleiben Details über individuelle Anteile auch vielfach unklar, so lässt sich jedoch über diese Eingrenzung der eigentlichen »Macher« des Werks freilegen, worin biographische Gemeinsamkeiten bestanden, und auch, in welcher ideell-politischen Linie von (Anti-)Kriegspublizistik die *Sittengeschichte des Weltkrieges* zu verorten ist. So stellt sich beim Blick auf den ursprünglichen Mitarbeiterkreis die Angabe, es habe sich um Angehörige der »verlorenen Generation« gehandelt, als gar nicht mehr so falsch dar: Mit Ausnahme von Krauß waren sie tatsächlich alle in den späten 1880er und den 1890er Jahren geboren, hatten während des Weltkriegs als Soldaten unterschiedlichen Armeen angehört, und dass keiner von ihnen unverwundet aus dem Krieg zurückgekehrt sei, entbehrte ebenfalls nicht jeder Grundlage – Schusdek selbst war Kriegsinvalide und musste annehmen, Wandt hätte dasselbe Schicksal ereilt;¹⁰⁴ bei anderen aus diesem frühen Kreis ist ein solcher Hintergrund zumindest nicht auszuschließen.¹⁰⁵

Wichtiger aber war eine andere Gemeinsamkeit. Sie bestand im Zuschnitt ihrer publizistischen und politischen Aktivitäten in den ersten Nachkriegsjahren. Der initiale Kreis setzte sich zusammen aus einem ehemaligen Redaktionsleiter der Berliner »Freien Presse« (Wandt), einem einstigen Chefredakteur der Züricher »Laterne« (Spinner), den Protagonisten einer Wiener Variante dieses Segments politischer Nachkriegspublizistik (»ich und du«) und einer ihrer maßgeblichen Bezugsfiguren (Krauß). Es handelte sich mit anderen Worten bei den treibenden Kräften der *Sittengeschichte des Weltkrieges* um Journalisten, Verleger und Publizisten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, die sich in der Zeit um 1930 zu den Veteranen der antimilitaristischen »erotischen Revolution« der frühen Nachkriegszeit rechnen konnten.

Diese ideelle Prägung tritt in den konzeptionellen Grundüberlegungen auch sehr deutlich hervor. Dass dieses Werk für Carl Schusdek ein Leben lang der Höhepunkt seines verlegerischen Schaffens bleiben sollte,¹⁰⁶ leuchtet unmittelbar ein: Denn bei aller Leserbindung, die er ebenfalls verfolgt haben mochte, war dessen nach dem Krieg getroffene Entscheidung, die Juristenlaufbahn aufzugeben und sich der Verbreitung von Schriften über die »Liebeskunst« zu widmen, auf einer politisch-kulturellen Ebene in einem Zusammenhang zu sehen mit der Rolle, die nach dem Krieg der Popularisierung von erotischer Literatur zugesprochen wurde. Dass dies auch eine politische Aufgabe sei und als solche »wirklich pazifistisch«,¹⁰⁷ war noch um 1930, wie sich anhand der damaligen Rezeptionswege gerade der Wiener Genreverlage zeigen lässt,¹⁰⁸ keine blo-

104 Zur selbstgeschaffenen Legende einer Kriegsverwundung vgl. *Schütrumpf*, Versuch, 333.

105 Bei anderen aus diesem frühen Kreis ist ein solcher Hintergrund mit Ausnahme von Spinner zumindest nicht falsifizierbar. So liegen über Schlegel und Lewandowski keine diesbezüglichen Informationen vor.

106 Nach 1945 kam Schusdek (nun: Schustek) in Interviews zu seinem Verlegerwerk immer auf die »Sittengeschichte des Weltkrieges« zu sprechen. Auch gibt es kaum Pressefotos von ihm, die ihn nicht mit ihr zusammen abgelichtet zeigen. Siehe die Sammlung von Pressartikeln in: DNB/AF Schustek-Verlag LF 42.

107 So Schusdeks Wiener Verlegerkollege August Amonesta um 1930 gegenüber dem Schriftsteller *Oskar Maria Graf*, zit. in *ders.*, Gelächter von außen. Aus meinem Leben 1918–1933, Frankfurt a.M. 1983, 289.

108 Diese pazifistische Intention wurde von adressierter Seite noch zu diesem Zeitpunkt vielfach aufgegriffen. Zu den interessantesten Beispielen zählt die von Paul Hohenau und Ferdinand Winkler herausgegebene Zeitschrift »Das neue Europa«, zu deren Autoren hochrangige Diplomaten zähl-

ße Schutzbehauptung von Erotikverlegern. Die Konzeption der *Sittengeschichte des Weltkrieges* fußte auf einer ebenso einfachen wie radikalen sich hieraus ergebenden Logik: Schusdek war davon überzeugt, mit diesem Werk das gerade Gegenteil von *Ars erotica* verlegt zu haben, das im pejorativen Sinne »obszönste Buch«, wie er später meinte, der Nachkriegszeit, das »so obszön zu sein [hatte] wie der Krieg selbst«.¹⁰⁹ Als eine monumentale Chronik »der Tugenden und Laster, des Feldbordells, des Sadisten, der Latrine und alles Scheußlichen« sollte sie jeder »Limonadisierung« der Kriegswirklichkeit die Grundlage entziehen.¹¹⁰ Kein Zufall war es deshalb wohl auch, wenn Schusdek *das Gegenstück zur Sittengeschichte des Weltkrieges* praktisch zeitgleich auf den Markt brachte: das *Kamasutram* in einer erstmals vollständig ins Deutsche übertragenden Ausgabe, also das Buch zur Liebeskunst schlechthin.¹¹¹

Es ist jedoch keineswegs allein diese politische Intentionalität, die das Bild vom windigen Verleger, der mit dem gezielten Streuen von Fehlinformationen über die Entstehungsumstände der *Sittengeschichte des Weltkrieges* allein oder vorrangig kommerzielle Motive verfolgt hätte, in ein anderes Licht wirft. Für eine wie in der Kampagne so konsequent vollzogene Verlagerung der Produktionsstätte vom ehemaligen Schusdek-Verlag in Wien in das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin gab es vor dem Hintergrund einer seit Mitte der zwanziger Jahre sowohl in Österreich als auch in Deutschland deutlich verschärften Zensurpraxis handfeste Gründe. Bereits die Einstellung des am Vorbild des 1925 ermordeten Hugo Bettauer orientierten Zeitschriftenprogramms des Verlags war eine unmittelbare Auswirkung der ausgeweiteten Eingriffe der Behörden gewesen.¹¹² Die Folgen dieser Forcierung gegen »Schund und Schmutz«-Literatur hatten die Akteure auch unmittelbar am eigenen Leib erfahren, als 1925 zuerst Schlegel und 1926 auch Schusdek vor Gericht gestanden hatten und beide wegen Verstoßes gegen den Paragraphen 516 ÖStGB jeweils zu einer Arreststrafe verurteilt worden waren.¹¹³ Im Februar 1929 waren die in Deutschland 1926 erlassenen Gesetze für Preußen erneut verschärft worden,¹¹⁴ und in die Entstehungsphase des Werks fallen bereits die Debatten um die 1930 in Kraft getretene erneute Erweiterung der Zugriffsmöglichkeiten der Zensur in Österreich.¹¹⁵ Mit anderen Worten: Ein Werk von der Stoßrichtung der *Sittengeschichte des Weltkrieges* unter Offenlegung seiner tatsächlich maßgeblichen Akteure zu publizieren, war im Jahr 1930 zu einem voraussehbar klippenreichen, im Hinblick

ten und in deren Rezensionsteil sich häufig Publikationen der Verlage von Schusdek, Amonesta und Schidrowitz fanden.

109 [Schustek], Liebeskunst, 4.

110 Brief Karl Schustek an Herbert Lewandowski am 21.9.1965. DNB/AF, Schustek Verlag LN 48.

111 Zur parallelen Bewerbung siehe die Anzeigen in: Die literarische Welt 6/24, 1930, 2 u. 10. Zum Skandal um die erneut von Schusdek verlegte Neuauflage in der Bundesrepublik Staub, Liebeskunst.

112 In Deutschland kam es bei verschiedenen Ausgaben von »ich und du« zu Beschlagnahmungen und schließlich zum Verbot. Vgl. Polunbi-Katalog/Nachtrag 1926 (Biretti), 33; Petersen, Zensur, 159.

113 »Prozeß gegen Adam und Eva«, in: Arbeiter-Zeitung, 18.9.1925; Zentralmeldeamt Wien IC, Nr. 1244–18: Haftzettel (20.4.1926). StaA/LA Wien.

114 Vgl. Petersen, Zensur, 30f.

115 Die angekündigte Verschärfung der Zensurgesetze war eines der bestimmenden Themen der Tagespresse Ende 1929 gewesen. In Deutschland wurde zur selben Zeit eine entsprechende Weichenstellung vonseiten des Strafrechtsausschusses des Reichstags ebenfalls befürchtet.

auf nennenswert damit zu erreichende Echoräume überschaubaren Unterfangen geworden.

Kontexte der Verlagsarbeit

Tatsächlich war auch das Projekt Verlag für Sexualwissenschaft insgesamt überaus beispielhaft für eine infolge dieser Wenden in der Zensurpraxis bedingte Neuausrichtung gerade solcher Verlage, die sich in den Nachkriegsjahren der Idee der »erotischen Revolution« verschrieben hatten. Schusdek bewegte sich damit in den Bahnen einer in der Branche vollzogenen strategischen Umstellung. Mit der Initiierung des Verlags für Sexualwissenschaft 1929 verfuhr Schusdek ähnlich wie im Jahr zuvor – im großen Stil – Leo Schidrowitz mit der Gründung des »Instituts für Sexualforschung in Wien«. Schidrowitz, der ehemalige Verleger Bettauers, hatte diese Einrichtung 1928 gemeinsam mit dem sexualaufklärerischen Starautor Bernhard A. Bauer, dem Wiener Psychiater Ernst Sträußler, dem Hautarzt und Sittenhistoriker Oskar F. Scheuer sowie einer Reihe bekannter Erotika-Sammler, -Verleger und -Publizisten wie Gustav Gugitz ins Leben gerufen und ihr den seit 1925 bestehenden Verlag für Kulturforschung angeschlossen, den Schidrowitz zusammen mit dem Krimi- und Erotika-Buchhändler August Amonesta leitete.¹¹⁶ Untergebracht war das unter der Direktion von Schidrowitz stehende Institut zunächst in der Flanier- und Luxuswarenstraße Am Kohlmarkt, dann im dritten Geschoss des repräsentativen Pallaes Pálffy in der Wallnerstraße.¹¹⁷ Während das therapeutische Angebot schmal blieb – dieses war vergleichbar mit dem konsiliarischen Zuschnitt der frühen Sexualberatungsstellen in Deutschland¹¹⁸ –, lag der Schwerpunkt erklärtermaßen in der archivalischen Sammlungs- und der Publikations-tätigkeit.¹¹⁹

Bei alledem hatte es die Sichtbarkeit eines breiten Bündnisses mit städtischen und privaten Einrichtungen hergestellt.¹²⁰ Damit und mithilfe einer bei Publikationen pro-

116 Die bisher ausführlichsten Darstellungen der Institutsgeschichte finden sich bei *Matthias Marschik/Georg Spitaler*, *Leo Schidrowitz. Autor und Verleger, Sexualforscher und Sportfunktionär*, Berlin 2015, 27–37; *Matthias Marschik*, *Chronist der Sexualität: Leo Schidrowitz (1894–1956)*. Im Niemandsland zwischen Erotik, Pornografie und Kulturanalyse, in: Brunner u.a. (Hg.), *Sex in Wien*, 106–111, hier 109ff.; zum »Verlag für Kulturforschung« *Hall*, *Verlagsgeschichte*, Bd. 2, 25–28; *Marschik/Spitaler*, *Leo Schidrowitz*, 22ff.

117 Brief Institut für Sexualforschung in Wien an den Verlag Eugen Diederichs vom 3.5.1930; Brief Max Linke an Institut für Sexualforschung in Wien vom 16.5.1930. Beides in: DLA Marbach NL Eugen Diederichs; »Erotik in der Vitrine und im Aktenschrank. Eröffnung eines ›Instituts für Sexualforschung‹ in Wien«, in: *Der Morgen* 21/28, 1930, 5.

118 Vgl. [*Oskar F.] S[cheuer]*, »Sexualforschungs-Institute«, in: BL 4, 725–728, hier 726f.

119 Ebd., 727f.; *Oberwalder*, *Institut*, 14–20.

120 Im initialen Großprojekt, dem »Bilder-Lexikon der Erotik«, war dies durch die Beteiligung von Akteuren u.a. der »Gesundheitlichen Beratungsstelle für Eherwerber« (Karl Kautsky jun.), der »Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung« (Wilhelm Reich) und des »Instituts für aktive Psychoanalyse« (Ernst Bien/Wilhelm Stekel) dokumentiert. Insbesondere Letztere waren mit Beiträgen vertreten. Vgl. zu diesem Publikationsprojekt auch *Ulrich Bach*, *Leo Schidrowitz' »Bilder-Lexikon der Erotik (Wien: 1928–1931)*, in: *Friedrich/Hanuschek/Rauen* (Hg.), *Pornographie*, 267–274.

minent hervorgehoben, bei näherem Hinsehen oftmals geringfügigen Mitwirkung von allgemein anerkannten Sexualwissenschaftlern wie Paul Fürbringer, Max Hirsch oder den Brüdern Georg und Fritz Straßmann gelang es Schidrowitz, in Wien eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Variante von Sexualwissenschaft zu etablieren. Autoren aus dem Umfeld der »erotischen Revolution«, darunter auch Pionieren aus der Vorkriegszeit wie Alfred Kind oder Willy Schindler, erschloss er damit – eine Zeit lang, worauf noch einzugehen sein wird – publizistische Korridore.¹²¹

Ebenso wie beim Blick auf die wissenschaftlich einrahmende »Schutzschild«-Strategie hatte Schidrowitz bei der Wahl des Genres einen Weg vorgezeichnet: Er konzentrierte sich nun auf die Herausgabe monumentaler, äußerst aufwändig produzierter Bild- und Text-Werke – illustrierte Erotik-Atlanten und mehrbändige »Sittengeschichten« –, womit er einem zur Mitte der zwanziger Jahre im deutschsprachigen Verlagsbuchhandel einsetzenden Boom sittenhistorischer Werke und erotischer Groß-Enzyklopädien vorausgriff.¹²² Dabei setzte man im Verlag für Kulturforschung zusätzlich auf zwei bereits vor 1914 von Erotika-Verlegern verfolgte Maßnahmen zur Absicherung der Freigabe. Diese bestanden zum einen in der Festlegung auf immens hohe Verkaufspreise, um gegenüber den Behörden Eigeninitiative bei der Vorbeugung gegen Massenabsatz und »Jugendgefährdung« glaubhaft zu machen – um 1930 etablierte sich dafür die magische Marke von 25 RM –, und zum anderen in der Auslagerung allzu »frivol« oder direkt pornographisch erscheinender Bebilderungen in »Ergänzungsbände«, die nicht über den Buchhandel, sondern nur von volljährigen Käufern der jeweiligen Hauptpublikation direkt über den Verlag zu beziehen waren.¹²³

Anhand der Produktion und Vermarktung der *Sittengeschichte des Weltkrieges* lässt sich zeigen, wie der Verlag für Sexualwissenschaft exakt diese Vorgehensweise – Genre, wissenschaftlicher Mitarbeiterkreis, Verkaufspreis, Ergänzungspublikation – übernahm, jedoch bei Rezipienten durchaus andere Assoziationen hervorzurufen suchte als primär solche, die Schidrowitz in der Außendarstellung augenscheinlich in erster Linie verfolgte. Während das Wiener Institut für Sexualforschung in seinen Publikationen einen »von jedem frivolen Augenzwinkern weltferne[n] sittliche[n] Ernst des Inhalts«¹²⁴ gegenüber dem Abbildungsmaterial hervorhob, ferner in die Texte fortlaufend wissenschaftliche Interpretationsempfehlungen des eigenen Tuns für die Zensoren einbrach-

121 Während Schindler, Berliner Erotika-Buchhändler und legendärer Verleger u.a. der mit dem Sexualforscher Alfred Kind 1908 gemeinsam edierten »Blätter für Bibliophilen«, am »Bilder-Lexikon« beteiligt war, wurden aus den vom Institut gekauften Nachlassmaterialien des 1927 verstorbenen Kind mehrere Bände produziert. Vgl. Oberwalder, Institut, 18ff.

122 Leo Schidrowitz (Hg.), *Sittengeschichte der Kulturwelt und ihrer Entwicklung in Einzeldarstellungen*, 9 Bde., Wien/Leipzig 1925–1930; vgl. auch Bach, *Sittengeschichten*, 151ff.; zur Welle erotischer Enzyklopädien insgesamt Töpfer, *Perverse Erotik*, bes. 320–325; Kerstin Zumah, *Weimars »Krise« im Spiegel der Sittengeschichte*, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung* 11, 2005, 71–98, hier 77ff.

123 Vgl. Marschik/Spitaler, Leo Schidrowitz, 34f.; Bach, *Sittengeschichten*, 154; Lang, *Erotik*, 12; zur 25 RM-»Schutzmarke« siehe die spöttische Glosse »Für gewisse Leute«, in: *Die Sonntags-Zeitung*, 15.3.1931. »Ergänzungsbände« waren bereits Bestandteil bei Fuchs und dafür bekannt dafür gewesen, dass sie »noch deutlicher auf das Thema eingingen.« Grosz, Ja, 186.

124 Leo Schidrowitz, Vorwort, in: *Sittengeschichte des Intimsten*, Wien/Leipzig 1929, o. S.

te¹²⁵ und gegenüber Buchhändlern eine »besondere Sorgfalt bei der Edierung« hervorhob, um »jede etwaige Befürchtung [auszuschalten], daß die Werke zensurwidrig oder konfiskabel sind«, ¹²⁶ ging die PR-Arbeit für die *Sittengeschichte des Weltkrieges* über eine solche Strategie der Absicherung deutlich hinaus. Sie schloss offensiv an etablierte Muster der »Kriegsbücher«-Werbung an, adressierte dabei verschiedene Teilöffentlichkeiten und versuchte sich an einer Gratwanderung:

Während beispielsweise die Bewerbung mithilfe unaufgefordert verschickter Broschüren an Privathaushalte eine in der Weimarer Republik geläufige Methode sowohl der Bewerbung von radikaler Antikriegs- als auch von erotisch-«frivoler» Literatur war, ¹²⁷ stellte der »Aufruf an die Kriegsteilnehmer« ein bekanntes Verfahren in der dokumentarisch-wissenschaftlichen Kriegsliteratur nach 1918 dar. Es wird insbesondere Assoziationen geweckt haben zu den seit 1923 von der Historischen Abteilung des Potsdamer Reichsarchivs unter Beteiligung von Autoren wie Werner Beumelburg herausgegebenen, parteiübergreifend mit viel Anerkennung bedachten Weltkriegs-Reihen, in denen der Mix aus archivalischen Quellen und eingesandten Erlebnisberichten von Kriegsteilnehmern nicht weniger versprach, als die traditionelle, von Generälen bestimmte Kriegsgeschichtsschreibung zu überwinden. Stattdessen sollte sie den einfachen Soldaten des Weltkrieges »ihr eigenes Erleben« wiedererlebbar machen. ¹²⁸ Das war ein Anspruch, den die *Sittengeschichte des Weltkrieges* vor allen Dingen erhob und der in der Kampagne auch mit längst gängig gewordenen Schlagworten unterstrichen wurde. ¹²⁹

Sollte das Werk damit offenkundig weniger ausschließlich auf dem Feld der in Mode gekommenen »Sittengeschichten« verortet werden, sondern ebenso im Kontext der zur selben Zeit den Markt erobernden großformatigen Foto-Text-Dokumentationen über den Weltkrieg, ¹³⁰ waren die Rezeptionseffekte, die von Magnus Hirschfeld als dem Verfasser des Werks auszugehen versprochen, ebenfalls keineswegs allein auf eine »Schutz-

125 Vgl. Lang, Erotik, 14–17; Marschik/Spitaler, Leo Schidrowitz, 34.

126 Werbeanzeige »Verlag für Kulturforschung«, in: Der Buchhandel 1/1, 1931, 5.

127 Wandts »Erotik und Spionage in der Etappe Gent« beispielsweise war auf diese Weise beworben worden. Brief (anonym) an die Polizeidirektion München vom 23.10.1928. StAM Pol. Dir. M. 7328. Zur Methode der Postwurfsendung bei »frivoler« Literatur und empfängnisverhütenden Mitteln vgl. Murray G. Hall, Mutzenbacher Josef und Josefine Mutzenbacher. Oder Recycling der Pornografie, in: Haug/Frimmel/Vogel (Hg.), Lesestoffe, 159–181, hier 170; König, Kondom, 81 u. 90.

128 Das Reichsarchiv wandte dieses Verfahren bei der populären Reihe »Schlachten des Weltkrieges« und den »Erinnerungsblättern«, den Regimentsgeschichten, an. Vgl. dazu Pöhlmann, Kriegsgeschichte, 194–216 (das obige Zitat von Hermann Mertz von Quirnheim nach ebd., 213); Cerd Krumreich, Zwischen soldatischem Nationalismus und NS-Ideologie. Werner Beumelburg und die Erzählung des Ersten Weltkriegs, in: Wolfram Pyta/Carsten Kretschmann (Hg.), Burgfrieden und Union sacrée, München 2011, 295–312, hier 297ff.

129 Siehe Hirschfeld, Vorwort, VI. Siehe auch die bereits weiter oben zitierte »So ist der Krieg«-Passage im Schlegel->Interview. Auf dem Umschlag zu SGN II heißt es, das Werk zeige fernab der Perspektive einer Generalstabs-Geschichtsschreibung »das wahre Gesicht des Krieges«.

130 Zu dieser überwiegend von nationalistischen Autoren angestoßenen Welle solcher Bände vgl. Kiesel, Geschichte, 924–929; ders., Ernst Jünger, 367–384; Sandra Oster, Krieg und Frieden im Foto-Text-Buch der Weimarer Republik, in: Meierhofer/Schikowski/Wörner (Hg.), Materialschlacht, 125–145, hier 138–145.

schild«-Wirkung beschränkt. Den spätestens 1929/30 durch die Debatte um Remarques *Im Westen nichts Neues* maßgeblich gewordenen Doppelanspruch an »Kriegsliteratur«, wonach nicht nur das in ihr Geschilderte, sondern auch die Vita der Verfasser zu einem entscheidenden Kriterium von »Authentizität« avanciert war, vermochte sein Name bei einem wissenschaftlichen Werk über den Gegenstand, der hier verhandelt wurde, wohl tatsächlich wie kein zweiter einzulösen. Im Rahmen der PR-Arbeit erhielt die *Sittengeschichte des Weltkrieges* einen solchen Status gleichermaßen zugesprochen durch den hervorgehobenen Wert ihres der Öffentlichkeit bisher unbekannten Quellenmaterials¹³¹ und durch das Herausstellen des diese Zeugnisse einordnenden, »über den Ereignissen stehenden«¹³² Blicks eines Experten, der seit Jahrzehnten für seine Courage bekannt war, unbequeme und mit Tabus behaftete Fragen aufklärerisch in die Öffentlichkeit zu tragen.¹³³

Einer im bürgerlichen Feuilleton negativ besetzten Etikettierung als »Tendenzliteratur«¹³⁴ wiederum wurde im Umfeld der Veröffentlichung einiges an Munition genommen, indem auf die zeitgenössisch bekannte Maxime des Altmeisters der Sexualforschung, dass »Allesverstehen« auch »Allesverzeihen« heiße,¹³⁵ verwiesen, ferner die internationale Zusammensetzung des Mitarbeiterkreises betont und nachdrücklich auf eine nicht auf Deutschland beschränkte, sondern alle Weltkriegsnationen erfassende Darstellung aufmerksam gemacht wurde.¹³⁶ Andere Vermarktungsmaßnahmen wie das auf den Tabubruch abhebende »Verkaufsgespräch«, die Beilagenkampagne in linken Politik- und Kulturzeitschriften oder die im Impressum platzierte Provokation der Mitwirkung Heinrich Wandts dagegen ließen die Einordnung der *Sittengeschichte des Weltkrieges* als dezidiert linken und pazifistischen Beitrag zur Debatte um das politische Erbe des Weltkriegs zu. Dass man es aber nicht nur mit einem verstörenden, sondern außerdem noch mit einem »künstlerisch und technisch vollendet ausgestattet[en]« Werk zu tun habe, »dessen Besitz Sie immer wieder freuen wird!«,¹³⁷ macht deutlich, was Schusdek vermarktungsstrategisch alles unter einen Hut zu bringen versuchte. Denn hier freilich hatte der Verleger ebenso wie bei der handelsüblichen Maßnahme eines »Ergänzungshefts« den Teil seiner Stammleserschaft im Blick, der an bibliophilen Erotika interessiert war.

Wenngleich sich diese an verschiedene Zielgruppen gerichtete Adressierung noch einmal in spezifisch zugeschnittenen Werbeanzeigen niederschlug und entsprechend

131 Umschlag SGN II (Zitat).

132 Schlegel, Besuch.

133 Auch dies wurde in der Kampagne expliziert: Das Werk verdanke seinen Wert »jener mutigen Wahrheitsliebe, die dem großen Sexualforscher Magnus Hirschfeld eigen ist« und das auf diese Weise »die furchtbarste aller Menschheitstragödien von jener Seite schildert, über welche sich die zünftige Geschichtsschreibung so gründlich ausschweigt.« Umschlag SGN II.

134 Zum Stellenwert der »Tendenz« in der »Im Westen nichts Neues«-Debatte siehe Schneider, Remarques Roman, 364–371.

135 Dieser Hirschfeld-Wahlspruch wurde zeitgenössisch oft zitiert. Siehe etwa Viereck, Hirschfeld, 131.

136 Schlegel, Besuch; »Krieg und Sexualität«, in: Reichsbund 13/6, 1930, 47.

137 Zitat 1: Umschlag SGN II. Das zweite Zitat stammt aus einer der Verlagsbroschüren (hier zit.n. einem anonymen Gutachten vom 5.11.1930 in: StAM Pol. Dir. 7371) und findet sich ebenso in der Bewerbung durch das Institut (Anzeige in: Sexual-Hygiene 2/10, 1930, o. S.).

unterschiedlich deutlich ausfiel, stellt sich an dieser Stelle bereits die Frage, inwiefern die bei einer solchen Vermarktungsstrategie geradezu zwangsläufige Folge einer politischen Veruneindeutigung des Werks auch in diesem selbst aufzufinden ist. Anders formuliert: Wenn aus offenkundigen Konzessionen vor dem Ziel des Erreichens maximaler Rezeptionsräume den PR-Maßnahmen die Möglichkeit einer sich politisch gegenseitig neutralisierenden Wirkung nicht nur inhärent, sondern dieser Effekt offensichtlich auch beabsichtigt war, inwiefern löste die *Sittengeschichte des Weltkriegs* dann inhaltlich den radikal-pazifistischen Anspruch des Verlegers ein?

Gaspar

Dass Andreas Gaspar, wie Neufeld in seinen Erinnerungen schrieb, als der eigentliche Verfasser der *Sittengeschichte des Weltkrieges* anzusehen ist, daran lässt sich aus den vorliegenden Quellen und Hinweisen kein begründeter Zweifel ableiten. Die konkrete inhaltliche Ausgestaltung der beiden Bände wurde in die Hände eines Autors gelegt, der aus dem Profil der übrigen Mitarbeiter in vielerlei Hinsicht herausfiel. Im Kontext der »erotischen Revolution« war er nicht in Erscheinung getreten. Anders, als dies schon 1930 von vielen Rezensenten infolge einer entsprechenden Suggestion im editorischen Apparat verstanden werden sollte, war Gaspar auch kein Assistent Hirschfelds am Institut für Sexualwissenschaft und konnte ebenso wenig auf demjenigen Gebiet, das in der PR-Arbeit in fachlicher Hinsicht mit ihm verbunden wurde – der Psychoanalyse –, als ein Experte gelten. Jedoch war er auch kein, wie der Hirschfeld-Biograph Manfred Herzer unlängst meinte, »1883« geborener »österreichische[r] Schriftsteller«¹³⁸

Andreas Gaspar, Jahrgang 1897, hieß eigentlich Gáspár Endre. In Ungarn ist er noch heute Spezialisten für moderne Literatur durch seine kongenialen Übersetzungen der Werke u.a. von James Joyce, Thomas Mann und Walt Whitman ein Begriff.¹³⁹ Wie ein Blick auf seine Vita bis 1930 zeigt, wird er bis diesem Zeitpunkt jedoch allenfalls intimen Kennern von Theoriediskussionen zur linken Kunst-Avantgarde geläufig gewesen sein:

Gáspár stammte aus Debrecen. In der bis 1918 österreich-ungarischen Stadt aufgewachsen, hatte er während des Weltkriegs an der dortigen Universität das Studium der Rechtswissenschaften, Anglistik und Philosophie aufgenommen, es gegen Kriegsende mit einer juristischen Doktorarbeit beendet und anschließend als Chefredakteur einer Zeitung gearbeitet. Offenbar war er bereits in dieser Zeit mit der avantgardistischen »Ma«-Bewegung in engere Berührung gekommen, also mit jenen »aktivistischen Konstruktivisten« um den experimentellen Dichter Lajo Kassák, die sich 1918/19 an der ungarischen Revolution beteiligten und sich nach dem Zusammenbruch der Budapester Räterepublik im Wiener Exil neu formieren sollten. Fest steht jedenfalls, dass auch Gáspár nach der Niederschlagung der Revolution der politischen Verfolgung durch das

¹³⁸ Herzer, Zeit, 272 u. 445.

¹³⁹ Siehe Tibor Déry, Kein Urteil. Erinnerungen, Frankfurt a.M. 1972, 421–429; Frank László (Magyar Műfordító az emigrációbán. Gáspár Endre bécsi napjai in: Nagyvég 7, 1962, 1868–1869). Ich bedanke mich sehr herzlich bei Christina Kunze (Berlin) für die Übertragung dieses Aufsatzes von László ins Deutsche und beziehe mich bei Verweisen und Zitaten daraus auf den Wortlaut ihrer Übersetzung.

reaktionäre Regime Miklós Horthys ausgesetzt war. Er selbst war zunächst nach Preßburg ausgewichen, dann, 1920 oder 1921, nach Wien.

Dort dürften Kontakte zu den »erotischen Revolutionären« um Schusdek aber erst sehr viel später zustande gekommen sein. In seinen ersten Jahren im Wiener Exil hatte Gáspár, der seinen Namen zunächst in »Andreas Gottlieb« hatte eindeutschen lassen, als Mitarbeiter des angesehenen Bühnen- und Musikverlags Wilhelm Karczags seinen Lebensunterhalt bestritten und daneben in Exilantenkreisen schnell Fuß fassen können. Die Döblinger Wohnung von »Bandi« Gáspár, wie ihn seine Freunde nannten,¹⁴⁰ wurde einer der Treffpunkte ungarischer Künstler, Schriftsteller und Journalisten, und er selbst avancierte nun zu einem der wichtigsten intellektuellen Gefolgsleute Kassáks. Gáspárs damals entstandene maaistische Schriften begründeten seinen Ruf als der eigentliche Theoretiker der ungarischen »Neuen Kunst«-Bewegung.

Vieles deutet darauf hin, dass eine Verbindung zu Schusdeks Verlagsunternehmen nicht zustande gekommen wäre ohne die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in die Gáspár gegen Mitte der zwanziger Jahre geraten war. In dieser Zeit hatte er infolge einer Überwerfung mit dem Nachfolger des 1923 verstorbenen Karczag seine feste Anstellung verloren, und anders als Kassák konnte er 1926 nicht nach Ungarn zurückkehren, da er von einer damals erlassenen Amnestie ausgenommen worden war. Wie viele der in Österreich verbliebenen Exil-Ungarn sah er sich nun damit konfrontiert, sich mit Gelegenheitsjobs durchschlagen zu müssen. Das waren in seinem Fall Übersetzungen. Ungewöhnlich sprachbegabt – Tibor Déry attestierte ihm nicht von ungefähr »meeresweite Sprachkenntnisse«,¹⁴¹ denn er beherrschte neben mehreren baltischen Sprachen u. a. Italienisch, Englisch, Spanisch und Portugiesisch fließend –, bewarb er sich bei verschiedenen Verlagshäusern und sollte Anfang der 1930er Jahre vom führenden österreichischen Literaturverlag Paul Zsolnay für die Betreuung des ungarischen Programms angestellt werden. Zuvor jedoch hatte er sich jahrelang mit Übertragungen von erotisch-«frivoler» Literatur und mehr oder weniger anspruchsloser Belletristik ins Deutsche über Wasser gehalten.¹⁴² Für ein Unternehmen von Carl Emil Krug, dem späteren Kommissionsverleger des Verlags für Sexualwissenschaft, hatte er in der Zeit um 1928/1929 bereits gearbeitet.¹⁴³

Ob daher Gáspárs Eintritt in das Projekt der *Sittengeschichte des Weltkrieges* von ausgeprägten ideellen Übereinstimmungen mit den »erotischen Revolutionären« oder von einem besonderen Interesse für die Sexualwissenschaft herrührte, muss man wohl bezweifeln. Wie sein Landsmann Frank Lászlo, der ihn damals »Tag für Tag« erlebte, es später in einem Aufsatz über die gemeinsamen »Wiener Tage« denn auch erinnerte, gehörte dieses Unternehmen zu jenen, die Gáspár in einer Phase anging, in der er »je-

140 »Bandi« ist einer der in Ungarn verbreiteten Kosenamen für Endre. Ich danke Christina Kunze für diesen Hinweis.

141 Déry, Kein Urteil, 421.

142 Lászlo (Magyar, 1868) erwähnt Übersetzungen Aretinos, wobei es sich um eine Mitarbeit an Walther Petrys Reihe »Klassiker der erotischen Literatur« gehandelt haben dürfte.

143 Für die »gelbe« Taschenbuchreihe der »Glöckner-Bücher«, die von Krug mitverlegt wurden, übersetzte Gáspár drei Romane, die 1929 erschienen (Bde. 6, 18 u. 23 der Reihe).

de sich bietende Schreibgelegenheit nutzte«, um über die Runden zu kommen.¹⁴⁴ Auch umgekehrt, von anderen an der Publikation Beteiligten, scheint er in erster Linie als ein Glücksgriff des Verlegers wahrgenommen worden zu sein, und zwar in dem Sinne, dass bestimmte seiner Fähigkeiten dem Projekt unbedingt zugute gekommen seien, es sich bei seiner Personalie jedoch zugleich um eine prinzipiell austauschbare Besetzung gehandelt habe.¹⁴⁵

Aus der Sicht Schusdeks und auch Hirschfelds, der Gáspár persönlich um die Übernahme der redaktionellen Betreuung gebeten haben soll,¹⁴⁶ wird indes vieles, wenn nicht alles für ihn gesprochen haben: Gáspár war nicht nur dafür bekannt, »sehr viel« und »blitzschnell« arbeiten zu können – »in einem schwindelerregenden Tempo, mit unwahrscheinlicher Ausdauer«, was angesichts der Chance, die Publikation noch in die Ausläufer des »Streits um Remarque« fallen lassen zu können, sicherlich nicht ganz nebensächlich war.¹⁴⁷ Mit ihm wurde zudem ein sowohl wissenschaftlich als auch journalistisch versierter Schreiber engagiert, der wusste, wie man eine Redaktion leitet, und der als Kunstkritiker und Multilinguist zwei weitere für die Realisierung des Werks zentrale Aufgaben leichthändiger als andere zu bewältigen imstande war, nämlich Quellen, Literatur und künstlerische Adaptionen aus den am Krieg beteiligt gewesenen europäischen Ländern zu sichten und zu berücksichtigen.

144 Bezeichnender Weise vermochte sich *Lászlo* (Magyar, 1868) dabei allein an den Buchtitel »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« zu erinnern und an die vielen zu sortierenden Bilder, mit denen sein Freund bei diesem Projekt zu tun gehabt habe. *Déry* kam in seinen Erinnerungen an die gemeinsame Zeit in Wien ebenfalls nicht auf die »Sittengeschichte des Weltkrieges« zu sprechen, deutete aber Folgendes an: »Was er [Gáspár] [...] in der Tiefe seiner Seele von seiner Arbeit und von der Literatur hielt, für die er sich manchmal [...] begeistern konnte, von der er aber auch leben mußte, das verschwieg er vielleicht auch vor sich selbst.« *Ders.*, Kein Urteil, 426f. Fraglos aber wird es bei Gáspár Sympathien für das Projekt gegeben haben, zumal er sich selbst als Pazifist begriff und aktiver Teil einer Revolution gewesen war, die ein sexualreformerisches Programm vertreten hatte und von einem christlich-autoritären Regime abgelöst worden war (vgl. dazu *Gabor Szegedi*, Prostitution, Sex-Kapitalismus und fremdes Blut. Christlich-nationalistische Sexualerziehung im Ungarn der Zwischenkriegszeit, in: *Sexuologie* 20, 2013, 189–195). Doch fällt auch hier relativierend ins Auge, dass er nicht nur die sexualwissenschaftlichen Passagen einem befreundeten Landsmann übertrug (Neufeld), sondern auch jene über die sexuelle Frage in der ungarischen Revolution, nämlich Paul Keri. Dieser lieferte zudem eine eher skeptische Rekapitulation (SGN I, 46–54).

145 In diese Richtung weisen Korrespondenzen zur Neuausgabe hin. Als Schustek 1965 mit dem Vorschlag konfrontiert wurde, Gáspár auf dem Buchdeckel nicht mehr zu nennen, da dessen Aufgaben nun von dem Schriftsteller Hugo Rothweiler und in einer weiteren Überarbeitung von dem einzigen an beiden Ausgaben beteiligten Autor (Lewandowski) übernommen worden seien, lehnte er dies jedoch ab, weil dies »eine grobe Undankbarkeit an seinem [Gáspárs] Andenken« bedeuten hätte. Brief Karl Schustek an Herbert Lewandowski am 21.9.1965, DNB/AF Schustek Verlag LN 48. Siehe ferner mit Verweis auf die Vorzüge Gáspárs gegenüber dem neuen Hauptbearbeiter den Brief Lewandowskis an Schustek vom 22.3.1965 (ebd.). Schustek führte am Ende den 1955 in Ungarn an Magenkrebs verstorbenen Autor als Mitherausgeber auf.

146 Dies laut den Erinnerungen Neufelds, der diese Information jedoch aus zweiter Hand gehabt haben muss, da er selbst Hirschfeld erst im Sommer 1930 persönlich kennenlernte. Vgl. *Szegedi*, Good Health, 288f.

147 *Déry*, Kein Urteil, 425f.

8.1.3 Tektonik

Wie Gáspár vorgeht, lässt sich einigermaßen präzise mit Hilfe von Neufelds Erinnerungen, Verlagsangaben aus dem Jahr 1930 sowie anhand von Äußerungen, die im Schriftwechsel zur Neuausgabe in den 1960er Jahren darüber fielen, fassen. Demnach muss seine Aufgabe im Wesentlichen in der Unterstützung der Recherchen, der thematischen Gliederung des Gesamtaufbaus, dem Collagieren des Bild- und Quellenmaterials und dem Verfassen von Textbausteinen bestanden haben, mit denen die zumeist in großzügigen Zitatblöcken präsentierten Quellen miteinander verbunden wurden.¹⁴⁸ Zwei für die Tektonik der *Sittengeschichte des Weltkrieges* charakteristische Merkmale sind damit bereits benannt: ein additiver Aufbau und eine überaus collagenhafte Textstruktur.

Beides ist für die gegen Ende der zwanziger Jahre ungemein populär werdenden »Sittengeschichten« auch keineswegs untypisch. Sie unterschieden sich von Eduard Fuchs' um 1900 gewählten Zugängen in mehrfacher Hinsicht. Zwei Untergruppen lassen sich unterscheiden: Die bekanntesten Beispiele für die erste dieser neuen Varianten sind sicherlich Hans Ostwalds *Sittengeschichte der Inflation* (1931) und die *Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats* Otto Rühles (1930). Hier ging es nicht mehr so sehr um alltagshistorische Themen. Diese neuen Genrebeiträge waren »eher der politischen Kulturgeschichte« zuzurechnen¹⁴⁹ und zogen ihre Emblematisierung weniger aus der Karikatur, sondern mehr aus dem Foto. Eine zweite Spielart bildeten großformatige Erotikatlanten. Wie Karl Toepfer in seiner bestechenden Analyse einer Auswahl von »Sittengeschichten« dieses Zuschnitts – insbesondere Ernst Schertels und aus dem Umfeld Schidrowitz' – gezeigt hat, handelte es sich um ein von Erotika-Sammlern und -Publizisten quasi kollektiv verfolgtes »Projekt der Monumentalisierung perverser Erotik«, als deren utopischer Befreiungsort die moderne Metropolenkultur identifiziert oder imaginiert wurde, deren phänomenologische Erfassung aber transhistorisch konzipiert war. Als Gesamtprojekt brachte es daher »eine riesige Montage erotischer Bilder aus der gesamten Kunstgeschichte« hervor.¹⁵⁰ Eine mehr oder weniger frei flottierende, in die Texte einmontierte Form der Zusammenstellung erotischer Bildzitate war es auch, die den »Sittengeschichten« der endzwanziger Jahre die Qualität und »Funktion eines Kunstwerks, eines Monuments«, verlieh.¹⁵¹ Rezipienten sollten dazu aufgefordert werden, »sich blätternd von den Bildern und Texten treiben und anregen«, sich also mehr sinnlich als kognitiv mit der Variationsvielfalt individueller sexueller Begierden und Vorlieben konfrontieren zu lassen, womit man dem Bildmaterial den Vorrang gegenüber dem Text einräumte und auch insgesamt »weniger eine narrative als eine enzyklopädische Organisation der Information« anstrebte.¹⁵² Nach damaligem Empfin-

148 Siehe den Briefwechsel Schustek/Lewandowski und weitere Hinweise auf die Tätigkeiten Rothweilers in: DNB/AF Schustek Verlag Lfd. Nr. 48. Siehe dazu ferner die Hinweise Neufelds und die Angaben im Verkaufsvortrag, welche die bisher nur aus der Edition selbst heraus – siehe Kühl, Wirkung, 26; ders., »Sanitätsrat«, 40 – begründbar gewesenen Annahmen über seine Mitwirkung stützen.

149 Zumah, Weimars »Krise«, 93.

150 Vgl. Toepfer, Perverse Erotik, 320–325, Zitate 322 u. 323.

151 Ebd., 321.

152 Ebd., 324 u. 322.

den überwältigend obszön bebildert, legitimierten sich die Bände nach der inhaltlichen Seite hin mit kompilierenden Verweisen auf den sexualwissenschaftlichen Forschungsstand.¹⁵³

Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* war ein Hybrid aus diesen beiden Varianten.¹⁵⁴ Viele der für die Erotikatlanten typischen Merkmale lassen sich auch an ihr feststellen. So setzte auch sie durch schiere Materialfülle – die Zahl der Illustrationen überstieg die Seitenzahl der beiden Bände deutlich – auf monumentale »Überwältigung«, und ebenso lässt sich im additiven Aufbau die enzyklopädische Anlage erkennen. Daneben war sie aber nicht allein durch ihr Thema als ein Beitrag zur politischen Kulturgeschichte konzipiert. Das Werk wies eine für die deutschsprachige Sexualforschung ihrer Zeit ebenso bemerkenswerte wie ungewöhnliche geschichts- und sexualtheoretische Einbettung auf, fußte auf einer klar durchdachten Dramaturgie und wurde historiographisch dem Anspruch einer umfassenden, die nationale Perspektive sprengenden Sexualgeschichte des Weltkriegs in einem Maße gerecht, das im Grunde bis heute, wie zuletzt Ana Carden-Coyne und Laura Doan hervorgehoben haben, nicht wieder eingelöst worden ist.¹⁵⁵

Struktur und Quellen

Der erste Band liefert nicht mehr als eine Tour d’horizon. In fünf Ober- und zwölf Unterkapitel unterteilt, stehen sexuell-geschlechtlich sortierte Perspektiven auf den Erfahrungsraum des Krieges an der Front und an der »Heimatfront« im Zentrum der Darstellung: »Die Frauen«, »Die Männer«, »Sexuelle Zwischenstufen« (Oberkap. 2–4). Sie werden eingerahmt von einer methodischen und historischen Einleitung (Oberkap. 1) sowie einem Kapitel über Sexualität im Front- und Etappengebiet (Oberkap. 5). Während die eröffnende Sektion mit Anleihen bei Marx und Freud den »seelischen Triebfedern des Krieges«¹⁵⁶ in der modernen europäischen Sexualkultur begegnet, geht es im abschließenden Teil erkennbar darum, anhand emblematischer Szenen den Grad der militärischen Organisation von soldatischer Sexualität zu verdeutlichen.

Der zweite Band dagegen leuchtet Einzelphänomene und Problemkomplexe des ersten Bands detailliert aus. Thematisch und in der Seitenzahl gleichmäßig verteilt auf den unmittelbaren und den mittelbaren Kriegsraum, gilt sein erstes Oberkapitel dem Geschehen »hinter dem blutigen Vorhang«. Es widmet sich der »sexuellen Frage« in den vom Kampfgeschehen selbst verschont gebliebenen europäischen Metropolen, den Kriegsgefangenenlagern, den Lazaretten sowie, etwas verinselt, der Rolle der »Erotik« auf dem Feld der Spionage (Kap. 13–19). Mit gleicher Gewichtung stellen zwei weitere

153 Exemplarisch dafür war die Reihe »Die fünf Sinne. Ihre Einflussnahme und Wirkung auf die Sexualität des Menschen« (4 Bde., Wien/Leipzig 1930–1932).

154 Das Werk wurde insofern nicht zu Unrecht auch in der Tradition von Eduard Fuchs verortet. Es stehe für einen Übergang, der sich vom sozialistischem Utopismus, der noch für Fuchs kennzeichnend war, gelöst habe zugunsten einer neuen Nüchternheit. So Uwe F. Obsen, Bücher zum Thema Sexualität und Sexualwissenschaft, in: Buch und Bibliothek 38, 1986, 176–195 u. 268–291, hier 187.

155 Carden-Coyne/Doan, Gender and sexuality, 94.

156 SGW I, 38.

Sektionen, »Die Seele im Kriege« und »Die Kriegsgreuel«, erneut Aspekte der soldatischen Sexualität ins Zentrum. Deutlichen Fluchtpunkt dieser vertiefenden Abschnitte bilden die Zusammenhänge von Sexualität und kriegerischer Gewalt. Die Annäherung erfolgt in drei Schritten. Behandelt werden zunächst die militärische und kriegsideologische Zurichtung durch Drill und Kriegspropaganda (Kap. 17–18). Es folgt unter Rekurs auf Freud und die Psychoanalyse eine Untersuchung regressiver »Verrohungs«-Prozesse (Kap. 19), um anschließend konkrete Kriegsverbrechen an verschiedenen Schauplätzen des Weltkriegs aus sexualpathologischer bzw. psychoanalytischer Perspektive zu beleuchten (Kap. 20). Der zweite Band schließt mit einem Ausblick auf sexuelle Wandlungsprozesse in der Revolution und der frühen Nachkriegszeit. Separate Beiträge zur Geschichte der erotischen Literatur vor und nach 1918 bilden den »Anhang«.

Die theoretischen Prämissen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Kriege hätten keinen sexuellen oder jedenfalls nicht »rein sexuellen« Ursachenhintergrund, sondern erklärten sich aus ökonomischen und politisch-ideologischen Prozessen und Motivationen.¹⁵⁷ Jedoch würden Kriege das Sexuelle stets eminent erfassen und *vice versa* drücke das Sexuelle dem Krieg stets seinen Stempel auf.¹⁵⁸ Zudem könnten kriegerische Ereignisse von einer Gesellschaft in einer sexuell aufgeladenen Form herbeigesehnt werden. Das sei auch 1914 der Fall gewesen und könne als Phänomen in der Geschichte immer dann auftreten, wenn das durch politisch-ökonomische Rahmenbedingungen und überkommene Moralvorstellungen hervorgerufene »sexuelle Elend« einer Gesellschaft nach »Befreiung« und »Erlösung« verlange.¹⁵⁹ Eine solche »psychologische Funktion« von Kriegserwartungen werde nur dann überwunden werden können, wenn der Frieden dauerhaft »ein anderes gesellschaftliches Sein den Menschen intensivere Wunschbefriedigungen und [einen] bewegteren Rhythmus des Lebenslaufes« ermöglichen könne.¹⁶⁰ »Die sexuelle Not des Friedens« dagegen evoziere einen destruktiv umgeformten Drang, »die heuchlerische Moral der herrschenden Gesellschaftsklasse biegt die natürlichen Triebkräfte um und entlädt abwegige Reaktionen«.¹⁶¹ Der Erste Weltkrieg könne daher, wie es initial im »Augusterlebnis« auch unverkennbar hervorgetreten sei, als »Triebdurchbruch in sanktionierter Form« gefasst werden. Da Kriege aber stets, so lange sie dauerten, nichts weniger ermöglichen würden als sexuelle Sublimierungen im Sinne einer »Veredelung« oder sexuellen »Befreiung«, sondern in eine nicht einhegbare Raserei »atavistischer Triebe« mündeten,¹⁶² musste dies im hochindustrialisierten Zeitalter in die »größte Sexualkatastrophe«¹⁶³ der Geschichte führen.

Diese Zugänge entsprachen, freudianisch gewendet, gewissermaßen in Reinform den pazifistischen Positionen der »erotischen Revolution«, und auch, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* ihren Gegenstand anders als viele andere Genrebeiträge dieser Zeit nicht in eine transhistorische Perspektive setzte, sondern den Weltkrieg als

157 SGW I, 33.

158 SGW I, 28.

159 SGW I, 49.

160 SGW I, 48.

161 SGW I, 49.

162 Vgl. SGW I, 28, 42–50 u.ö.

163 SGW II, 437.

einen gleichsam exterritorialen Raum von Destruktion und Verkehrung darstellte, widersprach den Zugängen der »erotischen Revolutionäre« keineswegs. Auf diesen Vorannahmen aufruhend, transportierte das Werk in der Quellenauswertung zwei zentrale Thesen, die mit den Grundüberzeugungen Hirschfelds ohne weiteres in Einklang gebracht werden können, mehr noch: zwei von ihm im Widerstreit mit anderen sexualwissenschaftlichen Nachkriegsnarrativen verfochtene Positionen unmittelbar abbilden:

Erstens suchte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* quellenmäßig – und »sine ira et studio«¹⁶⁴ – eine von ihm schon zu Kriegsbeginn formulierte Überzeugung auf breiter Basis zu belegen: »Das Buch«, so schrieb Hirschfeld 1930 potenzielle Rezensenten an, »wendet sich auf Grund eines großen authentischen Materials hauptsächlich gegen die bei Kriegsausbruch bei allen Völkern vertretene These, der Krieg wirke auf die geschlechtliche Sittlichkeit veredelnd ein («Stahlbadtheorie«). Gerade das Gegenteil war der Fall«.¹⁶⁵ Zweitens verortete sich das Werk im Kontext der tagespolitisch von Links und Rechts dauerinstrumentalisierten Kriegs- und Revolutionsfolgedebatte ebenfalls auf der Linie Hirschfelds, indem es neben dieser »Verheerung« des Krieges dessen akzelerierende Wirkung auf sexuelle Liberalisierungsprozesse mit ins Zentrum rückte. Auch im Detail stimmten die Ausführungen mit den von Hirschfeld zuvor formulierten Positionen überein:

»Hat [...] der Zusammenbruch auf moralischem Gebiet einen schon vor dem Weltkrieg begonnenen Prozeß, die Umwälzung der Sittlichkeit in ungeahntem Ausmaß beschleunigt und so die Menschheit letzten Endes doch der moralischen Gesundung nähergebracht, so spricht diese Tatsache in einem ganz anderen Sinne zugunsten des Krieges, als es gerade seinen Lobrednern, den noch lange nicht ausgestorbenen Nachbetern der Stahlbadtheorie lieb wäre.

Der Krieg hat so manche morsche Reste einer veralteten Moral hinweggefegt, zugleich aber uns die – freilich nicht aus ihm geborene, aber durch ihn zur schnelleren Reife gebrachte – Erkenntnis, die mit dem Blute von Millionen erkaufte Einsicht zurückgelassen, daß Arbeit an der Gemeinschaft zugleich *Arbeit für bessere und vollkommeneren Lebens- und Liebesformen bedeutet*. Die sexuelle Frage in diesem Sinn als Teil der sozialen zu begreifen, war vor dem Kriege wenigen erlauchten Geistern vorbehalten; als Lehre aus dem großen Blutvergießen bahnt sich seither diese Wahrheit immer mehr den Weg zu den Massen. Die Sexualwissenschaft hat sie auf ihr geschrieben [...].«¹⁶⁶

Das zum Beleg dieser beiden Hauptthesen herangezogene Literatur- und Quellenmaterial ist immens. Es umfasst zum einen mehrere hundert journalistische, schriftstellerische und wissenschaftliche Veröffentlichungen und bezieht englisch-, französisch-, ungarisch-, italienisch- und spanischsprachige Publikationen mit ein. Vieles davon war, wie Schusdek nach 1945 schrieb, durch den »Aufruf an die Kriegs-

164 Hirschfeld, Vorwort, V.

165 Brief Magnus Hirschfeld an Erich Wulffen am 9.5.1930. SLUB Dresden NL Wulffen, Mscrpt. Dresd. App. 1832, Nr. 558.

166 SGW II, 437f. (Hervorheb. i. Orig. gesp.).

teilnehmer« zugesendet worden.¹⁶⁷ Zum anderen wurde Quellenmaterial im Zuge eigener Archivrecherchen im In- und Ausland sowie mit Hilfe privater Sammlungen zusammengetragen.¹⁶⁸ Von dem »wertvollste[n] Material«¹⁶⁹ indessen – »Berge von Zuschriften und Dokumenten«,¹⁷⁰ »beschnittene Tagebuchblätter, im Schützengraben geschrieben, Briefe und wieder Briefe«¹⁷¹ –, die man durch den »Aufruf an die Kriegsteilnehmer« erhalten habe und deren schiere Menge »Herausgeber und Mitarbeiter von der Notwendigkeit [überzeugte], im feststehenden Rahmen eines zweibändigen Werkes auf Vollständigkeit im vornherein zu verzichten«,¹⁷² findet sich in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* dagegen nicht allzu viel. Maximal 40–45 zumeist kürzere, thematisch zudem äußerst heterogene Ego-Dokumente lassen sich den Zusendungen der Kriegsteilnehmer zurechnen, darunter einigermaßen zweifelsfrei 20 textliche Zeugnisse¹⁷³ und 17 reproduzierte Zeichnungen, die offenbar soldatischer Provenienz waren, was jedoch gerade einmal rund zwei Prozent der im Werk insgesamt gezeigten Abbildungen entspricht.¹⁷⁴

Allerdings scheint die in der Werbekampagne erfolgte Hervorhebung solcher »authentischer« Zeugnisse aus den Händen von Kriegsteilnehmern ursprünglich nicht als das geplant gewesen zu sein, was sie am Ende im Grunde war oder wurde, also im Wesentlichen ein Teil der PR-Strategie. Vielmehr hat es den Anschein, dass der Appell an die Kriegsteilnehmer nicht zu dem erwarteten Ergebnis geführt hatte und der Hauptgrund den Initiatoren zu spät ersichtlich wurde. Wie ein im März 1930 erschienener Artikel nahelegt, erklärte sich die Zurückhaltung aus der Unsicherheit unter den Adressierten, was mit der Publikation beabsichtigt sei. Gerade Kriegsbeschädigte scheint dieses Unbehagen – möglicherweise war dies auch ein Echo auf die indolente Behandlung der Problematik in dem im Januar 1930 angelaufenen Kinofilm *Das Recht auf Liebe* gewesen – davon abgehalten zu haben, persönliche Dokumente über ihre Leidensgeschichten zuzusenden. So hieß es in dem in der SPD-nahen Kriegsversehrten-Zeitschrift »Reichsbund« veröffentlichten Artikel,

»das Ersuchen des Instituts für Sexualwissenschaft hat uns eine Reihe von Anfragen eingebracht[,] in denen unter anderem auch die Befürchtung zum Ausdruck gebracht wurde, daß das in Arbeit befindliche Werk des Sexualwissenschaftlers Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld über die ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ eine ›Bloßstellung‹ oder gar ›Verunglimpfung‹ der deutschen Soldaten zur Folge haben könnte.«¹⁷⁵

Das Institut für Sexualwissenschaft reagierte darauf zwar umgehend mit einer »aufklärende[n] Antwort«, in der ein »keineswegs [...] etwa nur in bezug auf die deutschen

167 Vorwort, in: *Hirschfeld/Gaspar*, *Sittengeschichte*, 9–10, hier 9.

168 Dazu mehr weiter unten.

169 *Hirschfeld*, Vorwort, V.

170 *Schützinger*, *Sittengeschichte*, 68.

171 *Schlegel*, Besuch.

172 *Hirschfeld*, Vorwort, V.

173 Ihre genaue Zahl ist nicht rekonstruierbar, da häufig nicht ersichtlich wird, ob einzelne Ego-Dokumente an verschiedenen Stellen des Werks mehrfach zitiert wurden.

174 In Zahlen: 17 von 948.

175 »Krieg und Sexualität«, in: *Reichsbund* 13/6, 1930, 47.

Kriegsteilnehmer« abhebender Zuschnitt des Unternehmens betont und »strengste Sachlichkeit« in der Darstellung zugesichert wurden.¹⁷⁶ Doch erschien diese dem offenkundig zu unklar gebliebenen, auch allzu indifferent an jedweden Kriegszeugnissen interessierten »Aufruf« nachgereichte Erläuterung zu einem Zeitpunkt, als die Drucklegung des Werks praktisch unmittelbar bevorstand.¹⁷⁷

Mit Ausnahme des Kapitels über Homosexualität, in dem eine große Menge direkter Zeugnisse deshalb wiedergegeben werden konnte, weil sie aus der zwischen 1914 und 1918 entstandenen – und in den »Vierteljahresberichten« bereits publizierten – Sammlungen des WhK stammten (Kap. 9), konnte das Werk somit insgesamt nur mit einer geringen Menge von Berichten aus erster Hand aufwarten. Es waren, was in Hirschfelds Vorwort mit Blick auf den mengenmäßigen Anteil eher verklausuliert eingeräumt wurde,¹⁷⁸ im Wesentlichen ausführlich wiedergegebene Szenen aus Kriegsromanen, die diese Lücken ausfüllten. Auch das scheint in dieser *in extenso* vorgenommenen Form, wie der erhaltene Kapitelentwurf für den zweiten Band nahelegt, ursprünglich nicht geplant gewesen zu sein.¹⁷⁹

Die Einbeziehung von belletristischer Kriegsliteratur geschah indessen nach einem durchaus selektiven Verfahren. Es war vor allem die um 1930 dem linken und pazifistischen Lager zugerechnete Literatur – Vogel, Fabius, Wandt, Henel, auch Remarque, Kraus u.a.m. –, aus denen das sexuelle »Kriegserlebnis« collagierend herauspräpariert wurde. Diese Auswahl mag auf der einen Seite im Sinne einer Kanonisierung bestimmter Werke motiviert gewesen sein, zumal auf diese Weise pathologisierende und auf Abschreckung abzielende Formen der Politisierung der Sexualgeschichte des Weltkriegs systematisch zusammengeführt werden konnten. Andererseits lässt sich das Verfahren als fehlende Courage interpretieren, den politischen Gegner zu stellen. Tatsächlich fällt ins Auge, dass die beiden Bände durchaus keine vollständige Chronik der in diesem Kontext bekanntesten pazifistischen Titel lieferten. So fehlt jeder Verweis darauf, dass es mit Wilhelm Appens' *Charleville* bis zu seiner auf politischen Druck erfolgten Vom-Marktnahme 1929¹⁸⁰ ein Werk gegeben hatte, in dem ein zentrales Thema der *Sittengeschichte des Weltkrieges* bereits behandelt worden war. Und auch bei dem Nichtzustandekommen der im Vorfeld bereits kommunizierten Mitwirkung des Pazifisten Ernst Friedrich, gegen dessen Buch über die *Sexualnot der Gefangenen* die Behörden Anfang 1930 eingeschritten waren,¹⁸¹ können Konzessionen und die Vorsicht vor den Zensur-

176 Ebd.

177 Der Verlag erneuerte nach Erscheinen des ersten Bands den Aufruf denn auch in Form eines dem Werk lose beigefügten Zettels (»An alle Kriegsteilnehmer und Leser der ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹«), dem Institut weiterhin »Material, das sich auf Zusammenhänge zwischen Erotik und Weltkrieg bezieht, [...] zwecks Verwendung im demnächst erscheinenden Ergänzungsheft oder in erweiterten Auflagen der ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹« zuzusenden.

178 Siehe Hirschfeld, Vorwort, V.

179 Ursprünglich hatte demnach erst der Anhang von Lewandowski »[m]it zahlreichen Textproben« aus der belletristischen Kriegsliteratur ausgestattet werden sollen, was dann nicht der Fall war.

180 Vgl. dazu Ziemann, Gewalt, 214.

181 Im entsprechenden Verfahren brachten Hirschfeld und seine Mitarbeiter Abraham und Hodann Gutachten ein, die sich gegen ein Verbot des Bands wandten. Vgl. »Menschen im Käfig«, in: Vorwärts Nr. 517, 4.11.1930.

behörden eine Rolle gespielt haben. Zum anderen aber suchte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* auch in keiner Weise eine Konfrontation mit der Literatur des »soldatischen Nationalismus«, wobei hier allerdings schwierig zu beurteilen ist, ob dies nicht darauf zurückzuführen war, dass die einschlägigen Titel dieses Spektrum zum Zeitpunkt der Entstehung des Werks gerade erst im Begriff waren, breiteren Raum in der öffentlichen Auseinandersetzung einzunehmen.

Die sexualwissenschaftliche Einbettung lieferte eine Kompilation der bis dahin geführten Fachdiskussion, die ebenfalls selektiv angelegt war. Sie bildete im Wesentlichen – kein Moll, kein Marcuse, kein Kraepelin – die Positionen des reformerischen Flügels ab. Dabei zeigt sich an der Präsenz der Schriften Magnus Hirschfelds zweierlei. Erstens: Durchgehend erfüllen Zitationen aus seinem Werk den Zweck der plastischen Veranschaulichung und der sexualmoralischen Einordnung des Dargestellten. Auch wird kein Sexualforscher in den beiden Bänden häufiger zitiert als er. Hirschfelds Terminologie (sexuelle Zwischenstufen, Ipsation, Metatropismus usw.) wird konsequent übernommen. Ebenso werden seine zentralen Positionen zur Kriegsdiskussion zuverlässig wiedergegeben: die Zurückweisung von Thesen einer »Homosexualisierung« der Kriegsteilnehmer,¹⁸² das Einfangen einer zwischen »Hypererotismus« und Impotenzleiden aufgespannten Bandbreite funktioneller Sexualstörungen als Kriegsfolge und vor allem die als zentrale Doppelthese des Werks präsentierte Gleichzeitigkeit von destruktiven und permissiven Kriegseinwirkungen.¹⁸³

Keineswegs aber dienten Hirschfelds Schriften dem roten Faden im sexualtheoretischen Zugriff. Die konzeptionelle Selbstverortung liegt im psychoanalytischen, genauer: im freudomarxistischen Feld, eine Deutungsperspektive, die Hirschfelds Zugängen fernlag.¹⁸⁴ Hier wird die Handschrift Gaspars/Neufelds deutlich erkennbar.¹⁸⁵ Originell war daran weniger die Orientierung an Freud insofern, als psychoanalytisch inspirierte Modelle für die Erklärung der Entfesselung der Gewalt im Weltkrieg zeitgenössisch vielfach herangezogen wurden. Sehr wohl aber galt dies für die konzeptionelle Verbindung marxistischer Lesarten Freuds mit den humanitären Idealen Hirschfelds. In der Konsequenz, wie es hier durchdekliniert wurde, blieb diese Kombination für die deutschsprachige Sexualforschung der Zeit vor 1933 einmalig. Aber wenn nicht alles täuscht, hat sich der Herausgeber mit dem Ergebnis (beinahe) ohne weiteres arrangieren können.¹⁸⁶

182 SGW I, 293f.

183 Siehe bes. Kap. 6 in SGW I. Zu Hirschfelds Positionen siehe die Kap. IV.2.1 u. V.1.

184 Vgl. dazu bereits am Beispiel der Argumentation über die Kriegsursachen Herzer, Zeit, 273; zu Hirschfelds losem Verhältnis zum Marxismus ders., Magnus Hirschfeld, 56.

185 Tatsächlich war der ungarischen Sexualforschung eine solche Kombination offenbar weniger fremd. Vgl. Szegedi, Good Health, 278–288. Gaspar erprobte es 1931 gleichsam im Miniaturformat erneut, wieder verbunden mit der monumentalen Wucht des Bildes und einmal mehr von Schusdek verlegt. Siehe [Andreas Gaspar], Vorwort des Herausgebers, in: N. Jewreinow, Die Körperstrafen in der russischen Rechtspflege und Verwaltung. Beiträge zur Geschichte des vorrevolutionären Russland, Leipzig/Wien 1931, 5–36.

186 Die Relativierungen psychoanalytischer Deutungen, die sich als Anmerkungen eingestreut finden und per Asterisk markiert sind (SGW I, 35, 43 u. 298), gingen augenscheinlich auf Hirschfeld zurück. Das legen nicht nur die inhaltlichen Ausführungen selbst nahe. Diese Form der Kommentierung lässt sich in gleicher Weise in dem ebenfalls im »Verlag für Sexualwissenschaft« und unter Hirsch-

Zweitens jedoch wird gerade anhand der in klinischen und empirischen Zusammenhängen häufigen Verweise auf Hirschfeld einmal mehr deutlich, wie gering sein eigener Anteil und derjenige des Instituts für Sexualwissenschaft tatsächlich veranschlagt werden müssen. So bildeten Hirschfelds veröffentlichte Arbeiten zwar zu einem bedeutenden Teil das Gerüst der Darstellung. Aber von seinen unveröffentlicht gebliebenen Manuskripten mit Themenbezug, die es ja gab – so zur Sexualität in der Kriegsgefangenschaft, zu Transvestitismus und Militärtauglichkeit, zum Zusammenhang von Pazifismus und Geschlechtsidentität, zur Sexualpsychologie des *Hinkemann* – fand überhaupt nichts Eingang in das Werk. Ebenso wenig stellte das Institut Hirschfelds Gutachten für Militärgerichte zur Verfügung oder ließ für das Projekt die Patientenkarteien, das Material der »Sexualwissenschaftlichen Frageabende« oder den Bestand der »Psycho-biologischen Fragebögen« durchforsten.

Auch die Institutssammlung »Krieg und Sexualität« spielte keineswegs die zentrale Rolle, die ihr in der Verlagswerbung und ebenso in der historischen Forschung oftmals zugesprochen wurde.¹⁸⁷ Über die Provenienz der Illustrationen und deren Bildlegenden lässt sich ziemlich genau aufschlüsseln, woher die insgesamt 948 Abbildungen – vor allem Karikaturen, ferner Holzschnitte, Fotografien, Propagandaplakate, Zeitungsausschnitte, Dokumente der Militärbehörden – im Einzelnen stammten. Dabei ergibt sich folgende Dreiteilung:

Zu mehr als 75 Prozent (733) handelte es sich entweder um im weitesten oder engeren Sinne künstlerische Zeugnisse, die zum überwiegenden Teil bereits zuvor publiziert worden waren und in vielen Fällen urheberrechtlichem Schutz unterlagen. Neben einer großen Zahl von Kriegskarikaturen fielen hierunter auch Werke überaus bekannter Künstler wie Frans Masareel, Heinrich Zille, Rudolf Schlichter, Leopold Gedö, George Grosz oder Otto Dix. In Verbindung mit Magnus Hirschfeld dürften sie weniger exzeptionell gewirkt haben als man annehmen könnte. Teilweise scheinen sie an der Auswahl geeigneter Abbildungen – darauf deuten aus den 1960er Jahren erhaltene Briefwechsel von Dix und Masareel hin¹⁸⁸ – beteiligt gewesen zu sein. Denn weitere knapp zehn Prozent der Illustrationen (90) stammten aus dem schon erwähnten Privatarchiv Artur

felds Herausgeberschaft erschienenen Werk Spinners »Geschlecht und Verbrechen« feststellen. Vgl. Kühl, »Much detective work«, 23 (1930i).

187 In dieser Richtung etwa *Dose/Herrn*, Verloren, 41; *Bach*, Sittengeschichten, 153. Tatsächlich konnte Hirschfeld wenig mit Fuchs' Montagen anfangen. Siehe *ders.*, Rezension von Eduard Fuchs/Alfred Kind, Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit, in: *zfs*, 1, 1914/15, 439–440. Auch hielt er die überbordende Bebilderung sexualwissenschaftlicher Werke generell für eine Fehlentwicklung (GK IV, 2).

188 So traf der Verleger mit Dix 1962 dahingehend persönlich zusammen (Korrespondenz in: DNB/AF Schustek-Verlag, Lfd. Nr. 48), ähnlich im Fall Masareel. Schustek, »seit 1917 ein Verehrer« des belgischen Künstlers (Brief Karl Schustek an Frans Masareel am 29.6.1967. DLA Marbach NL Frans Masareel) und 1968 Verleger des Masareel-Auswahlbands »Krieg und Gewalt«, schrieb ihm 1966, er werde für die Neubearbeitung der »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« Bilder aus der Originalausgabe verwenden, wäre ihm, Masareel, jedoch »dankbar, wenn Sie mir noch weitere Bilder übersenden könnten, die zu der Sittengeschichte der Jahre 1918–33 passen«, und erläuterte später die »Verwendung des mir überlassenen Materials«. Brief Karl Schustek an Frans Masareel am 6.6.1966 (Zitat 1) u. 15.6.1966 (Zitat 2). DNB/AF Schustek-Verlag Lfd. Nr. 48.

Wolfs, dem Propagandaplakate, Merkblätter und Bekanntmachungen der Militärbehörden sowie eine große Zahl von Kriegspostkarten entnommen waren. Die übrigen etwa zehn bis 15 Prozent kamen aus verschiedenen öffentlichen und privaten Sammlungen. Zu Letzteren zählten die Archive der Mitarbeiter, unter denen die Wandt-Sammlung wahrscheinlich die relevanteste darstellte.¹⁸⁹ Hinzu kamen Materialien aus den Zusammenstellungen der Kriegsteilnehmer und die Ergebnisse von Recherchen in Archiven. Besucht worden waren Einrichtungen u.a. in Paris (Musée Leblanc; Archives photographiques d'art et d'histoire), Wien (Archiv des Mechitaristenstifts und weitere Institutionen, jedoch interessanterweise nicht, obwohl dessen Bestände auch »Schützengraben«-Dokumente umfasst haben sollen, Schidrowitz' Institut für Sexualforschung)¹⁹⁰ und Berlin, wobei aus Hirschfelds Institut jedoch gerade einmal 13 Abbildungen stammten. Das entsprach genau 1,4 Prozent.¹⁹¹

Über die Gründe lässt sich nur spekulieren. Soweit sich dies rekonstruieren lässt, spielte in der Institutssammlung die »Etappenerotik« – die Zwangsprostitution und die »Kriegsbordelle« – eine zentrale Rolle.¹⁹² Daneben hatte Hirschfeld Materialien zum Thema Cross-Dressing im Weltkrieg,¹⁹³ Fotografien und schriftliche Dokumente von homosexuellen Freundespaaren im Feld¹⁹⁴ sowie pornographische Schriftstücke soldatischer Provenienz zusammengetragen,¹⁹⁵ und weitere Objekte weisen ihn als einen in seiner Zeit ungewöhnlichen »Kriegssammler« aus. So interessierte sich Hirschfeld beispielsweise für pornographische *Trench Art*, d.h. also: für aus Kriegsmüll gefertigte oder

189 Für das Hauptwerk sowie das Ergänzungsheft lassen sich die Mitarbeiter-Sammlungen über die Initialen und Wirkungsorte erschließen (Lewandowski, Gaspar, Neufeld, Krauß, Moreck). Unklar bleibt, wie viele Dokumente aus Wandts Sammlung stammten. Diese umfasste Akten der deutschen Besatzungsbehörden und war durch Zusendungen ehemaliger Kriegsteilnehmer vermehrt worden. Ein bedeutender Teil scheint dabei auf nicht legale Weise an ihn gelangt zu sein (vgl. dazu *Schütrumpf*, Versuch, 323f. u. 337), was vermutlich erklärt, weshalb die Sammlung in der »Sittengeschichte des Weltkrieges« nicht explizit ausgewiesen wurde.

190 Solche Dokumente werden erwähnt in dem Bericht: »Erotik in der Vitrine und im Aktenschrank. Eröffnung eines ›Instituts für Sexualforschung‹ in Wien«, in: Der Morgen 21/28, 1930, 5. Womöglich spielte eine Rolle, dass Schidrowitz damals zwei größere, bei ihrem Erscheinen allerdings praktisch nicht rezipierte »Sittengeschichten« über teilweise identische Themen vorbereitete, nämlich einmal über die Revolution (Hg. v. Erich Wulffen u.a., 1931) und dann eine »Sittengeschichte der Kriegs- und Nachkriegszeit, der Revolutions- und Inflationsjahre« (1931), ediert aus Kinds Nachlass als Ergänzungsband zur »Weiberherrschaft von heute«.

191 Die Mitwirkung des Instituts hatte also offenkundig weniger in der Beisteuerung als vielmehr, wie *Ludwig Levy-Lenz* in seinen Erinnerungen schreibt, in der »Begutachtung« solcher Bildquellen bestanden, die »ein findiger Verleger« vor der Veröffentlichung nach Berlin versendet hatte. *Ders.*, Diskretes, 180.

192 Hierunter fielen Dokumente der Militärbehörden zur Prostitution und zur Verbreitung venerischer Krankheiten in den besetzten Gebieten. Siehe GK IV, 806–807 [Abb. 1225–1228].

193 Dazu zählte eine Zeitungsschnitt- und Fotosammlung über »Frauen als Soldaten«, Theateraufführungen von Männern in Frauenkleidung in der Etappe und in Kriegsgefangenlagern sowie über männliche Transvestiten im Heeresdienst. Vgl. *Herrn*, Schnittmuster, 93–100, sowie: GK IV, 557ff., Abb. 816–823.

194 Dabei handelte es sich um Porträtfotos (GK IV, 628f., Abb. 937–939) sowie um Briefnachrichten von der Front, die zum großen Teil noch im Weltkrieg publiziert worden waren.

195 Dazu gehörten Zeichnungen, Postkarten und die »Mappe eines Kriegsheimkehrers« (SGW II, 32b).

an der Front und in Kriegsgefangenenlagern gefundene pornographische Gegenstände.¹⁹⁶ Möglicherweise kam das Gros dieser Objekte und Materialien gerade aufgrund ihrer dokumentarischen Direktheit nicht infrage. Darauf zumindest weist die überproportionale Verwendung dieser Zeugnisse im Supplement hin.

8.1.4 Kriegs-, Gewalt- und Geschlechterbilder

Inhaltlich waren die beiden Bände eindeutig im Feld des aufklärerischen Pazifismus der zwanziger Jahre zu verorten. Dazu gehörte nicht zuletzt die Abrechnung mit den militarisierten Wissenschaften. Aus der Perspektive des Jahres 1930 mochte sich sicherlich vieles von dem, was in diesem Kontext mit deutlicher Abgrenzung aufgegriffen wurde – die Verurteilung des »Aufrufs der 93«, die Inhumanität psychiatrischer Behandlungsmethoden der »Kriegszitterer«, die Zurückweisung psychopathologisierender Lesarten der Revolution von 1918/19 u. a. m.¹⁹⁷ – für sich genommen nicht mehr neu ausnehmen, sondern war im linken und wohl auch noch im linksliberalen Spektrum weithin konsensfähig. Erstmals aber lieferte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in diesem Zuge auch (allerdings unter Umgehung von Hirschfelds Kriegspublizistik) eine kritische Rekapitulation der Rolle der Sexualwissenschaft im Krieg.¹⁹⁸ Und durch das Prisma des populärsexologischen Blicks fielen Themenkomplexe in den Horizont einer Sexualgeschichte des Weltkrieges, die von sexualwissenschaftlicher Seite bis dahin allenfalls marginal aufgegriffen worden waren:

Zentral war dies der Fall in den Kapiteln zum »Sadismus« im Weltkrieg. Bei der Identifizierung von Schauplätzen extremer Gewalt kam die *Sittengeschichte des Weltkrieges* immer wieder zu bemerkenswerten historischen Urteilen und Gewichtungen. Helmut Donat hat wohl als erster darauf hingewiesen, dass sie zu den wenigen Publikationen zu zählen ist, die in der Nachkriegszeit aufklärerisch über den türkischen Genozid an den Armeniern informierten.¹⁹⁹ Von den meisten der bis dahin in Deutschland erschienenen Buchveröffentlichungen sollte sie sich dadurch unterscheiden, dass sie weder die deutsche Mitverantwortung bagatellierte (oder gar von einer fehlgeschlagenen Intervention ausging) noch die willfähige Fügsamkeit der deutschen Presse während des Krieges dabei unthematisiert ließ.²⁰⁰ Beides hatte sie gemein mit der

196 Darunter fielen Holzfiguren, die »den Beischlafsakt nachahmten« (EG, 31), oder »aus Zeug, Weg und Holz künstlich verfertigte weibliche Unterleiber, die in Kriegsgefangenenlagern beschlagnahmt wurden.« (GK I, 267). Zum fehlenden Interesse der »Kriegssammler« an Trench-Art-Objekten vgl. *Aibe-Marlene Gerdes*, Ein Abbild der gewaltigen Ereignisse. Die Kriegssammlungen zum Ersten Weltkrieg, Essen 2016, 129f.

197 Siehe im Einzelnen SGW II, 186, 72f. u. 345.

198 Bei der Benennung kriegsideologischer Vereinnahmungen verwies sie auf vielgelesene Fachvertreter wie Spier, bezog auch die Kriegsschriften von Fachgrößen wie Bloch oder Eulenburg in eine kritische Relektüre ein, nahm Hirschfelds eigene Kriegspublizistik indes davon aus. Vgl. SGW I, 171; SWG II, 221f.

199 Vgl. *Helmut Donat*, Nachwort, in: Heinrich Vierbücher, Armenien 1915. Was die Kaiserliche Regierung den deutschen Untertanen verschwiegen hat. Die Abschachtung eines Kulturvolkes durch die Türken (Nachdruck der Ausg. von 1930), Bremen 1985, 87–104, hier 104, Anm. 41.

200 SGW II, 297. Siehe zur Bagatellisierung etwa bei Matthias Erzberger (»Erlebnisse im Weltkrieg«, 1920) oder Johannes Lepsius' (»Der Todesgang des Armenischen Volkes«, 1927) *Donat*, Nachwort,

Darstellung Armin T. Wegners, *Armenien 1915* (1930), auf die sich Gáspár noch nicht berufen konnte,²⁰¹ und erfolgte zu einem Zeitpunkt, als ungeachtet der Informationen, die man bereits im Weltkrieg oder durch den Talaat Pascha-Prozess von 1921 darüber haben konnte, in Deutschland nur wenige konkrete Kenntnisse von den Geschehnissen verbreitet waren.²⁰² Ungewöhnlich war auch, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* die Kriegsverbrechen der k.u.k.-Armee in Galizien und Ostungarn phänomenologisch (nicht im »Umfang«)²⁰³ in eine vergleichende Perspektive zu den »Armeniergreueln« setzte,²⁰⁴ und sie die deutschen Kriegsverbrechen beim Vormarsch durch Belgien 1914 nicht weniger bemerkenswert kommentierte: »Eine der verhängnisvollsten und folgeschwersten Kriegslügen«, so war hier zu lesen, »bezieht sich auf die Franktireurkämpfe in Belgien. Wohl wird es niemals möglich sein, den Umfang der Teilnahme der belgischen Bevölkerung an der Verteidigung gegen den deutschen Einfall festzustellen.«²⁰⁵ Aber die Gewaltexzesse der Deutschen erklärten sich zu einem »großen Prozentsatz«²⁰⁶ aus der Imaginierung des Gegners und seien das Resultat einer von den militärisch Verantwortlichen eingeflochtenen »Suggestion« gewesen.²⁰⁷ Eine solche Einordnung, auf die sich im Grunde erst die historiographische Diskussion der letzten zwei Dekaden einzupendeln scheint,²⁰⁸ war in der Weimarer Republik höchst selten anzutreffen – das galt auch für die sozialdemokratische und pazifistische Literatur.²⁰⁹

Erst in der jüngeren Forschung, zuletzt in einer glänzenden Analyse des Historikers Anton Holzer, ist vermehrt darauf hingewiesen worden, dass dieses Werk neben solchen und anderen bereits aufgrund ihrer zentralen Thematik bemerkenswerten »Abschnitte[n] und Überlegungen, die in der Publizistik dieser Zeit neu und ungewohnt waren«, in der Darstellung »gewollt oder ungewollt [...] immer wieder revanchistische, aber auch sexistische Positionen« transportierte.²¹⁰ Was Letzteres betrifft, ist vor allem die Präsenz geschlechterstereotyper Bilder in den Blick gefallen, dies gerade auch in

103, Anm. 32 u. 35; sowie ausführlich zur Wahrnehmungsgeschichte Dominik J. Schaller, Die Rezeption des Völkermordes an den Armeniern in Deutschland, 1915–1945, in: Hans-Lukas Kieser/ Dominik J. Schaller (Hg.), *Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah. The Armenian Genocide and the Shoah*, 2. Aufl., Zürich 2003, 517–555.

201 Wegners Buch kam zeitgleich auf den Markt.

202 Dieser Prozess war von der politischen Linken als bahnbrechend für die Beweisführung der deutschen Mitschuld bezeichnet worden. Vgl. Schaller, *Rezeption*, 535f. Aber wie Repräsentanten der Friedensbewegung immer wieder feststellten, waren detailliertere Kenntnisse in der deutschen Bevölkerung auch späterhin nur wenig verbreitet. Vgl. *Donat*, Nachwort, 96f.

203 SGW II, 287.

204 Darauf hat Anton Holzer hingewiesen. Siehe *ders.*, Rückkehr, 48.

205 SGW II, 211f.

206 Ebd., 213.

207 Ebd., 212.

208 Siehe *Horne/Kramer*, Deutsche Kriegsgreuel 1914, sowie, abzüglich besonders der quellenmäßig nicht haltbaren These von einer Involvierung der belgischen Regierung, *Keller*, Schuldfragen.

209 Vgl. *Horne/Kramer*, Deutsche Kriegsgreuel 1914, 533–537; *Joachim Schröder*, Internationalismus nach dem Krieg. Die Beziehungen zwischen deutschen und französischen Kommunisten 1918–1923, Essen 2008, 235 (mitsamt Anm. 308); mit Verweis auf Ludwig Renn *Süselbeck*, Angesicht, 68.

210 *Holzer*, Rückkehr, Zitate 47 u. 52.

Gewaltkontexten.²¹¹ Der *Sittengeschichte des Weltkrieges* ging es zwar durchaus um eine Rehabilitierung all jener vorgeblich oder tatsächlich sexuell untreuer »Kriegerfrauen«, deren kampagnenmäßige Stigmatisierung zu den »betrüblichsten und empörendsten« Seiten in der Kriegspropaganda gehört habe.²¹² Ebenso wurde die Rekonstruktion der militärisch organisierten Prostitution in den besetzten Gebieten mit der Anklage verbunden, sie habe »hunderttausende Frauen« betroffen, die in »keiner Verlustliste« des Krieges zu finden seien.²¹³ Auch suchte dieses Werk aus den Quellen den abschätzigen Blick der Frontsoldaten auf die Pflegerinnen und Etappenhelferinnen als Ausdruck von »Sexualneid« gegenüber dem Etappenpersonal zu benennen und korrigierte auch das herabsetzende Bild von der »heimlichen« Prostitution dahingehend, dass ihre aus der sozialen Not geborenen Ursachen in der öffentlichen Auseinandersetzung geﬂissentlich ignoriert worden waren. Aber so sehr das Werk sich in diesen Zusammenhängen eindeutig zu positionieren versuchte, so klischeehaft und frauenverachtend verfuhr die Verfasser in anderen, zum Teil in denselben Passagen.²¹⁴ Das lässt sich nicht nur an der klischeeüberladenen Darstellung von weiblicher »Erotik« in der Spionage aufzeigen,²¹⁵ sondern betrifft in besonderem Maße die Thematisierung von sexualisierter Kriegsgewalt. Übernommen wurde genau jene Apologetik, die bereits im Weltkrieg, aber auch noch nach 1918 in der Sexualwissenschaft²¹⁶ praktisch durchweg anzutreffen

211 Siehe *Gail Braybon, Winners or Losers: Women's Symbolic Role in the War Story*, in: dies. (Hg.), *Evidence, History, and the Great War. Historians and the Impact of 1914–1918*, New York 2003, 86–112, hier 101; *Grayzel, Women's Identities*, 255, Anm. 2; *Annegret Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe. Helene Stöcker. Die »Neue Ethik« um 1900 und ihr philosophisches Umfeld bis heute*, Stuttgart 2003, 235. Bei *Klaus Theweleit* indes findet sich bereits Ende der 1970er Jahre die Bemerkung, die Verfasser »lehnen den kriegssüchtigen Soldaten ab, seine Frauenverachtung teilen sie.« *Ders., Männerphantasien*, Bd. 1, 177.

212 SGW I, 135.

213 SGW I, 368; vgl. dazu auch *Lickhardt, Kriegsfolgen*, 426.

214 Über weite Strecken etwa unterschieden sich die Passagen über die Etappenhelferinnen und das weibliche Pflegepersonal kaum von Soldatenliedern, dessen geschlechtsidentitätsstabilisierende Funktion darin bestanden hatte, den Kriegsraum als männliches Terrain zu behaupten, in dem die Anwesenheit von Frauen keine andere Aufgabe gehabt hätte, als sexuell zuwillen zu sein. Vgl. dazu *Aibe-Marlene Gerdes, Die Frau im Feld. Geliebte, Soldatin, Prostituierte. Die Figur der Annemarie im Soldatenlied des Ersten Weltkrieges*, in: dies./Fischer (Hg.), *Der Krieg und die Frauen*, 249–273. Dass ein promiskues Motiv in aller Regel Grund für freiwillige Meldung zum Kriegseinsatz gewesen sei, findet sich in der »Sittengeschichte des Weltkrieges« wiederholt.

215 Dazu bereits *Holzer, Rückkehr*, 52, Anm. 24.

216 Zur nach 1918 von links bis rechts ungebrochenen Präsenz dieser Apologetik siehe etwa das Kapitel »Krieg und Erotik« bei *Ferdinand Feldgegg (ders., Geist und Sitte im Geschlechtsleben. Zwölf sexualpsychologische Betrachtungen*, 2. Aufl., Wien u.a. 1920, 70–75), Alfred Schoenes Kommentar, dass sich Angaben in englischen und französischen Zeitungen über Vergewaltigungen von Frauen in Belgien und Nordfrankreich durch deutsche Soldaten »später fast durchweg als Märchen oder als vollkommen verzerrt und übertrieben darstellten« und es ohnehin schwer sei »festzustellen, wo das Entgegenkommen aufhört und die Vergewaltigung anfängt, ganz abgesehen davon, daß das intimste Zusammensein zwischen Mann und Weib letzten Endes unter dem Zeichen einer gewissen Brutalität steht« (*Schoene, Krieg und Sexualität*, 18), oder die Angabe von Richard Linsert zum Thema Vergewaltigungen im Krieg, sie seien ein Phänomen gewesen, bei denen »den Wünschen mancher Frauen in gewisser Beziehung entgegengekommen wurde.« *Linsert, Kabale*, 305.

war. Nicht nur seien Vergewaltigungen, so konnte man auch noch in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* lesen, »hauptsächlich von den primitiven Volkschaften«²¹⁷ begangen worden. Vielmehr müsse insgesamt hervorgeben werden,

»daß der überwiegende Teil der zur Kriegszeit bekannt gewordenen Fälle [von Vergewaltigungen] erlogen, vorgetäuscht oder eingebildet waren, nicht zu gedenken der Fälle, in denen der Widerstand der Geschändeten nicht ernstgemeint war. Nehmen wir noch hinzu, daß Propaganda und Presse eifrig bemüht waren, gerade Vergewaltigungen zu erdichten, so ergibt sich als Rest eine keineswegs große Zahl wirklicher Notzuchtakte als Beweis dafür, daß der Krieg die Erwartungen der Frauen nicht erfüllte, daß ihrer passiven Freude am Vergewaltigtwerden eine viel geringere Lust der Männer zur Gewaltanwendung gegenüberstand.«²¹⁸

Mit Blick auf die Gewaltproblematik zeigen diese Beispiele dreierlei: Erstens, dass den »Erfahrungen« der Gewaltgeschichte des Weltkriegs und allen sexualkulturellen Emanzipationsschüben in der Nachkriegszeit zum Trotz binär gedachte Naturalisierungen gesellschaftlich geprägter Geschlechterrollenbilder auch dort alles andere als überwunden waren, wo es mit pazifistischer Intention um die Themen Gewalt und Sexualität im Allgemeinen und um die Einordnung von männlicher sexualisierter Kriegsgewalt gegen Frauen im Speziellen ging. Zweitens verdeutlichen sie, wie wenig auch dieses Werk es vermochte, der »Sexualisierung des Krieges« selbst auf die Spur zu kommen.²¹⁹ Und die Beispiele verweisen, drittens, auf eine eminent geschlechtsbezogene Funktion in der Kriegserinnerung, die diesem Werk mit einer apologetischen Tendenz bereits strukturell inhärent war. Wenn in mehr als einem Drittel der Kapitel vollständig Selbstzeugnisse derjenigen fehlten, die dort zentraler Gegenstand waren, hing dies damit zusammen: Selbstschilderungen von Frauen fanden keinen Eingang in das Werk, weil der »Aufruf an die Kriegsteilnehmer« sich gar nicht erst an sie gerichtet hatte. Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* hatte ihren klaren Adressaten in der Frontkämpfergeneration.

Das kennzeichnete auch die Darstellung von Kriegsverbrechen: Denn was die individuelle Verantwortlichkeit des einfachen Kriegsteilnehmers betrifft, lieferte dieses Werk an den entscheidenden Stellen eine eminente Deutungs Offenheit. Der angesichts des Erscheinungsorts in Wien eigentlich beachtliche Vergleich der Kriegsverbrechen der österreichischen Armee in Galizien mit dem türkischen Genozid an den Armeniern etwa wurde kaum konkret ausformuliert oder mit nennenswert herangezogenen Quellen erhärtet.²²⁰ Auch im Fall der Überführung der »Franktireur«-Terrorakte als einem weitestgehend als deutsche Propagandalüge einzustufenden Narrativ folgte eine unspezifisch bleibende Relativierung der »Taten, für die sie Vergeltung üben sollten«, auf dem Fuße: Angaben aus der Propaganda der Alliierten über deutsche Kriegsverbrechen in Belgien seien »ebenso« oder jedenfalls »zum beträchtlichen Teile« als Erfindungen einzustufen, und die tatsächlichen »namenlosen Leiden« der belgischen Zivilbevölkerung müssten als »unvermeidliche Betriebsunkosten des Krieges« angesprochen

217 SGW II, 268.

218 SGW II, 306 (im Orig. mit Sperrungen).

219 So (und mit weiteren Beispielen) bereits Holzer, Rückkehr, 53.

220 Vgl. ebd., 48f.

werden, für die nicht der einzelne Soldat und oder »Deutschland oder die deutsche Mentalität«, sondern der Krieg als solcher die Schuld trage.²²¹

Indes: Die geballte Montage emblematischer Zeugnisse der avantgardistischen Weimarer Antikriegsliteratur und -kunst, die konzeptionelle Verknüpfung von Hirschfelds Humanismus mit Freuds Triebtheorie und marxistischer Geschichtstheorie – diese ebenfalls hervorstechenden Merkmale der *Sittengeschichte des Weltkrieges* erklären wohl auch, weshalb sie über ihren Status als klassische Referenz zu Fragen von Militär und Sexualität im Ersten Weltkrieg²²² hinaus ein rezeptionsgeschichtlich spät anzusetzendes Verfallsdatum hatte. Infolge der zeitgenössisch ungewöhnlichen Hirschfeld-Freud-Marx-Verschränkung wirkte sie bereits im Duktus noch lange Zeit ausgesprochen progressiv. Einzelne Passagen, so insbesondere jene über militärischen Drill und psychische Verrohungsprozesse bei den Soldaten an der Front, lesen sich stellenweise wie Vorwegnahmen von Klaus Theweleits *Männerphantasien*.²²³ Insgesamt fiel die Argumentation weitaus historiographischer aus, als Hirschfeld dies in seinen eigenen Schriften in Wirklichkeit jemals war.²²⁴ Und der an der Psychoanalyse orientierte Zugriff war es augenscheinlich auch, der dazu führte, dass eine eigentlich zentrale Kategorie des sexualwissenschaftlichen Kriegsdiskurses nicht aufgegriffen wurde, deren strukturelle Prävalenz späterhin ein wesentliches Irritationsmoment in Rückblicken auf das liberale Spektrum des Faches vor 1933 darstellen sollte: Die eugenische Deutung des Krieges, die auch für Hirschfelds Wahrnehmung wesentlich war, spielt in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* keine Rolle.

8.2 Hirschfelds Resonanzräume

Die Publikation der *Sittengeschichte des Weltkrieges* fiel 1930 in ein politisch äußerst angespanntes Klima. Während die beiden Bände erschienen – der erste Ende Mai, Ende August folgte der zweite –, schlugen sich die Folgen der Weltwirtschaftskrise in einer rapide ansteigenden Massenarbeitslosigkeit nieder, und es fand der von Gewalt auf den Straßen geprägte Wahlkampf zu den Reichstagswahlen statt, die nach der Auflösung des Parlaments im Juli auf den September vorgeschoben worden waren. Das Wahlergebnis war für die prorepublikanischen Kräfte ein Schock. Nicht nur hatten sie

221 SGW II, 215; SGW I, 377 u. 376. Vgl. dazu auch Holzer, Rückkehr, 50, sowie grundsätzlich zur Problematik der Propaganda für die historiographische Aufklärung von Kriegsverbrechen Svenja Goltermann, Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne, Frankfurt a.M. 2017, 113f. u. 128–133.

222 Siehe etwa den Verweis auf das Werk (»Vgl. hierzu immer noch«) im Blick auf die militärische Verwaltung der Prostitution bei Barth, Dolchstoßlegenden, 74 (Anm. 117).

223 Siehe in dieser Richtung zuletzt auch Lickhardt, Kriegsfolgen, 428.

224 Dies kennzeichnete auch noch die von diesem Werk ausgegangene Wahrnehmung Hirschfelds in den 1960er Jahren. Zu Neumanns erstem Entwurf eines Vorworts zur Neuauflage schrieb ihm Schustek zurück: »Auf einen Irrtum habe ich hingewiesen: Hirschfeld stand der Psychoanalyse fern, er glaubte an Drüsen und Hormone, denn er gehörte noch einer Generation vor uns an, über die Karl Kraus sagte: ›Was den Alten alte Hosen sind den Jungen die Neurosen.« Diese einzige Unrichtigkeit der Darstellung Hirschfelds werden Sie gewiß mit einem Satz korrigieren können.« Brief Karl Schustek an Robert Neumann am 2.7.1968. DNB/AF Schustek-Verlag LF 50.

zum ersten Mal – und das blieb bis 1933 so – den Rückhalt der Mehrheit der Bevölkerung verloren. Die NSDAP war aus dem Urnengang zudem mit einem noch enormeren Stimmenzuwachs hervorgegangen, als sich dies bei mehreren Landtagswahlen bereits abgezeichnet hatte. Von einer rechtsradikalen Splitterpartei, die sie 1928 auf Reichsebene mit 2,6 Prozent der Stimmen noch gewesen war, war die NSDAP mit nun 18,3 Prozent zur zweitstärksten Partei im deutschen Parlament avanciert. Die Bildung einer Regierungsmehrheit durch jedwede Konstellationen war damit faktisch unmöglich geworden.²²⁵

Es ist ungewiss, ob Hirschfeld und seine Mitarbeiter im unmittelbaren Anschluss an dieses erdrutschartige Wahlergebnis schon ähnlich hellsichtig über Konsequenzen nachdachten, wie dies am Frankfurter Institut für Sozialforschung, das von der NS-Propaganda in ähnlicher Weise als »jüdische« Einrichtung bekämpft wurde, bereits der Fall war. In den Wahlkämpfen der NSDAP, soviel ist in der Forschung in Umrissen bereits rekonstruiert worden, hatte die Hetze gegen den Sexualwissenschaftler schon seit 1928 keine Nebenrolle mehr gespielt.²²⁶ Hirschfeld selbst sprach später in seinem für die 1935 in den USA erschienene *Encyclopaedia Sexualis* in der dritten Person verfassten »Autobiographical Sketch« davon, dass in dieser Zeit nationalsozialistische Übergriffe bei öffentlichen Veranstaltungen eine solche Permanenz erhalten hatten, »so that for the safety of his audience and himself, Hirschfeld was no longer able to make public appearance«.²²⁷ Der im September 1930 in Wien abgehaltene WLSR-Kongress fand angesichts einer ebenso in Österreich merklich gestiegenen Bedrohungslage unter hohen Sicherheitsvorkehrungen durch die dortige Polizei statt.²²⁸ Wann aber am Institut für Sexualwissenschaft der 1933 fehlgeschlagene Plan aufkam, der Einrichtung einen internationalen Status zu verleihen, um sie auf diese Weise »unter den Schutz des Völkerbundes zu stellen«,²²⁹ ist nicht dokumentiert. Konkretere Schritte jedenfalls wie jene Max Horkheimers, der im Dezember 1930 die Gründung einer Außenstelle des Frankfurter Instituts in Genf mit dem Ziel vorantrieb, diese für den Fall einer nationalsozialistischen Machtübernahme als Ausweichstation zur Verfügung zu haben,²³⁰ scheint man um 1930 nicht unternommen zu haben.

Allerdings ist die Quellenlage äußerst lückenhaft. Näheres ist ebenso wenig bekannt über Hirschfelds Reaktionen auf all die politischen Seitenwechsel, die sich bereits in seinem unmittelbaren Umfeld abspielten. Unschwer als Symptome der Krisensituation der Weimarer Republik zu deuten, radikalisierten sich einige Mitstreiter wie Richard

225 Vgl. zu alledem etwa *Herbert*, Geschichte, 219 u. 284–287.

226 Vgl. *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 178ff.

227 *Hirschfeld*, Autobiographical Sketch, 320.

228 Zu den Sicherheitsvorkehrungen durch »mehrere Doppelposten von Wachebeamten« vor dem Kongressgebäude und zur Präsenz von Zivilpolizei im Saal siehe »Die nationale ›Moral‹ entrüstet sich«, in: Tagblatt (Wien), 19.9.1930; *Herzer*, Zeit, 317.

229 Dieses Vorhaben soll Hirschfelds Stellvertreter Felix Abraham 1933 verfolgt haben, wobei allerdings unklar bleibt, ob dies mit Hirschfeld abgestimmt war. Karl Giese habe dagegen mit dem Hinweis opponiert, ein solcher Schritt stünde nicht in Hirschfelds Interesse. Das behauptete Ragnar Ahlstedt am 23.9.1933 in einem Brief an Eric Thorsell, zit. in: *Wolfert*, Thorsell, 21.

230 Vgl. *Wiggershaus*, Frankfurter Schule, 127f.

Linser nach links, andere aber auch nach rechts: Ins rechtsreaktionären Lager Abderhaldens war Carl Müller-Braunschweig gewechselt.²³¹ Hanns Heinz Ewers und Peter Martin Lampel wurden in dieser Zeit Nationalsozialisten.²³² Kurt Hiller näherte sich dem Kreis der »neuen Nationalisten« um Ernst Jünger an.²³³ Und was Hirschfeld über seine langjährige WhK-Vorstandskollegin Johanna Elberskirchen dachte, als er von ihr auf dem Wiener WLSR-Kongress eine völkisch-mystische Rede hörte, ist ebenfalls nicht überliefert: Eine »ungeheuerliche Zügellosigkeit der Libido sexualis« in der Gegenwart hatte die einstige Vorkämpferin der lesbischen Liebe dort beklagt, der »Überbewertung des Sexualen in der Kultur« den Kampf angesagt und die Wiederkehr der »Reinheit der altgermanischen Jungfrauen und Jungmänner« beschworen.²³⁴

Zwei Monate nach der Reichstagswahl allerdings, im November 1930, trat Magnus Hirschfeld eine Vortragsreise in die Vereinigten Staaten an und schien dabei dem Rat Max Hodanns, diese »Reise in jedem Falle so lange auszudehnen, bis sich die Lage in Deutschland endgültig geklärt hätte,«²³⁵ Folge leisten zu wollen. Sein Auslandsaufenthalt entwickelte sich von den USA aus zuerst zu einer »sexualwissenschaftlichen Forschungs- und Vortragstournee«²³⁶ quer durch Asien, Indien, Nordafrika und den Nahen Osten, dann, von der Jahreswende 1931/32 an, faktisch zum vorzeitigen Exil.²³⁷ Seit dieser Zeit von mehreren Seiten auf die für ihn nun unmittelbar lebensbedrohlich gewordene Situation in Berlin eindringlich hingewiesen,²³⁸ kehrte Hirschfeld 1932 zwar nach Europa, aber nie mehr nach Deutschland zurück.

Bereits vor dem Hintergrund des Zeitpunkts der Veröffentlichung der *Sittengeschichte des Weltkrieges* erscheint es also erklärungsbedürftig, weshalb in der Forschung zur Kriegsliteratur der Weimarer Republik Hinweise auf ihre zeitgenössische Aufnahme praktisch nicht auftauchen.²³⁹ Noch etwas Weiteres kommt hinzu: Mit der exorbitanten Resonanz, die auf Remarques Bestseller gefolgt war, konnte es dieses Werk zwar wie

231 Siehe seinen Beitrag in: Ethik 7, 1930/31.

232 Vgl. Kugel, Der Unverantwortliche, 294–334; Hoffstadt/Kühl, Wiedergänger, 270–279; Hergemöller, »Lampel«, 716.

233 Ina Schmidt/Stefan Breuer, Kommentar, in: Ernst Jünger/Friedrich Hielscher, Briefe 1927–1985. Hg., komm. u. mit einem Nachw. vers. von Ina Schmidt und Stefan Breuer, Stuttgart 2005, 305–474, hier 305ff. Münzner, Hiller, 150f.

234 Zit. nach Herzer, Zeit, 317f.

235 Max Hodann, Magnus Hirschfeld zum Gedächtnis, in: Internationales Ärztliches Bulletin 2, 1935, 73–76, hier 75. Kurz zuvor, im August 1930, hatte sich das Verhältnis zu Hirschfeld wieder entspannt. Vgl. dazu Herzer, Magnus Hirschfeld, 150ff.

236 Brief Magnus Hirschfeld an die Mitglieder des Kuratoriums der Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung am 6.3.1931, abgedr. in: Hirschfeld, Testament, 207–212, hier 207.

237 Siehe dazu auch den späteren Reisebericht: Hirschfeld, Weltreise.

238 Vgl. Hodann, Gedächtnis; Herzer, Zeit, 369f.

239 Die fehlende Auseinandersetzung mit der Rezeption dieses Werks – dazu bisher cursorisch Kühl, Wirkung – zeigt sich sowohl in der Spezialforschung zum Erinnerungsboom um 1930 als auch in Überblicksdarstellungen zur Kultur- und Literaturgeschichte der Zwischenkriegszeit insgesamt. Anders als viele andere nichtbelletristische Darstellungen fand es auch in der jüngst erschienenen Monumentaldarstellung von Kiesel (Geschichte) keine Erwähnung, und verblüffenderweise fehlt es in der überhaupt umfassendsten, rund 8000 Titel aus Literatur, Wissenschaft und Publizistik berücksichtigenden Bibliographie von Schneider u.a., Autoren.

auch jedes andere selbstverständlich nicht annähernd aufnehmen. Rein zahlenmäßig betrachtet, präsentiert sich jedoch die Menge der recherchierbaren Rezeptionszeugnisse im Vergleich zu jenen aus der Debatte um *Im Westen nichts Neues* in einem respektablen Verhältnis von immerhin Eins zu Drei.²⁴⁰ Und mehr noch ist es die Prominenz der Stimmen, die dieser Ziffer Gewicht verleiht: Bruno Baege, Klaus Mann, Willy Haas, Ernst Jirgal, Kurt Tucholsky, Paul Friedrich, Werner Leibbrand, Hanns-Erich Kaminski, Rudolf Olden, Hermann Keyserling, Bart de Ligt, Emil Faktor, Johannes Gaulke, Erich Mühsam, Paul von Schoenaich, Siddy Wronsky, Hermann Schützinger, Paul Kalmar, Max Hirsch, Friedrich Ferd, Ludwig Renn, Erich Maria Remarque – man erhält einen ziemlich beeindruckenden Querschnitt aus dem »Who's Who?« der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte der Zwischenkriegszeit, reiht man nur einige bekanntere Namen derer aneinander, die sich bis zur »Machtergreifung« der Nationalsozialisten über die beiden Bände geäußert haben.

Die folgende Analyse liefert zu der Frage, weshalb diese Rezeptionsspuren in der Forschung zur »Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur« nicht bemerkt oder weiterverfolgt worden sind, eine überraschende Erklärung: Zu keinem Zeitpunkt entbrannte bis 1933 eine eigentliche Kontroverse um das Werk. Von den meisten Kritikern wurde es sofort bei seinem Erscheinen als ein Klassiker identifiziert und in der frühen Rezeptionsphase auch aus ganz unerwarteten wissenschaftlichen und politischen Richtungen zu den definitiven Büchern über den Weltkrieg gerechnet. Zugleich aber dürfte es kaum ein Werk geben, an dessen Rezeptionsverlauf sich vergleichbar genau – nämlich wie in Zeitlupe – das allmähliche Kippen der Weimarer Republik nachverfolgen lässt.

8.2.1 Die »Verbreitung der Wahrheit« im Feuilleton und im Buchhandel

Wenn im Mai 1930 in der SPD-nahen Zeitschrift »Reichsbund« davon die Rede war, dass Magnus Hirschfeld »durch seine in den kommenden Wochen am Büchermarkt erscheinende »Sittengeschichte des Weltkrieges« in den Vordergrund der Tagesereignisse getreten« sei, könnte man dies für einigermaßen übertrieben halten.²⁴¹ Dies umso mehr, als die im Verfolg der Remarque-Debatte kriegsmüde gewordenen Feuilletons von links bis rechts soeben erst die Losung ausgegeben hatten: »Schluß damit, Adieu Krieg!«²⁴² *Im Westen nichts Neues* überschritt damals zwar gerade die Marke von einer Million verkauften Exemplaren,²⁴³ und die Zahl belletristischer Neuerscheinungen mit Kriegsbezug sollte erstmals seit 1918 bei über zweihundert Titeln liegen.²⁴⁴ Aber vonseiten der Buchkritik wurde diese anhaltende Konjunktur immer weniger angenommen. Ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rückten vielmehr die »Wege zurück« – 1930 war das

240 Siehe den Anhang dieser Arbeit.

241 Schützinger, *Sittengeschichte*, 68.

242 Diese 1930 von der »Frankfurter Zeitung« geprägte Wendung wurde verschiedentlich aufgegriffen. Exemplarisch: »Schluß mit den Kriegsbüchern«, in: *Die Standarte* 5, 1930, 622; Rezension zu Peter Riß, *Stahlbad* Anno 1917, in: *Die Front* 3, 1930, 165; *Ernst Lemmer*, »Schluss mit den Kriegsbüchern!«, in: *Berliner Tageblatt*, 26.6.1930.

243 »Eine Millionen Remarque«, in: *Tempo*, 26.5.1930.

244 Siehe die graphische Aufbereitung der von Thomas Schneider ermittelten Zahlen bei *Esposito*, *Mythische Moderne*, 322.

Auftaktjahr literarischer Verarbeitungen der Kriegsheimkehr und der Nachkriegswirren.²⁴⁵

Gleichwohl weist alles darauf hin, dass die Veröffentlichung dieses Beitrags über den »Krieg vom Standpunkt des Sexualforschers«²⁴⁶ tatsächlich als ein Ereignis wahrgenommen wurde. Das galt auch nicht nur für die politische Linke. Zwar hatte sich die insgesamt breit aufgespannte Marketingkampagne auf sie in besonderem Maße konzentriert und dort fraglos auch ein Massenpublikum erreicht – etwa mithilfe des Hirschfeld/Schlegel-Interviews, das in verschiedenen sozialdemokratischen Regionalzeitungen ganzseitig zum Abdruck kam. Jedoch ging der Publikation auch über dieses Spektrum hinaus eine enorme Bugwelle von PR-Arbeit voraus. Bereits der »Aufruf an die Kriegsteilnehmer«, über den die Öffentlichkeit weit im Vorfeld – mehr als ein halbes Jahr vor dem ersten Band – über das Projekt unterrichtet worden war, hatte für beträchtliches Interesse gesorgt. Das zeigte sich im Februar 1930, als die Ankündigung der Veröffentlichung des Werks eine ungewöhnliche Verselbständigung von Vorfeldwerbung im allgemeinen Buchhandel auslöste. Unabhängig vom Verlag für Sexualwissenschaft schaltete nun eine Vielzahl von Versandhäusern und Buchhandlungen Subskriptionsangebote in verbreiteten Kulturjournalen und der Tagespresse. Und oftmals handelte es sich dabei um eigens formulierte Reklametexte, teilweise sogar versehen mit eigenständig recherchiertem Illustrationsmaterial.²⁴⁷ Kurz vor der Veröffentlichung schließlich sorgte die Nachricht von der Konfiszierung der offiziellen Ankündigungsprospekte für zusätzliche Neugierde, welche Tabubrüche mit diesem Werk vollzogen würden, zumal sich das Institut für Sexualwissenschaft völlig unbeeindruckt zeigte. »Ohne näher auf dieses Verbot, das 12 Jahre nach der Beendigung des Weltkrieges erlassen wird, einzugehen«, hieß es dazu kurz und knapp, »wollen wir nur bemerken, daß auch dieses Verbot die Weiterverbreitung der Wahrheit nicht verhindern wird.«²⁴⁸ All dies erklärt, weshalb der Vorgang der Veröffentlichung dieses Hirschfeld-Werks sofort auch international registriert wurde.²⁴⁹

245 Vgl. dazu Kiesel, Geschichte, 827–836.

246 Johannes Gaulke, Der Krieg vom Standpunkt des Sexualforschers, in: Die Gegenwart 59, 1930, 219–221.

247 Siehe exemplarisch für die linke und die populäre Presse in Österreich: »Ein lebenswahres Panoptikum des Krieges«, in: Arbeiter-Zeitung, 20.4.1930; Inserate in: Salzburger Wacht, 10.4.1930; Das Leben 7/11, 1929/30.

248 »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 110.

249 In Polen wies die linksintellektuelle Wochenzeitung »Wiadomości Literackie« auf die Publikation im Rahmen ihrer »Deutschen Chronik« hin (vgl. Marek Polgesek, Homosexualität in der polnischen Zwischenkriegszeit. Zur Rezeption des sexualwissenschaftlichen Diskurses in den Wiadomości Literackie, in: MittMHG Nr. 53, 2015, 7–26, hier 16), ebenso wie in Frankreich und den Niederlanden die pazifistische und sozialdemokratische Presse, ferner in der Tschechoslowakei der deutschsprachige Buchhandel. Siehe [Action pour la Paix] L'idole, in La Sentinelle, 20.6.1930; »Bibliografie« in: De socialistische Gids 15, 1930, 887–888; »Der Weltkrieg« in: Prager Tagblatt, 16.3.1930.

»... wie ein riesenhafter Film«. Das Presseecho

In Deutschland und Österreich erschienen die frühesten Besprechungen in Tageszeitsungen und Zeitschriften des linken und bürgerlich-liberalen Spektrums. Sie offerierten oftmals zugleich eine eindruckliche Auswahl des Abbildungsmaterials.²⁵⁰ Und die Zustimmung, auf die das Werk traf, war eine nahezu ungeteilte. »Wer über den Krieg als historische Erscheinung mitsprechen will«, befand Willy Haas in der »Literarischen Welt«, »soll dieses Buch lesen – es ist wichtiger als die Memoiren von Generälen, und ich glaube, auch wichtiger als viele »Kriegsbücher« der letzten Zeit«.²⁵¹ Fast durchgehend wurde von Rezensenten das Schlagwort von der »Sexualkatastrophe des Weltkrieges« aufgegriffen, die »Wucht« des vorgelegten Materials²⁵² herausgestellt und der Vorzug der Bearbeitung durch einen ausgewiesenen Sexualwissenschaftler unterstrichen, zumal »niemand anderer als Professor Magnus Hirschfeld« für diese Aufgabe geeigneter hätte sein können.²⁵³ Weithin einig war man sich im linken und linksliberalen Lager auch über die Gegenwartsrelevanz und die politische Adressierung: Im Kontext der Kriegserinnerung wurde das Werk zum einen als eine überfällige Herausforderung für all diejenigen betrachtet, die den Weltkrieg selbst miterlebt hatten und sich nun auf der Seite seiner Apologeten befanden. Zum anderen aber ordnete man es als einen bedeutenden Beitrag im politischen Ringen um die »Kriegsjugendgeneration« ein: In dieser Phase der Republik, in der aufseiten der republikanischen Kräfte der »Kampf um die Jugend« angesichts der immer unübersehbarer werdenden Anziehungskraft, die unter den radikalen Parteien insbesondere die NSDAP auf die junge Generation ausübte, zusehends panikartige Formen annahm,²⁵⁴ wirkte dieses *sine ira et studio* unternommene Hirschfeld-Werk ausgesprochen souverän. »Wenn die heutige Jugend«, so meinte Haas,

»sich wieder für den Krieg entscheidet, so möge sie dieses Buch lesen: Nicht, um eines Besseren belehrt zu werden – wer könnte durch Gründe Menschen von der Betätigung eines, wie es scheint angeborenen Triebes zurückhalten: sondern damit ihr von der Last der Entscheidung nichts weggenommen werde, damit die ganze Last der Entscheidung auf ihr ruhe.«²⁵⁵

Als objektiver Forscher lasse Hirschfeld, erläuterte Johannes Gaulke ganz ähnlich den Lesern der Berliner Kulturzeitschrift »Die Gegenwart«,

»lediglich die Tatsachen für sich sprechen und wird dadurch zu einem überzeugenden Ankläger. Der frisch-fröhliche Krieg ist durch ihn jeder chevaleresken Attitüde, je-

250 »Verheertes Land. Der Weltkrieg und die Verwüstung des europäischen Seelenlebens«, in: Der Kuckuck 2/21, 1930; »Sittengeschichte des Weltkriegs. Von Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld«, in: Die Ehe 5, 1930, 198–200; *iml*, »Die Frau im Dienst der Kriegspropaganda«, in: A.I.Z. (Arbeiter Illustrierte Zeitung) 9/31, 1930; »Sittenverfall im Weltkrieg«, in: Tagblatt (Linz), 10.7.1930.

251 Willy Haas [u. d. K. s.], Sittengeschichten, in: Die literarische Welt 6/24, 1930, 7.

252 Siehe u.a.: Gaulke, Krieg; Siddy Wronsky (u. d. K. w.), Rezension in: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege 7, 1930, 404; (Rezension), in: Die neue Generation 26, 1930, 304.

253 Rezension in: Neues Wiener Tagblatt, 9.8.1930.

254 Büttner, Weimar, 266.

255 Willy Haas (u. d. K. »s«), Für Kulturhistoriker, in: Die literarische Welt 6/49, 1930, 33; »Sittenverfall im Weltkrieg«, in: Tagblatt (Linz), 10.7.1930.

der sentimentalen Romantik entkleidet. Zurück bleibt nur lähmendes Entsetzen und Ekel vor einer Kultur, die durch eine raffinierte Anwendung einer raffinierten Technik die Leiden des unglücklichen Menschengeschlechts zur höchsten Potenz gesteigert hat.«²⁵⁶

Dabei ohne moralischen Fingerzeig ausgekommen zu sein, so war man im Flaggschiff der bürgerlich-pazifistischen Bewegung in Deutschland, der »Friedens-Warte«, überzeugt, sei als ein unbedingter Vorzug zu begrüßen, denn genau dadurch werde man im rechten Lager einiges bewirken: »Viele Nationalisten, die aus idealen Motiven heraus an dem Glauben an den Krieg festhalten, werden durch dieses Buch zum Nachdenken veranlaßt werden.«²⁵⁷ Hirschfeld öffne zudem die Augen dafür, schrieb Klaus Mann, dass der Gegenstand seines Werks »kein peripheres, sondern zentrales« Thema der Weltkriegsgeschichte betreffe.²⁵⁸

Interessant ist, dass diese Wahrnehmung von der heute allzu populärwissenschaftlich wirkenden äußeren Form, also der üppigen Bebilderung und luxuriösen Ausstattung – »[t]he somewhat condenscending custom«, wie Charlotte Wolff dies in den 1980er Jahren fasste, »as a ›coffee-table‹ book«²⁵⁹ – nicht beeinträchtigt wurde, sondern gerade das Gegenteil der Fall war. Auf Einordnungen als »pikante Lektüre« hatte der Erotikversandbuchhandel zwar durchaus spekuliert.²⁶⁰ Aber in diesem Fall verfehlten die Ende der zwanziger Jahre im Genre der »Sittengeschichte« erkannten Potenziale als »Überwältigungswerke« ihre Wirkung keineswegs: Das Illustrationsmaterial machte vielmehr zu einem nicht unwesentlichen Anteil die vielzitierte »Wucht« des Werks aus: Klaus Mann sprach von einem »ungeheure[n]«,²⁶¹ der Journalist Rudolf Olden von einem »großartige[n]«,²⁶² der Anarchosyndikalist Fritz Oertner von einem »grandiosen Bildmaterial«,²⁶³ und für den Literaturkritiker Haas waren die Abbildungen sogar »die Hauptsache«. ²⁶⁴ Es unterlege, schrieb Siddy Wronsky, unmittelbar *ad oculos* die »Beweiskraft«²⁶⁵ der Ausführungen, und manchen Rezensenten schien es überdies so durchdacht arrangiert, dass von einer geradezu cineastischen Lektürequalität die Rede war: »Der Krieg als Verderber des sittlichen Menschen«, staunte beispielsweise eine österreichische Tageszeitung, »rollt wie ein riesenhafter Film an uns

256 Gaulke, Krieg, 220f.

257 R. v. H. (Rezension), in: Friedens-Warte 30, 1930, 287.

258 Klaus Mann, Auf der Suche nach einem Weg. Aufsätze, Berlin 1931, 370.

259 Wolff, Hirschfeld, 273.

260 In einer Großanzeige mit dem Titel »Hochinteressante pikante Lektüre« hatte beispielsweise der Berliner Buchverlag A. Möller das Werk beworben (Wiener Magazin Nr. 4, 1930, 2). »1000 Bilder des Lasters und des Grauens«, so ein anderer Händler, biete es: »Eine risikolose Anschaffung dieses Werkes ermöglicht die Generalvertriebsstelle für Österreich Karl Bacsis«. Der Naturfreund/Beilage Nr. 5/6, 1930, IX.

261 Mann, Suche, 370.

262 Rudolf Olden, Krieg und Liebe, in: Berliner Tageblatt, 17.7.1930.

263 Fritz Oertner, Magnus Hirschfeld: Sittengeschichte des Weltkrieges [1932], in: Helge Döhring (Hg.), Fritz Oertner: Texte gegen Krieg und Reaktion, Lich/Hessen 2015, 146–151, hier 148 [aus: in »Der Syndikalist« Nr. 13/14, 1932].

264 Haas, Kulturhistoriker, 33.

265 Wronsky (Rezension), 404.

vorbei«. ²⁶⁶ Für Paul von Schoenaich, den berühmten »Friedensgeneral«, war die *Sittengeschichte des Weltkrieges* »nächst Ernst Friedrichs schaurigem Bilderbuch die beste Antikriegspropaganda, die der Pazifismus sich wünschen kann«. ²⁶⁷

Dieses verbreitete Urteil rührte augenscheinlich allerdings auch von der schillernen Provenienzbreite der fast eintausend Abbildungen her. Denn bei aller Bewunderung, auf eine verstörende Kamerafahrt durch ein Katastrophenszenario mitgenommen zu werden, war es im Einzelnen sehr verschieden, wo der Blick stehen blieb und was als zentral eingeordnet wurde. Während Klaus Mann ein Auge für den pornographischen Trash hatte und den Mut lobte, zur Verdeutlichung der »finsternen Groteskheit« und »schauerlichen Komik« der Abläufe in den Front- und Etappenbordellen Zeugnisse veröffentlicht zu haben, die abstoßender nicht sein könnten – es handele sich um nichts anderes als um »Dreck« ²⁶⁸ –, begründete Haas sein Urteil in erster Linie mit jenen fotografischen Dokumenten, die im Kapitel »Sadismus« über den Völkermord an den Armeniern herangezogen worden waren. ²⁶⁹ Erich Mühsam wiederum erblickte in der vielfachen Verwendung von Kriegsskizzen eine kluge Form der Sichtbarmachung der Funktionsweisen von Bild-Propaganda: In Hirschfelds Werk zeige sich, wie diese Art der »Benutzung der Geschlechtsphantasie während des Krieges zur Befeuern der patriotischen Leidenschaften und zur Haßpropaganda« herangezogen worden sei. Mit vollem Kalkül eingesetzt, so Mühsam, habe sie in allen Ländern einen Anteil daran gehabt, den Krieg mit »[s]chmalzige[m] Kitsch und krasse[r] Obszönität« am Laufen zu halten. ²⁷⁰

Kurt Tucholsky dagegen, der sich Jahre zuvor für Appens' *Charleville* und Vogels *Es lebe der Krieg!* stark gemacht hatte, gehörte zu den wenigen Skeptikern. Das Werk, so sein Urteil in der »Weltbühne«, liefere inhaltlich zwar »viel neues und gutes Material«. ²⁷¹ Ähnlich wie auf der Gegenseite Ernst Jünger ²⁷² war er jedoch zum einen vom Foto als der wirkungsvollsten »Waffe« in der politischen Auseinandersetzung überzeugt – Abbildungen dieser Provenienz waren in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* (mit knapp 15 Prozent) eher wenig eingesetzt worden. Und Tucholsky, der sich damals eingehend mit der Wirkmächtigkeit von Bildmaterial befasste, ²⁷³ wusste zum anderen, dass Verleger sexualwissenschaftlicher Werke gerade auf breiter Front dazu übergegangen waren, Bildmaterial aus kommerziellen Motiven und oftmals ohne Abstimmung mit den

266 »Sittenverfall im Weltkrieg«, in: Tagblatt (Linz), 10.7.1930; siehe auch die Besprechung in: Das neue Europa 17, 1931, 44–45, hier 45.

267 Paul von Schoenaich (Rezension), in: Vererbung und Geschlechtsleben 3, 1930/31, 125–127, hier 125.

268 Vgl. Mann, Suche, Zitate 372 u. 370.

269 Haas, Kulturhistoriker, 33.

270 Mühsam, Polemische Literatur, in: Fanal 5, 1930, 62–69, hier 63.

271 Peter Panter (d. i. Kurt Tucholsky), Auf dem Nachttisch, in: Die Weltbühne 26/2, 1930, 940–946, hier 944.

272 Vgl. dazu Gerd Krumeich, Kriegsfotografie zwischen Erleben und Propaganda. Verdun und die Somme in deutschen und französischen Fotografien des Ersten Weltkriegs, in: ders., Deutschland, Frankreich und der Krieg, 177–194, hier 190ff.

273 Zu Tucholskys Beschäftigung mit diesem Thema vgl. Riccardo Bavaj, »Revolutionierung der Augen«. Politische Massenmobilisierung in der Weimarer Republik und der Münzenberg-Konzern, in: Daniel u.a. (Hg.), Politische Kultur, 81–100, hier 90–97; Oster, Krieg und Frieden, 125f.

Verfassern einzusetzen.²⁷⁴ Mit der überbordenden Menge an Kriegskarikaturen, die in seinen Augen »[auf] das Publikum, das das ›Pikante‹ sucht«, zielten, konnte Tucholsky nichts anfangen. Sie schienen ihm schlicht nicht drastisch genug und als ein folgenreicher Fehlgriff: Das Werk, an sich von Gewicht – so sein ärgerliches Fazit –, verbaue sich damit selbst die Wirkung als ein »Gegengewicht gegen die unendliche Kriegspropaganda«.²⁷⁵

Direkt inhaltliche Einwände waren 1930 dagegen kaum zu vernehmen oder wurden, wenn sie formuliert wurden, mit dem Verweis auf den Gesamteindruck als unwesentlich zurückgestellt. Das galt sogar – wenig überraschend – für die Vorbehalte in kommunistischen Foren, marxistische Theorie mit Freud oder überhaupt mit sexualwissenschaftlichen Theoremen zu verbinden,²⁷⁶ was noch umso bemerkenswerter erscheint, als innerhalb des linken Spektrums die Reaktionen der KPD-nahen Presse und Publizistik insgesamt noch am zurückhaltendsten ausfielen. Dass Hirschfeld antikomunistischen Klischee- und Feindbildern nicht auf dem Leim gegangen sei und er überhaupt ein in wissenschaftlicher Hinsicht »sauberes« Werk vorgelegt habe, wurde anerkennend hervorgehoben.²⁷⁷ Indessen behandle sein Gegenstand, so war in der »AIZ« zu lesen, zwar »das widerlichste Kapitel der Kriegsgeschichte«, aber gewiss »nicht das schlimmste«.²⁷⁸ Vereinzelt wurden von Rezensenten politische Zugeständnisse vermutet – so beim Blick auf die Darstellung der deutschen Besatzungsherrschaft²⁷⁹ –, und Rudolf Olden schwankte im bürgerlich-liberalen »Berliner Tageblatt« wie auch andere in seinem Urteil, weil neben Grauererregendem auch eine grausige Faszination geboten werde: »Der Inhalt ist nüchtern, sehr wissenschaftlich in der Absicht, höchst schaurig in der Wirkung, [...] sehr klug, wissensreich, mit großartigem Bildmaterial ausgestattet. Es dient der Wahrheit«. Gleichwohl: »Wer das Schaurige liebt, den wird, wie der Nahkampf bei Renn, Bäumelburg [sic!] oder Remarque, auch die Konfrontation von Liebe und Krieg, die Hirschfeld liefert, anziehen«. Aber eine solche Ambivalenz »in der Wirkung« zu vermeiden, sei wohl unumgänglich. Dies, so setzte Olden im Einklang mit einem weitverbreitenden Urteil über die Kriegsliteratur hinzu, sei den »berufensten Kriegsschilderungen unserer Zeit« inhärent.²⁸⁰

274 Bereits 1929 hatte *Tucholsky* dies am Fall eines von Albert Moll publizierten Werks kritisiert. Siehe *ders.* (u. d. Pseud. Ignaz Wrobel), *Polizei und ...*, in: *Die Weltbühne* 25/1, 1929, 473–478, hier 474ff.

275 *Panter*, *Nachttisch*, 944 u. 945.

276 *Ludwig Renn* (Rezension), in: *Die Linkskurve* 2/7, 1930, 25.

277 Dieses Urteil stammte interessanter Weise von Hirschfelds abgefallenem Mitarbeiter und KPD-Politiker *Richard Linsert*. Siehe *ders.*, *Kabale*, 323 u. 574 (Zitat).

278 *iml*, »Frau«.

279 *Panter*, *Nachttisch*, 944; *Renn* (Rezension).

280 *Olden*, *Krieg*. Vgl. zu diesem Rezeptionsaspekt auch *Kühl*, *Wirkung*, 28f.; zur Wahrnehmung einer solchen Ambivalenz sowohl pazifistischer als auch kriegsbejahender Werke *Kiesel*, *Geschichte*, 797f.

8.2.2 Ein ›unwahrscheinlicher‹ Publikumserfolg: Verbreitung in der Weltwirtschaftskrise

Insgesamt kennzeichnete das feuilletonistische Echo vom linksradikalen bis zum bürgerlich-liberalen Lager also eine ziemlich gleichförmige Resonanz. Von den in der Verlagskampagne verbreiteten Angaben über die Intentionen des Werks und dessen Aufklärungsfunktion hob es sich im Grunde nur in Nuancen ab.

Jedoch blieb die der *Sittengeschichte des Weltkrieges* vielfach zugesprochene Qualität, die Jahre 1914 bis 1918 »von einer bisher nie grundsätzlich beachteten Seite«²⁸¹ beleuchtet und die »Groteske des Militarismus«²⁸² eindrucksvoll freigelegt zu haben, nicht ohne Rückwirkung auf den Umgang mit diesem Werk im Buchhandel. Denn hier wurde es teilweise wie ein eminentes Politikum behandelt: Es ist dabei nicht mehr im Einzelnen nachzuvollziehen, in welchem Verhältnis Bedenken mehr von der Befürchtung einer »Jugendgefährdung« oder von dem Eindruck einer kriegserinnerungskulturellen Sprengkraft oder von einer Kombination aus beidem herrührten. Jedenfalls verzichteten, während große bürgerliche Buchhandlungen wie »Hugendubel« das Werk durchaus in ihren Schaufenstern bewarben,²⁸³ kleinere Geschäfte oftmals darauf, es in ihren Auslagen zu präsentieren oder es überhaupt ins reguläre Sortiment aufzunehmen.²⁸⁴ Im linken Buchhandel dagegen muss die *Sittengeschichte des Weltkrieges* 1930 überaus präsent gewesen sein. Die erhaltenen Versandlisten für das im Schnitt von wohl fast jedem vierten Käufer bestellte »Ergänzungsheft«²⁸⁵ verweisen auf die Verlagsbuchhandlungen der sozialdemokratischen Regionalzeitungen als einem wichtigen Faktor der Distribution.²⁸⁶ Ebenso ging es in kommunistischen und antifaschistischen Geschäften wie dem legendären »roten« Buchladen Richard Bellmanns in Dresden²⁸⁷ häufig über den Ladentisch. Sie scheint in diesem Spektrum teilweise auch ausgesprochen offensiv be-

281 Mühsam, Polemische Literatur, 63.

282 »Verheertes Land. Der Weltkrieg und die Verwüstung des europäischen Seelenlebens«, in: Der Kuckuck 2/21, 1930.

283 Bericht Polizeidirektion München (gez. Heinrich Fischer) vom 18.9.1930. StaAM Pol. Dir. 7371.

284 In diesen Fällen wurden Bestellungen zwar angenommen, aber die Belieferungen der Kunden direkt über den »Verlag für Sexualwissenschaft« abgewickelt. Vgl. die Berichte vom 8.9.1930 und vom 27.10.1930. Ebd.

285 Knapp 2600 Exemplare des »Ergänzungshefts« wurden 1931 an deutsche Buchhandlungen verschickt. Siehe die Versandliste im Schreiben der Bundespolizeidirektion Wien an das Polizeipräsidium Berlin/Abteilung II vom 13.6.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623. Diese Zahl entspricht etwas weniger als einem Viertel der zu diesem Zeitpunkt in Deutschland verkauften Exemplare des ersten Bands, wie sich dies schätzungsweise aus den Zahlen der österreichischen Behörden vom September 1930 (s.u.) ergibt.

286 Dies zeigt exemplarisch der Verkauf des Supplements durch die sozialdemokratischen Buchhandlungen im Ruhrgebiet, so in Bochum, Gelsenkirchen (jeweils 30) und Essen (20). Liste vom 4.3.1931, ebd.; zur Resonanz siehe auch das etwas kuriose Auftauchen des Werks neben Haushalts- und Kochbüchern, Romanen usw. in einer Leserbefragung nach den 25 »wichtigsten neuen Bücher« durch eine Parteibuchhandlung in: Volksstimme (Magdeburg), 4.12.1930.

287 Siehe zur Person u.a. Heinz Winkelmann, Der rote Buchhändler von Dresden, in: Neues Deutschland, 22.12.1957.

worben worden zu sein, und zwar als ein in der radikal-antimilitaristischen Tradition der *Etappe Gent* zu verortendes Werk.²⁸⁸

Für die eigentliche Verbreitung aber waren die um 1930 infolge der Weltwirtschaftskrise zahlreich werdenden Leihbüchereien von entscheidender Bedeutung.²⁸⁹ Die Aufnahme in die Bestände proletarischer Leihbibliotheken war in den einschlägigen Rezensionen von SPD und KPD ebenso nachdrücklich empfohlen worden wie in jenen, die für die Standortbüchereien der organisierten Friedensbewegung und weiterer weitverzweigter Organisationen von Bedeutung waren, darunter der Deutsche Monistenbund und die anarcho-syndikalistische Freie Arbeiter-Union Deutschlands FAUD. In allen diesen Fällen hatte man diese Empfehlung damit unterstrichen, dass ein Großteil der für dieses »in sexualwissenschaftlichem, sozialkritischem und antimilitaristischem Betracht zugleich wichtige [Werk]« (Mühsam) zu erreichenden Leserschaft angesichts des Verkaufspreises von 25 RM pro Band andernfalls schlicht nicht in der Lage sei, es in die Hände zu bekommen.²⁹⁰

Beim Blick auf öffentliche Reaktionen und den Verkauf zeigt sich jedoch, dass die Aufmerksamkeit deutlich über ein linkes und linksliberales Publikum hinausging. Zwar scheinen die in der PR-Kampagne ventilierten Verkaufszahlen nicht auf die Gesamtpublikation beziehbar zu sein, sondern den addierten Absatz beider Bände und des Supplements abzubilden. So waren, während nach Verlagsangaben im Mai 1930 bereits 25.000 Exemplare abgesetzt worden sein sollen und 1931/32 die Zahl von 50.000 verkauften Bänden kursierte,²⁹¹ nach Kenntnis der österreichischen Behörden bis zum

288 Enorm rühmig agierte dabei der schon 1926 am »Notfond Heinrich Wandt« beteiligt gewesene Hamburger Buchhändler Karl Sudheimer, der 126 Bestellungen des Supplements aufnahm und außerdem einen eigenen Prospekt für die Folgebände erstellte. Siehe die Versandlisten des »Ergänzungshefts« der »Sittengeschichte des Weltkrieges« vom 13.6.1931 (Versand 4.3.1931; zu Bellmann: Versand 26.2.1931). LAB A Rep 358–01 Nr. 2623; das Inserat Sudheimers in: »Die Aufklärung« 3/8, 1931; zur Unterstützung Wandts »Carl Marmulla«, in: Die Weltbühne 22/2, 1926, 437. Sudheimer ist, was sein Engagement zusätzlich erklären mag, offenbar identisch mit dem gleichnamigen, 1869 geborenen Hamburger Kontoristen, nach dem 1902 gefahndet wurde (§ 175). Vgl. Jens Dobler [Anhang zu], Hergemöller, Mann für Mann, Bd. 2, 1324–1370, hier 1365.

289 Sowohl in Österreich als auch in Deutschland wurden die proletarischen Leihbüchereien in dieser Zeit stark ausgebaut. Als im Mai 1930 der erste Band der »Sittengeschichte des Weltkrieges« erschien, war ihre Zahl in Wien auf 62 gestiegen. Siehe »... Und noch eine neue Arbeiterbücherei«, in: Arbeiter-Zeitung, 24.5.1930. Auch im allgemeinen Buchhandel wurde die Leihbibliothek, nachdem sie dort fast verschwunden war, um 1930 wieder integriert und im Blick auf Neuerscheinungen besonders attraktiv. Vgl. Christine Haug, Der Warenbuchhandel, in: Ernst Fischer/Stephan Füssel (Hg.), Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Die Weimarer Republik 1918–1933, Teil 2, Berlin/Boston 2012, 491–514, hier 502–507; Georg Müller, Einrichtung von Leihbibliotheken, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 98, 1931, 889–891.

290 Mühsam, Polemische Literatur, 64 (obiges Zitat ebd.); Renn (Rezension); R. v. H. (Rezension); Friedrich Ferd (Rezension), in: Bildungsarbeit. Blätter für sozialistisches Bildungswesen 27, 1930, Beilage »Arbeiterbücherei«, 79; Bruno Baeye, Moderne Sexualwissenschaft, in: die stimme der vernunft 17, 1932, 377–382; hier 379; Oertner, Hirschfeld, 146.

291 »1000 Prämien für den Betrieb von Magnus Hirschfeld, Sittengeschichte des Weltkrieges«. Die Angabe von 50.000 verkauften Exemplaren stammt aus einer antisemitischen Darstellung aus dem Jahr 1932, kann aber, wie die dort ebenfalls zu findende, anders eigentlich nicht zu erklärende Angabe über eine Mitautorschaft Joseph Carl Schlegels beim Nachfolgeprojekt nahelegt, aus einem

August 1930 die Lieferungen nach Deutschland auf »zirka 7000 Exemplare« taxierbar gewesen.²⁹² Das lässt unter Einschluss der für den österreichischen Markt gedruckten Menge auf eine Startauflage von 10.000 Exemplaren²⁹³ schließen und macht angesichts von zwei Nachauflagen (1930 und 1932) einen bis 1933 erzielten Gesamtverkauf zwischen 20.000 und 25.000 Exemplaren (des ersten Bands) wahrscheinlich.²⁹⁴ Aber ganz abgesehen davon, dass etwa der Verkauf von Ernst Jüngers *In Stahlgewittern*²⁹⁵ in derselben Zeitspanne nicht annähernd mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* konkurrieren konnte: Für ein Werk, das in einer Phase rapiden wirtschaftlichen Niedergangs und massiv steigender Arbeitslosigkeit auf den Markt kam, das als Doppelband gut das Zehnfache des durchschnittlichen Buchpreises kostete und damit auch für ein vermögenderes Publikum eine wirkliche Anschaffung bedeutete,²⁹⁶ sind das immense Zahlen. Tatsächlich dürfte man in der Geschichte des deutschen Buchhandels nur wenige Beispiele für historische Sachbücher finden, die bei einem ähnlich hohen Verkaufspreis – er entsprach nach heutiger Umrechnung gut 190 (!) Euro²⁹⁷ – einen vergleichbaren Erfolg erzielten.

Das lag an einer sich deutlich auf ein bürgerliches Publikum erstreckenden Nachfrage. Nachweisen lässt sich, dass sich die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in großen bürgerlichen Buchhandlungen wie etwa dem »Stern-Verlag« in Düsseldorf nicht als ein

nicht überlieferten Ankündigungsprospekt für die »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« stammen. Siehe Richard Ungewitter, Das Judentum in der Medizin, in: Theodor Fritsch (Hg.), Handbuch der Judenfrage. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes, 31., völlig neu bearb. Aufl., Leipzig 1932, 393–403, hier 402.

292 Bericht Polizeidirektion München (gez. Heinrich Fischer) vom 20.8.1930. StaAM Pol. Dir. 7371.

293 Von der Startauflage des zweiten Bands heißt es in dem zitierten Münchener Polizeibericht, die Wiener Staatsanwaltschaft verlange vom Verlag in »den noch greifbaren, für Oesterreich bestimmten ca. 1.000 Exemplaren« Eingriffe.

294 Zu einer Nachauflage von unbekannter Höhe des ersten Bands war es im September 1930 gekommen. Siehe Anzeige des »Verlags für Sexualwissenschaft« in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 2.9.1930. Zwei Jahre später wurde in der sozialdemokratischen Presse eine offensichtlich reduzierte »Neuaufgabe nur für Mitglieder der Arbeiterorganisationen« zu einem um mehr als Doppelte reduzierten Preis (9,80 RM) angeboten. Anzeige der Buchhandlung Volksstimme in: Volksstimme (Magdeburg), 23.12.1932.

295 Zwischen Mai 1930 und 1933/34 belief sich der Absatz von »In Stahlgewittern« auf ca. 6000 Exemplare. Vgl. die Zahlen in: »33 Kriegsbücher«, in: Die Standarte 5, 1930, 404–405; Kiesel, Ernst Jünger, 207.

296 Dieser lag um 1930 bei etwas über sechs RM. Vgl. Urban van Melis, Buchgemeinschaften, in: Fischer/Füssell (Hg.), Geschichte, Bd. 2. Teil 1, 553–588, hier 554. Auch als bebildertes Kriegswerk war es ein Luxusartikel. Jüngers zeitgleich erschienener Bildtextband »Das Antlitz des Weltkrieges« war mit 4,80 RM für einen Bruchteil dieses Preises zu haben. Anzeige in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 11.10.1930.

297 Siehe [Bundesbank:] Kaufkraftäquivalente historischer Beträge in deutschen Währungen (Stand: Januar 2018). https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/-Downloads/Statistiken/Unternehmen_Und_Private_Haushalte/Preise/kaufkraftaequivalente_historischer_betraege_in_deutschen_waehrungen.pdf?__blob=publicationFile (Stand: Januar 2022). Das Werk war daher auch über Ratenzahlungen beziehbar. Die Zeitschrift »Die Aufklärung« bot 1930 die Subskription des Gesamtwerts zu einem Anzahlungspreis von 10 RM mit Ratenzahlungen von 5 RM an. In Österreich wurde es bei einem Subskriptionspreis von 90 Schilling in Monatsraten zu 5 Schilling angeboten. Anzeige in: Wiener Bilder Nr. 15, 1930, 19.

Ladenhüter erwies²⁹⁸ und überlieferte Zahlen zum Absatz in kleineren Buchläden dieses Publikumsinteresse selbst für das rechtskonservative München eindrücklich bestätigen.²⁹⁹ Auch wurden die beiden Bände in Stadtbibliotheken, wie eine zeitgenössische Studie zum Leseverhalten festhält, »häufig verlangt«.³⁰⁰ Aber nicht nur diese Hinweise zeigen, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* Magnus Hirschfeld ein neues Publikum erschloss. Öffentliche Zustimmung erhielt der Sexualforscher nun sowohl von Seiten, die bis dahin kaum eine Zeile von ihm gelesen hatten, als auch von skeptischen Kennern seines Werks, die nicht weniger meinten, mit diesem Monumentalwerk einen »typischen Hirschfeld« in Händen zu halten: »Die Schriften Magnus Hirschfelds«, notierte Hermann Keyserling,

»begegnen vielen und mächtigen Vorurteilen. Ich persönlich teile seine allgemeine Weltanschauung durchaus nicht. Aber ich kann mich dem großen Verdienste seiner Aufklärungsarbeit nicht verschließen. Durch Vogelstraußpolitik ist noch niemand weiser geworden, und Illusionen haben das Leben nie gebessert, im Gegenteil. Es ist so, daß der Krieg unter anderem die wildesten und grausamsten Leidenschaften entfesselt, daß sich unter anderem das Häßlichste und Höllischste im Menschen in ihm auslebt. So darf gerade der, welcher andererseits sein Positives sieht, so er kein moralischer Feigling ist, gerade von dem Entsetzlichen nicht absehen.«³⁰¹

Um sich diesen Entsetzlichkeiten zu stellen, so der Philosoph weiter, könne man zwar zu einer ganzen Reihe von Kriegsbüchern greifen. »An erster Stelle« aber müsse dies das Hirschfeld-Werk sein.³⁰² Dieses Urteil findet sich auch in einer Reihe wissenschaftlicher Wortmeldungen vielfach gespiegelt.

298 Aus den, wie bemerkt, mit Blick auf die Verkäufe etwa mal vier zu rechnenden Supplementbestellungen geht hervor, dass der »Stern-Verlag« das Ergänzungsheft 24 mal (Liste 4.3.1931), Geschäfte ähnlichen Zuschnitts wie etwa Pestalozzi in Halle es 29 mal, Bial & Freund in Berlin sogar 56-mal (Listen vom 16./17./25.3 u. 6.4.1931 bzw. Listen vom 16./25.3.1931) bestellt hatten, womit der Verkauf demjenigen im spezialisierten Buchhandel nicht zurückstand. Siehe zum Vergleich Willy Schindlers Berliner Buchgeschäft mit zwölf Bestellungen des »Ergänzungshefts« (Liste vom 4.3.1931). Versandlisten des »Ergänzungshefts« der »Sittengeschichte des Weltkrieges« im Schreiben der Bundespolizeidirektion Wien an das Polizeipräsidium Berlin/Abteilung II vom 13.6.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623.

299 Zwischen März und August 1930 hatte dort der Buchladen Hirsch 68, das Geschäft von Max Steinebach im gleichen Zeitraum sogar 90 Exemplare des ersten Bands verkauft. Siehe den Bericht der Polizeidirektion München vom 8.9.1930. StaAM Pol. Dir. 7371.

300 Erich Thier, *Der Arbeiter und die geschichtliche Welt. Ein Beitrag zur Leserkunde und zur Soziologischen Gegenwartskunde*, unveröffentl. Mskrpt. [1932], Bl. 211. StBL BF Archiv L 9. Allerdings konnte man sie Interessierten dort nicht aushändigen. Offensichtlich verhinderte eine Aufnahme in die Bestände von Stadtbibliotheken eine Richtlinie, nach der jedes beschaffte Buch für jeden Nutzer, und das hieß: für alle Leser ab einem Alter von 14 Jahren, ausleihbar sein musste. Vgl. zu diesem Reglement ebd., Bl. 26.

301 Hermann Keyserling, *Bücherschau* [1931], in: Arnold Keyserling (Hg.), *Das Erbe der Schule der Weisheit. Hermann Keyserling. Unveröffentlichte Essays und Buchbesprechungen aus den Mitteilungen der Schule der Weisheit »Der Weg zur Vollendung«*, Bd. II: 1927–1946, Wien 1981, 610–620, hier 610.

302 Ebd.

8.2.3 Wissenschaften, Zensurbehörden und der politische Gegner

Beim Blick auf Reaktionen aus der wissenschaftlichen Welt fällt sofort auf, in welchen Forscherkreisen das Werk nicht oder nur am Rande rezipiert wurde. Dazu gehörten dem zentralen Rekurs auf Freuds Triebtheorie zum Trotz die Psychoanalytiker. Das Schweigen reichte von Freud selbst über die »aktiven« und die individualpsychologischen Schulen um Wilhelm Stekel und Alfred Adler bis hin zu Linksfreudianern wie Erich Fromm oder Wilhelm Reich.³⁰³ Obwohl zentrale Themen in ihr Zuständigkeitsgebiet fielen, wurde die *Sittengeschichte des Weltkrieges* auch in medizinhistorischen Foren nicht besprochen. Beides sticht umso mehr ins Auge, als die Rezeption insgesamt eine politische und disziplinäre Bandbreite aufwies, die für ein Hirschfeld-Werk ungewöhnlich war.

Auffällig ist bereits die im Grunde überall respektvolle Aufnahme: Das wissenschaftliche Personal des Deutschen Reichstags erwarb sie für die Abgeordnetenbibliothek.³⁰⁴ Vonseiten der »allgemeinen« Geschichtswissenschaft wurde die *Sittengeschichte des Weltkrieges* sowohl im englischsprachigen Raum als auch in Deutschland in den einschlägigen Fachbibliographien zum Weltkrieg berücksichtigt, was für ein sexualwissenschaftliches Werk wohl einmalig war.³⁰⁵ Ebenso zeigte sich die medizinische Fachwelt interessiert und aufgeschlossen: Beeindruckt äußerten sich dabei keineswegs allein linksliberale Ärzte wie Werner Leibbrand oder Georg Diehl.³⁰⁶ In den altehrwürdigen »Fortgeschritten der Medizin« bedauerte man zwar eine Verengung des Begriffs der »Sittlichkeit« auf die sexuelle Dimension, aber das grundsätzliche Verdienst Hirschfelds und seiner Mitarbeiter wurde in ein beinahe heroisches ärztliches Licht gestellt:

»Den Männern, die sich der wenig beneidenswerten Aufgabe unterzogen haben, sich in diesen Sumpf von Abscheulichkeiten hineinzuarbeiten, um ihn zu erforschen und

303 Dass von Freud selbst keine Äußerung über das Werk überliefert ist, überrascht insofern nicht, als Hirschfeld für ihn Ende der zwanziger Jahre längst ein überschätzter Wissenschaftler war, den er intellektuell für nicht satisfaktionsfähig hielt. Siehe den Brief an George Sylvester Viereck vom 14.5.1930, abgedr. in: Dominic Angeloch (Hg.), Sigmund Freud. Briefe an George Sylvester Viereck (1919–1936), in: Luzifer-Amor 27, 2014, 114–146, hier 137. Erstaunlicher ist das Schweigen von Reich und Fromm, zumal Letzterer im Rahmen der am Institut für Sozialforschung in Frankfurt a.M. durchgeführten Studien zum Wandel der »Sexualmoral« »der Anpassung der libidinösen Struktur an die jeweilige gesellschaftliche Struktur« einen zentralen Stellenwert beimaß (siehe Rolf Wiggershaus, Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung, 7. Aufl., München 2008, 146), was dem theoretischen Zugriff der »Sittengeschichte des Weltkrieges« nicht unähnlich war.

304 Dies wurde im Winter 1930 bekannt durch einen kuriosen Diebstahl im Reichstagsgebäude. Einbrecher hatten aus dem Safe der Bibliothek die Verfassungsurkunden von 1848 gestohlen und daneben nichts weiter entwendet außer »Karikaturen aus dem Jahr 1848 und – die Sittengeschichte des Weltkrieges von Magnus Hirschfeld«. »Diebe im Reichstag«, in: Vossische Zeitung, Nr. 517, 1.11.1930.

305 Jahresberichte für deutsche Geschichte 6, 1930, 57 (nach der digitalisierten Fassung: pom.bbaw.de/JDG, zuletzt geprüft 4.12.2015); International Bibliography of Historical Sciences 5, 1930, 390; »The Great War«-Bibliography in: The Journal of Modern History 2, 1931, 157.

306 G[eorg] D[iel] (Rezension), in: Der Landarzt 11, 1930, 455; Werner Leibbrand (Rezension), in: Zentralblatt für Haut- und Geschlechtskrankheiten 36, 1931 143–144.

die ganze Raserei, die Verheerung, den Zusammenbruch aller besseren Gefühle gerade auf diesem Gebiet, kurz diese totale Sexualkatastrophe klarzulegen, muß man Anerkennung zollen; denn sie haben die Arbeit, die sie übernommen haben, im allgemeinen in ausgezeichnete Weise und von tiefem Ernst durchdrungen verrichtet.«³⁰⁷

Eher unerwartet dürfte neben vereinzelten Zeugnissen der Zustimmung selbst von klerikaler und konservativer Seite³⁰⁸ auch gewesen sein, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in den führenden militärwissenschaftlichen Zeitschriften besprochen wurde. Während sich dabei das deutsche Blatt »Wehr und Wissen« eher referierend (aber keineswegs feindselig) äußerte,³⁰⁹ wiesen das österreichische Journal »Militärwissenschaftliche Mitteilungen«³¹⁰ und die »Allgemeine Schweizerische Militärzeitung« sogar mit größtem Nachdruck auf sie hin. Das Werk gehöre »in die Hände des Truppenoffiziers und des Heerführers«, hieß es da,

»denn es wird ein Kapitel hier in wissenschaftlicher Art und Weise behandelt, das, wie sich im letzten Kriege zeigte, von einschneidender Bedeutung für die Truppenführung ist. [...] Systematisch wird das ganze umfangreiche Gebiet einläßlich objektiv behandelt, und speziell interessant sind die Kapitel über Geschlechtskrankheiten im Heere, die Kriegsbordelle, die Etappen, die Prostitution, die zeigen, welch großen Einfluß, speziell auch auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens und der Spionage, alle diese Dinge im Krieg gehabt haben [...]. Das Buch ist natürlich nicht für prude Gemüter bestimmt, gibt es doch ungeschminkt die Wahrheit über diese zum Teil düstern Verhältnisse. Der Truppenoffizier, insbesondere aber der Truppenarzt, wird nicht daran vorbeikommen, sich schon vor dem Kriege mit diesen Fragen einläßlich zu befassen, damit er auch hier keine unerfreulichen Ueberraschungen erlebt.

Sanitätsrat Hirschfeld mit seinem Stab von Mitarbeitern wird man Dank wissen für die ungeheure Arbeit, die im Zusammentragen dieses Materials liegt.«³¹¹

307 (Rezension), in: Fortschritte der Medizin 50, 1931, 508.

308 So stellte der konservative Theologe und Ethiker Heinrich Vorwahl das Manuskript seiner unveröffentlichten »Geschichte der Sexualethik« für die Verwendung zur Verfügung (SGW II, 262). In Österreich hatte eine bekannte klerikale Tageszeitung anlässlich eines Berichts, den eine sozialdemokratische Zeitung »in Anlehnung an das Werk Magnus Hirschfelds ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ verfasst hatte, sich zustimmend geäußert: »Rasche Abhilfe«, in: Salzburger Chronik, 24. 5. 1930.

309 Die Rezension lieferte nicht mehr als eine in einigen Strichen gezeichnete Inhaltswiedergabe und bemängelte allein, dass das Werk quellenmäßig »in erster Linie Deutschland und Österreich-Ungarn berücksichtigt, so daß – gewollt oder nicht – der Eindruck entsteht, daß die Sittenlosigkeit während des Krieges in diesen Ländern besonders groß gewesen sei« (Rezension), in: Wehr und Wissen 12, 1931, 56.

310 Die vom österreichischen Heeresministerium herausgegebene Zeitschrift stimmte dem nachfolgend wiedergegeben Urteil der ASMZ ebenso zu wie Hirschfelds eigener Einordnung, dass die im Werk behandelten Traumata »den im Soldatenrock steckenden Menschen genau so geplagt und geschunden hat, wie das Trommelfeuer der eigentlichen Schlacht.« Offen gelassen wurde die Frage, »[o]b die vielfach grauenerregenden Bilder zu Erreichung des Zweckes, ›den ersten bescheidenen Beitrag zur Sittengeschichte des Krieges‹ zu bieten, durchwegs nötig waren [...]« (Rezension), in: Militärwissenschaftliche Mitteilungen 62, 1931, 788.

311 (Rezension), in: Allgemeine schweizerische Militärzeitung 77, 1931, 157.

Tatsächlich waren im wissenschaftlichen Feld die kritischsten Stimmen im Grunde aus der Sexualforschung selbst zu hören gewesen. Hier wurde das Werk zwar durchaus als ein gewichtiger aus dem Fach kommender Einwurf in die Debatte um die »wahre« Schilderung des Krieges wahrgenommen. Auch galt dies flügelübergreifen – so brachten neben Zeitschriften aus dem reformerischen Spektrum auch die Organe der beiden großen Fachgesellschaften ÄGeSe und der InGeSe anerkennende Repliken.³¹² Aber die begrenzt investigativen Leistungen des Werks sollten in diesen Fachforen ebenso wenig unbemerkt bleiben wie die Vernebelungsstrategien des Verlags in der Frage der Autorschaft. Der Berliner Arzt und Sexualforscher Bruno Seelenfreund, der die beiden Bände ausführlich in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik« vorstellte, kam auf die »sehr vielen und ausgiebigen Zitierungen« Dritter zu sprechen, um zu betonen, wie sehr das Werk seinen Gegenstand vorrangig »in der Form eines großen Referates« bearbeite. Anders als einer breiten Öffentlichkeit, so sein Tenor, biete es Experten im Wesentlichen nichts Neues.³¹³ In der von August Forel mitherausgegebenen Zeitschrift »Vererbung und Geschlechtsleben« wiederum, für die etwas kurioser Weise der ehemalige General Schoenaich seine bereits erwähnte Buchkritik verfasst hatte, findet sich auch die zeitgenössisch, soweit bekannt, einzige kritische Bemerkung zu der Frage, wer das Werk eigentlich verfasst hatte.³¹⁴ Bei aller Bedeutung, die Schoenaich der *Sittengeschichte des Weltkrieges* für den organisierten Pazifismus beimaß, sah er in dieser Undurchsichtigkeit keinen unerheblichen Makel: Immerhin fehle, wenn nicht »überall klar erkennbar [ist], welche Mitarbeiter die einzelnen Teile bearbeitet haben«, eine wichtige Voraussetzung dafür, dass »der wissenschaftlich geschulte Leser kühl die Sachlichkeit prüfen« könne. Auch stellte er die Frage, ob man denn so unbedenklich, wie in diesem Werk geschehen, autobiographische Dokumente mit Auszügen aus der belletristischen Kriegsliteratur vermischen und beide unterschiedslos als »authentische« Quellen qualifizieren könne.³¹⁵ Solche Einwände und Kritikpunkte blieben interessanterweise jedoch auf Foren der Sexualforschung begrenzt.

Am erstaunlichsten ist aber wohl, dass sich im Jahr ihres Erscheinens vonseiten der konfessionellen Sittlichkeitsverbände keinerlei kampagnenartige Gegenrede oder auch nur einzelner Protest gegen die *Sittengeschichte des Weltkrieges* regte und solche Reaktionen, von Randnotizen an eher entlegener Stelle abgesehen, ebenso von national-

312 Siehe Max Hirsch (Rezension), in: Archiv für Frauenkunde und Konstitutionsforschung 16, 1930, 369; (Rezension), in: Die neue Generation 26, 1930, 304; Dr. A. [d. i. verm. Felix Abraham] (Rezension), in: Die Aufklärung 2, 1930, 170; Paul von Schoenaich (Rezension), in: Vererbung und Geschlechtsleben 3, 1930/31, 125–127; Bruno Seelenfreund (Rezension), in: ZfS 17, 1930/31, 446–448; ders. (Rezension Bd. 2), in: ZfS 18, 1931/32, 142.

313 Vgl. Seelenfreund (Rezension Bd. 1), Zitat 446. Dank einer gemeinverständlichen Sprache vermöge das Werk jedem, »der sich über die Verhältnisse der Kriegszeit orientieren will, [...] alles das bieten, was man billigerweise von derartigen Zusammenfassungen erwarten darf.« Ebd., 448.

314 Das zeigt, wie sehr Gaspars weiter oben herausgestellte Orientierung an Hirschfelds Zugängen gelungen war. Bei anderen in dieser Zeit unter Hirschfelds Namen aus vermarktungsstrategischen Gründen publizierten Werken war dies anders. Wie eine Analyse von Besprechungen der gemeinsam mit Berndt Götz und Jakob Richard Spinner edierten Bände ergeben hat – vgl. Kühl, »Sanitätsrat«, 41f. –, wurden dort Zweifel an einer Mitwirkung Hirschfelds durchaus artikuliert.

315 Schoenaich (Rezension), 125.

sozialistischer Seite ausblieben.³¹⁶ Sowohl die zentralen NS-Zeitungen, der »Völkische Beobachter«, »Der Stürmer« und »Der Angriff«, als auch die kulturpolitischen Zeitschriften der NSDAP schwiegen 1930 vollständig.³¹⁷ Das ist aus mehreren Gründen ein bemerkenswerter Befund. In der politischen Situation des Erscheinungsjahrs nimmt sich dies geradezu wie die Chronik eines gesammelten Schweigens aus:

Abgesehen davon, dass die gegen Hirschfeld gerichtete NS-Propaganda zu diesem Zeitpunkt längst den Charakter einer Dauerkampagne angenommen hatte,³¹⁸ waren nach dem Abklingen der Debatte um Remarques Roman Anfang 1930 in der nationalsozialistischen Presse Attacken gegen vorgebliche »Schmähungen« der »Weltkriegshelden« keineswegs eingestellt, sondern in Permanenz gehalten worden, um daran den Nachweis zu erbringen, wie sehr dieser »Kampf um die Ehre des deutschen Soldaten« fortwährend an allen Fronten der »Novemberverbrecher«-Republik geführt werden müsse.³¹⁹ Zudem hatte die NSDAP im Wahlkampf von 1930 durchaus systematisch auf das »Feindbild Hirschfeld« gesetzt: Gezielt waren die Werbung für das Potenzpräparat »Titusperlen«, Hirschfelds Gutachtertätigkeit im »Frenzel-Prozess« und seine Mitwirkung bei der Vorlage für die Reform des Paragraphen 175 skandalisiert worden. Auch hatte die NS-Propaganda dabei von einer Methode Gebrauch gemacht, die man heute das Streuen von *Fake-News* nennen würde.³²⁰

Aber zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* war vonseiten der NS-Presse weder im Wahlkampf ein Wort zu vernehmen noch im Herbst 1930, als es in Deutschland und Österreich – für gewöhnlich eine Steilvorlage für Polemiken – zu mehreren Vorfällen mit den Zensurbehörden kam.

Diesen Stein ins Rollen gebracht hatte die Wiener Staatsanwaltschaft. Als im September 1930 der IV. Kongress der »Weltliga für Sexualreform« in Wien abgehalten wur-

316 An diesem bei einer ersten Recherche des Verfassers erzielten Befund ändern die in der Zwischenzeit nach einer ausgreifenden Recherche entdeckten marginalen Randbemerkungen in der NS-Presse nichts. Siehe Kühl, *Wirkung*, 32; H. [d. i. verm. Reinhard Höhn], Ein neuer »Magnus Hirschfeld«. *Sittengeschichte des Weltkrieges* in 2 Bänden, in: *Der Jungdeutsche*, 17.8.1930; »So wird's gemacht!«, in: *Badischer Beobachter*, Nr. 321, 23.11.1930.

317 Gemeint sind die kulturpolitischen NS-Zeitschriften »Nationalsozialistische Monatshefte« und »Der Weltkampf«. Zu Erwähnungen Hirschfelds in den zentralen NS-Zeitungen in diesem Zeitraum siehe auch Herrn, *Bücherverbrennung*, 124–129, der überdies bereits gezeigt hat, dass die NS-Presse um 1930 immer wieder geradezu verblüffend genau über das Innenleben des Instituts unterrichtet war.

318 Vgl. ebd.; Marhofer, *Sex and the Weimar Republic*, 178ff.

319 Beispiele sind Legion. Siehe etwa »Der Kampf um die Ehre des deutschen Soldaten«, in: *Völkischer Beobachter*, 3.10.1930. Es spielte denn auch eine nachgeordnete Rolle, wie brisant oder bedeutend in ihrer Tragweite die Anlässe waren. Ob einzelne Reichstagsabgeordnete 1930 überlegten, anzuerkennen, dass beim Vormarsch deutscher Truppen durch Belgien 1914 Vergewaltigungen und andere Greuelthaten vorgekommen waren, oder ob ein unbedeutender Lokalpolitiker »Gefallenen-schmähung« betrieben habe mit dem Hinweis, man sei nur alkoholisiert kampffähig gewesen, machte da keinen substantziellen Unterschied. »Deutsche Zentrumsführer anerkennen »Greuelexzesse« der deutschen Truppen in Belgien«, in: *Völkischer Beobachter*, 13./14.7.1930; »Gefallenen-schmähung erlaubt – Sympathie für die NSDAP verboten«, in: *Der Angriff*, 16.4.1931; »Darf man Frontsoldaten »besoffene Schweine« nennen?«, in: *Der Angriff*, 15.4.1931.

320 Vgl. »Die Koalition zum Schutz der Päderastie. Von Kahl bis Hirschfeld, Landsberg und Rosenberg«, in: *Völkischer Beobachter*, 2.8.1930; Herrn, *Bücherverbrennung*, 126.

de, präsentierte dessen Begleitausstellung offenbar auch Originalexponate der Abbildungen, die in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* abgedruckt waren.³²¹

Der Verlag für Sexualwissenschaft hatte die medial stark beachtete Tagung außerdem zum Anlass genommen, den eigentlich bereits für den Juni³²² angekündigten zweiten Band nun erscheinen zu lassen. Wie Zeitungen indes berichteten, erfuhr Magnus Hirschfeld im Umfeld seiner Reise nach Wien, »daß der Staatsanwalt gleichsam als Begrüßung«³²³ die Beschlagnahmung des Nachfolgebands angeordnet hatte, was augenscheinlich auch eine Veranstaltung im Rahmenprogramm des Kongresses verhinderte, bei der es sich um den einzigen öffentlichen Auftritt Hirschfelds im Zusammenhang mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* gehandelt hätte.

Von Verlagsseite wurde eine Gegendarstellung ventiliert. Im »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel« erklärte er in einer ganzseitigen Anzeige Meldungen über eine Beschlagnahmung als Verleumdung: Tatsächlich seien »lediglich in den für Österreich bestimmten Exemplaren unter Rechnungstragung des österreichischen Preßgesetzes und nach Fühlungnahme mit den Behörden einige Bilder gegen andere ausgetauscht« worden, und es sei auch »unrichtig«, dass das Werk »ganz oder teilweise beschlagnahmt« worden oder auch nur »ein Verfahren [...] anhängig« sei.³²⁴ Das traf jedoch nicht zu.

Tatsächlich hatte die Wiener Polizei den zweiten Band, bevor ihn der Verlag durch die erwähnte Sonderversion ersetzen musste, aus den Buchläden entfernt,³²⁵ und aufgrund der in diesem Bereich regen Behördenkommunikation zwischen Österreich und Deutschland war das Eingreifen der Wiener Staatsanwaltschaft auch darüber hinaus nicht ohne Folgen geblieben. In Berlin und München hatte es zu staatsanwaltschaftlichen Vorermittlungen geführt und in Bayern – was in Deutschland mit einer von Hirschfeld verantworteten Monographie bis dahin noch nie, auch nicht im Kaiserreich, geschehen war – eine Beschlagnahmungsaktion in Buchhandlungen nach sich gezogen. Infolge der Entscheidung der dortigen »Landeszentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzuchtiger Bilder, Schriften und Inserate«, den zweiten Band einem Prüfungsverfahren zu unterziehen, weil dieser offenbar »in hohem Maße geeignet« sei, »in sittlicher Beziehung Aergernis zu erregen«,³²⁶ war der Verkauf für die Dauer von fast drei Monaten landesweit nicht möglich gewesen. Erst im Dezember 1930, nach der auf der Grundlage eingeholter Sachverständigenurteile getroffenen Entscheidung zur Freigabe, waren die beschlagnahmten Exemplare an die Buchhändler zurückgegeben worden.³²⁷ Die Ver-

321 »Einen breiten Raum nehmen in der Ausstellung«, schilderte ein Korrespondent, »die Dokumente über das Geschlechtsleben im Weltkrieg ein, über das bekanntlich Hirschfeld vor kurzem ein großes Werk veröffentlicht hat.« F. F., Die Welttagung für Sexualreform, in: Tagesbote (Brünn), Nr. 436, 19.9.1930.

322 Subskriptionsanzeige der Buchhandlung Hutter in: Wiener Bilder Nr. 15, 1930, 19.

323 »Hirschfeld in Wien konfisziert«, in: Prager Tagblatt, 10.9.1930.

324 Anzeige des Verlags in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 2.9.1930.

325 »Sittengeschichte des Weltkrieges« in: Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel 71, 1930, 195.

326 Bayerisches Polizeiblatt Nr. 141, 13.9.1930, 618. StaAM Pol. Dir. 7371.

327 Zur Beschlagnahmungsaktion siehe die Berichte der Polizeidirektion München (gez. Heinrich Fischer) vom 20.9.1930, 20.10.1930, 27.10.1930; zur Rückgabe der Exemplare gegen »Empfangsbestä-

sion des Verlags vom September 1930 indessen, das Werk sei mitnichten Gegenstand behördlicher Verfahren, blieb öffentlich unwidersprochen. Keiner dieser Vorgänge in Deutschland fand den Weg in die Tagespresse.³²⁸

8.2.4 Wie »unbequem« war die »Sittengeschichte des Weltkrieges«?

Um den Jahreswechsel 1930/31 sah somit alles danach aus, als würde die als ein hoch-explosiver Beitrag zum Kriegserinnerungsdiskurs angekündigte und für diese Courage allenthalben gelobte *Sittengeschichte des Weltkrieges* sich keineswegs als ein Skandalbuch oder auch nur als ein umstrittenes Kriegswerk herausstellen, sondern sich auf eminent widersprüchliche Weise in den Kanon der zentralen Werke über den Weltkrieg einschreiben. Es lag die seltsame Rezeptionssituation vor, dass die beiden Bände von der äußersten Linken bis zur bürgerlich-liberalen Mitte unisono als wuchtiger Einwurf in die Debatte um die »Wahrheit« der Jahre 1914 bis 1918 propagiert wurden, ohne dass die Nationalsozialisten darauf reagierten. Pazifistische und anarchistische Foren verteten das Werk in einer radikal-antimilitaristischen Traditionslinie und sahen in ihm »die Groteske des Militarismus« auf originelle Weise freigelegt, während es von militärischer Seite als dankbare Dokumentensammlung für die Wappnung in einem zukünftigen Krieg gelobt wurde. Verschiedene wissenschaftliche Fachrichtungen ordneten es als aner kennenswerte Kärnerarbeit ein, der Pioniercharakter zuzusprechen sei und die zum Verständnis des Weltkriegsgeschehens einen bedeutenden Beitrag leiste. Aber gerade diejenigen Disziplinen, denen das theoretische Instrumentarium und der Gegenstand entliehen worden waren, begegneten ihm eher mit Missachtung. Versehen mit einem sündteuren Verkaufspreis wider alle Wahrscheinlichkeit in der Weltwirtschaftskrise zu einem Bestseller avanciert, war das Werk in den Anzeigenteilen populärer Unterhaltungsmagazine omnipräsent und wurde im Erotikbuchhandel als »pikante Lektüre« beworben, während vonseiten der Sittlichkeitsbewegung und der deutschnationalen Presse kein Kommentar zu vernehmen war. Da weder eine Kontroverse noch Empörung um das Werk entbrannte, verfiel auch die im linken und pazifistischen Spektrum zum Teil offensiv verfolgte Politisierung nicht.

Dies und die stattdessen erzielten Echoräume werden auch Magnus Hirschfeld selbst überrascht haben, ebenso wie die Folgen, die von der *Sittengeschichte des Weltkrieges* auf die Wahrnehmung seines eigenen Schaffens ausgingen. Im wahrscheinlich kurz vor dem Antritt seiner Reise in die USA im Dezember 1930 verfassten Vorwort für das zwei Monate darauf erschienene »Ergänzungsheft« sollte er – völlig zutreffend – von der »fast ausnahmslos günstigen« Aufnahme sprechen, auf welche die beiden Hauptbände in Besprechungen getroffen waren.³²⁹ Und schon im Juli 1930, kurz vor der Publikation der Abschlussbände seiner *Geschlechtskunde*, hatte er in seinen Aufzeichnungen festgehalten: »Als wesentlichste Publikation der letzten Monate ist die

tigung« den Aktenvermerk der Bayerischen Landeszentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Inserate vom 6.12.1930. Alle Dokumente in: StaAM Pol. Dir. 7371.

328 Recherchierbar war in diesem Zusammenhang lediglich die oben genannte Kurzmeldung aus dem »Bayerischen Polizeiblatt«.

329 EG, 5.

›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ zu nennen, die ich bei Schusdek herausgab u[nd] grossen Widerhall fand«. ³³⁰ Jedoch wird er kaum damit gerechnet haben, dass der von der zeitgenössischen Kritik schnell als ein »Standardwerk« ³³¹ über den Weltkrieg wahrgenommene Doppelband zugleich zu seinen sexualwissenschaftlichen Hauptwerken gezählt, mehr noch: als »ebenso bedeutsames Werk« ³³² eingeordnet werden würde wie sein Opus maximum, die über viele Jahre vorbereitete *Geschlechtskunde*. Tatsächlich aber sollte sich die *Sittengeschichte des Weltkrieges* als die einzige mit seinem Namen verbundene Publikation herausstellen, die zu einem wirklich allgemein bekannten Klassiker der Weimarer Sexualwissenschaft avancierte.

Wie aber erklärt es sich, dass dieses Werk im Jahr seines Erscheinens auf keinerlei nennenswerte Widerstände stieß und auch so etwas wie eine Kontroverse ausblieb? Durchaus wenig überzeugen kann die Erklärung, dass es zu spät, nämlich nicht mehr in der Hochphase der Auseinandersetzungen um Remarques Roman *Im Westen nichts Neues* 1929/30 publiziert worden war, oder es zum Effekt einer ›verschleppten Rezeption‹ gekommen wäre, der sich durch die Veröffentlichung der beiden Teilbände im Abstand von einem halben Jahr ergeben habe. Denn insgesamt behauptete sich die *Sittengeschichte des Weltkrieges* durchaus eindrucksvoll gegen den sich Anfang 1930 abzeichnenden Trend der »Kriegsmüdigkeit« der Feuilletons und die Ablösung der Welle der »Kriegsbücher« durch die Welle der »Nachkriegsbücher«. Gleiches lässt sich auch von der Aufmerksamkeit sagen, mit der sie sich gegen eine quasi selbstgeschaffene Konkurrenz durchzusetzen vermocht hatte:

Das Werk war angekündigt worden und erschien in einer Phase, in der Hirschfelds Name ja nicht allein infolge einer ungewöhnlichen Ballung mit ihm verbundener Ereignisse beinahe täglich in der Presse zu lesen war. ³³³ Vielmehr war es im Buchhandel zur selben Zeit neben einem »Kriegs-Overkill« zu einem regelrechten »Hirschfeld-Overkill« gekommen, weil Verlage den Namen des Sexualforschers in dieser Zeit als Marke entdeckt hatten. Parallel zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* waren die Feuilletons mit einem 1929/30 mehr oder weniger auf einen Schlag auf den Markt geworfenen knappen Dutzend (!) durchgehend dickleibiger neuer »Hirschfeldiana« beschäftigt, welche ihrerseits mit einigem Werbeaufwand vertrieben wurden. ³³⁴ Der Start der Zeitschrift

330 Hirschfeld, Testament, 84. Das hier offensichtlich ebenso gemeinte Echo in Form von Zuschriften und Gesprächen ist nur noch äußerst lückenhaft rekonstruierbar. Wie schon bemerkt, hatte der Völkerkundler Günter Tessmann Hirschfeld 1930 augenscheinlich im Zusammenhang mit dem Werk im Institut für Sexualwissenschaft aufgesucht. Dass auch Remarque aus Anlass des Werks um ein Treffen gebeten hatte, ist durch die Veröffentlichung des entsprechenden Briefes überliefert (Faks. in: Schusdek Verlag: Bücher 1931, 49). Ferner ist bekannt, dass André Gide 1930 bei seinem Instituts-Besuch ein Exemplar erhielt. Vgl. Lewandowski, Schweizer Tagebuch, 96.

331 »Krieg und Sexualität. Um Magnus Hirschfelds ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹«, in: Vorwärts, Nr. 411, 3.9.1931; *B[art] de Ligt*, Oorlog en Geslachtsdrift, in: De Wapens neder 27/12, 1931, 4–5.

332 Baeye, Sexualwissenschaft, 379.

333 Für diese Dauerpräsenz hatten u.a. Hirschfelds Schlüsselrolle im Strafrechtsausschuss des Reichstags zur Reform des Sexualstrafrechts, seine Gutachtertätigkeit im »Frenzel-Prozess, das zehnjährige Institutsjubiläum und der Wiener WLSR-Kongress gesorgt.

334 Mehrere dieser Werke wurden zudem durchaus beachtet (vgl. Kühl, »Sanitätsrat«, 41f.), neben der »Geschlechtskunde« wurde insbesondere die »Sexualgeschichte der Menschheit« positiv von der

»Die Aufklärung« an den Kiosken, die Kinopremieren von *Das Recht auf Liebe und Vererbte Triebe*, der 1930 zum »Tagesgespräch in Berlin«³³⁵ avancierte Werbefeldzug für das Potenzmittel »Titus-Perlen« – all dies fällt in dieselbe Zeit. Kurzum: So viel Hirschfeld war nie. – »Es tut sich immer was mit diesem Sanitätsrat!«, spottete angesichts dieser Publizität eine rechte Berliner Zeitung schon Anfang 1930 – »er ist überall«.³³⁶

Die Frage, worauf das Ausbleiben einer Kontroverse zurückzuführen war, lässt sich offensichtlich auch nicht ablösen von einer näheren Untersuchung derjenigen Gründe, die eigentlich den fulminanten Erfolg der *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Jahr 1930 erklären: In den öffentlichen Reaktionen auf dieses Werk sind Spiegelungen der sich krisenhaft zuspitzenden politischen Situation dieses Jahres kaum auch nur in Spurenelementen nachweisbar. Das ist auch insofern ein ganz unerwartetes Ergebnis, als die Höhepunkte der gegen Hirschfeld gerichteten Anfeindungen seit der Jahrhundertwende mit einer geradezu seismographischen Zuverlässigkeit immer auch zugleich auf deutliche Ausschläge im Verlauf der politischen Kulturgeschichte verwiesen und sich jedesmal auch sehr unmittelbar in der Wahrnehmung Hirschfelds als Wissenschaftler niedergeschlagen hatten.³³⁷ Hier aber war das genaue Gegenteil der Fall. Das gerade auch im wissenschaftlichen Feld von ungeteilter Zustimmung geprägte Echo ließe sich sogar als ein besonders belastbarer Beleg für die schon weiter oben zitierte Beobachtung Manfred Herzers heranziehen, dass sich zwischen 1928 und 1930 Hirschfelds Anerkennung bei einem breiten Publikum und seine wissenschaftliche Reputation in Deutschland »auf einer zuvor und danach nicht wieder erreichten Höhe befanden«.³³⁸ Dies umso mehr, als sich ganz eindeutig zeigt, wie sehr die erzielte Resonanz mit seinem Namen zusammenhing: Offenkundig sprach man Hirschfeld ungeachtet der Kontroversen um seine Rolle als Vorkämpfer einer Reform des Paragraphen 175 die fachliche Kompetenz als Sexualwissenschaftler nicht ab, einen Schlüssel zum Verständnis eines schwierigen Kapitels des Krieges und seiner Folgen zu liefern. Die Aufmerksamkeit für die *Sittengeschichte des Weltkrieges* rührte augenscheinlich also nicht zuletzt von dem weitverbreiteten Bedürfnis her, diesen Krieg zehn Jahre nach seinem Ende begreifen zu wollen.

Das erklärt selbstverständlich noch nicht das Ausbleiben einer von den Nationalsozialisten gegen das Werk gerichteten Kampagne. Doch bestätigt sich dieses Bild bei einem Blick in die damals öffentlich nicht bekannt gewordenen Sachverständigenurteile, die im Herbst 1930 von den Staatsanwaltschaften in Berlin und München eingeholt worden waren. In Berlin hatten zwei Mitglieder des Kunstausschusses des Polizei-Präsidiums unabhängig voneinander mit dem Verweis auf den wissenschaftlichen Charakter des Werks und die Expertise Hirschfelds keine Bedenken angemeldet. Der »Hauptmitarbeiter Dr. Andreas Gaspar«, so hatte Theodor Kappstein ausgeführt, sei

Kritik aufgenommen. Siehe die Pressestimmen in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 14.10.1930.

335 Freundschaftsblatt 8/10, 1930, [4].

336 Zit. nach Gandert, Film, 151.

337 So vor allem im Umfeld des »Eulenburg-Skandals« (1907–1909) und der Aufführungen des Films »Anders als die Andern« (1919/1920).

338 Herzer, Magnus Hirschfeld, 216.

ihm kein Begriff, aber den bekannten Sexualforscher Hirschfeld kenne er persönlich und fachlich schon lange, und er plädiere dafür, »die ernsten und gewissenhaften Verfasser nicht lahm [zu legen]«. Das Werk sei unverzichtbar »zum Verstehen der tausendfältigen Nachwirkungen des Krieges in unserer zerrütteten, verschütteten Gegenwart«. ³³⁹ »Einseitigkeit« in der Darstellung wiederum war von dem zweiten Sachverständigen, dem angesehenen Berliner Kunst- und Theaterkritiker Emil Faktor, mit der gelehrten Versponnenheit Hirschfelds erklärt und entkräftet worden: Zwar könne man, argumentierte der mit dem Werk Eduard Fuchs' vertraute Publizist, ³⁴⁰ in »dieser umfassenden, erschreckend umfassenden« Chronik des Krieges eine obsessiv anmutende Sammelwut von »Sanitätsrat Dr. Hirschfeld und seinem Mitarbeiter« erkennen. Aber die Darstellung sei »mit ihrem wissenschaftlichen Umfange und ihrer fachmännisch stark hervortretenden Note unbedingt zu respektieren«, und bei leichten Übertretungen müsse man Toleranz walten lassen, denn es sei nun einmal »eine bekannte Tatsache, daß Autoritäten auf diesem Gebiete in ihre Thematik so verliebt sind, daß sie nicht überall Grenzen einhalten«. ³⁴¹

Noch deutlicher wird die Relevanz der Einstufung dieses Werks als wissenschaftlich im konservativ regierten Freistaat Bayern, wo die Freigabe um Haaresbreite verweigert worden wäre. Hier hatte die Staatsanwaltschaft zur Ergänzung des Kappstein-Gutachtens ³⁴² die Zweitmeinung von einem Sachverständigen der Universität Heidelberg eingefordert und von diesem ein äußerst schwankendes Urteil erhalten. Dessen Bedenken wurden aber nicht mit dem Werk selbst begründet, sondern mit dem Eindruck einer, wie dieser Gutachter monierte, »Tonart der Schaubudenreklame«, mit der es vom Verlag beworben werde. Dieser spekuliere auf »Neugier, Sensationslust und jede[n] trüben Instinkt«. Zwischen dem Ziel »von Absatz und Verdienst« und den wissenschaftlichen Intentionen hatte dieser Sachverständige aber strikt unterscheiden wollen: Der »Text für sich genommen wahrt nicht nur den wissenschaftlichen Ton, sondern hat m.E. für den Fachmann auch erheblichen wissenschaftlichen Wert«. Auch seien die beanstandeten Bilder nicht das Problem; diese seien »gerade wegen ihrer naiven Derbheit, im Sinne des wissenschaftlichen Belegwertes[,] z.T. wohl sogar wertvoller und wichtiger als manch andere«. Die Verlagskampagne dagegen bewirke eine »erhebliche Trübung der an sich noch so reinen Absichten der Verfasser und Herausgeber« und stehe »in

339 Eine Beanstandung der Bilder hatte Kappstein als nachgerade lächerlich bezeichnet, zumal diese Auswahl äußerst umsichtig ausgefallen sei und die Bilder in ihrer Wirkung mit »dem aufwühlenden Text« nicht konkurrieren könnten. Gutachten Theodor Kappstein [undat.]. StaAM Pol. Dir. 7371.

340 Fuchs und Faktor verband zudem eine enge Freundschaft. Vgl. Ulrich Weitz, *Der Mann im Schatten. Eduard Fuchs. Sitten-Fuchs – Sozialist – Konspirateur – Sammler – Mäzen*, Berlin 2014, 130.

341 Eine an Pikanterien interessierte Leserschaft, so fügte er hinzu, käme »nur über ernsthafte Hindernisse der Wissenschaft hinweg auf ihre Kosten«. Gutachten Dr. Emil Faktor [Begl. Abschrift vom 1.7.1931], LA Berlin, LAB A Rep 358–01 Nr. 2623.

342 Kappstein war vermutlich aus dem Umfeld des Instituts um ein Gutachten gebeten worden. Hirschfeld war mit ihm seit Ende der 1890er Jahre befreundet. Zusammen mit Wilhelm Bölsche hatten sie zu den Mitbegründern der Berliner »Freien Hochschule« gehört (GK I, 28; Kappstein, Mitkämpfer). Auch hatte er 1921 zusammen mit seiner Ehefrau Anna Behnisch-Kappstein einen Vortragsabend im Institut bestritten. Siehe »Literarisch-wissenschaftlicher Abend«, in: Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 473, 9.10.1921.

krassem Gegensatz zu der streng wissenschaftlichen Haltung, die das Buch zu wahren wünscht, in grellem Widerspruch auch zu der sittlich-pazifistischen Gänsehauterregung, die das Werk erzeugen soll«. Dies aber führte dazu, dass der Sachverständige sich schlicht weigerte, eine eindeutige Empfehlung auszusprechen:

»Nicht das Werk kann beanstandet werden, sondern seine wahllose Verbreitung. Nicht die Abbildungen können beanstandet werden, sondern – und das nur indirekt – ihre Häufung, die dem Laienbetrachter ein Bilderbuch von mehr oder minder zahlreichen, subjektiven Schweinereien darbietet. Nicht die Absicht des Werks kann beanstandet werden gemäß § 184,1, sondern durchaus zu beanstanden ist die Absicht der Reklame[,] die damit in unlauterer Weise getrieben wird.

Nicht die Verbreitung des Werkes in Fachkreisen ist zu beanstanden, im Gegenteil: Das Werk kann, abgesehen von seiner einseitigen und wissenschaftlich hierin unhaltbaren Nebentendenz, nur empfohlen werden, denn es bringt in seinen beiden Bänden zweifellos wertvolle Beiträge zur Sexualwissenschaft, Sexualpädagogik u.s.w. [...] Durchaus erwünscht ist die Verbreitung des Buches in Laienkreisen, sie seien so erwachsen wie sie wollen. Das Werk lediglich als Bilderbuch für Laien genommen, wäre durchaus zu beanstanden. Aus diesem Dilemma den richtigen Ausweg zu finden[,] kann nicht die Aufgabe des Gutachters sein.«³⁴³

Jedoch liefert die von diesem Sachverständigen beklagte Vermarktungsform durchaus Teilerklärungen für das Ausbleiben einer Kontroverse. Wie beschrieben, wurden in den allermeisten Besprechungen die Kernbotschaften der PR-Kampagne über die Intentionen und Aufklärungsfunktionen der *Sittengeschichte des Weltkrieges* mehr oder weniger Eins zu Eins übernommen und nur selten mit prägnanten weiterführenden Bemerkungen verbunden. Damit fehlte dem Rezeptionsprozess etwas, was die Dynamik in der Remarque-Debatte ganz wesentlich ausgemacht hatte, nämlich »der hohe Grad an Bezüglichkeit und Interdependenz« der Stimmen, die sich über das Werk geäußert hatten, »untereinander«.³⁴⁴ Im Fall der *Sittengeschichte des Weltkrieges* blieb dies 1930 augenscheinlich auch deshalb aus, weil sie in der Debatte um die Weltkriegserinnerung als ein – womit die Kritik ebenfalls der PR-Arbeit folgte – thematisch singulärer und zudem der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Krieges zuzuordnender Beitrag wahrgenommen wurde. Tatsächlich zeigt sich bei näherem Hinsehen nicht nur, wie selten in Besprechungen vergleichende Hinweise auf andere Kriegsbücher vorkamen,³⁴⁵ sondern

343 Gutachten a.o. Prof. [o. N.] d. Univ. Heidelberg vom 5.11.1930. Nur weil dieses Gutachten die eigentlich in Rede stehenden Abbildungen als unerheblich bezeichnet und gleichzeitig auf die Wissenschaftlichkeit des Textes hingewiesen hatte, sah die Staatsanwaltschaft keine Handhabe für ein Verbot: »Die marktschreierische Art« der Bewerbung, so die Begründung für die Aufhebung der Beschlagnahmung in Bayern, sei »zwar bedenklich, macht das Werk aber nicht »unzüchtig«, denn »Text und Bilder« stellten keine Vergehen nach § 184 dar. Vermerk Staatsanwaltschaft München (gez. Jaenicke), 10.11.1930. Beide Dokumente in: StaAM Pol. Dir. 7371.

344 Schneider, Remarques Roman, 404.

345 Auch dies war ein Unterschied zur Remarque-Debatte. Vgl. ebd., 343f.

auch, dass es zwischen den Diskutanten der Remarque-Debatte und den Rezensenten des Hirschfeld-Werks praktisch gar keine personellen Schnittmengen gab.³⁴⁶

Zum Rezeptionseffekt einer nicht verfangenden Politisierung dagegen werden charakteristische Merkmale des Werks selbst beigetragen haben. Dazu gehörte wohl auch die weitgehend dokumentarisch angelegte Darstellungsform. Teilweise scheint sie dadurch zwar tatsächlich – und dies gerade auch bei einem jüngeren Publikum – jene abschreckende Wirkung erzielt zu haben, die sich viele linke und pazifistische Rezensenten von ihr erhofft hatten.³⁴⁷ Aber ebenso schöpfte Hanns Heinz Ewers augenscheinlich ausgiebig aus den hier zusammengetragenen Quellen für seinen exzentrisch nationalsozialistischen und von Goebbels protegierten »Schwarze Reichswehr«-Roman *Reiter in deutscher Nacht* von 1931.³⁴⁸

Vor allem aber ist es von heute gesehen fraglich, ob die *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Kontext der Kriegserinnerung überhaupt ein in jeder Hinsicht so »unbequemes« Buch darstellte, wie dies in vielen zeitgenössischen Besprechungen wie selbstverständlich zu lesen war.³⁴⁹ Im linken Spektrum kam es bei allen Differenzierungen, die das Werk mit Blick auf Liberalisierungseffekte als Kriegsfolge herauszustellen suchte, in einer wesentlichen Frage dem sehr nahe, wofür es im Englischen die Redewendung des *Preaching to the converted* gibt: Im Konflikt um die Deutung der »Verrohung« der politischen Kultur nach 1918 lief es offene Türen einer dort ohnehin bestehenden Überzeugung ein, nämlich dass dafür der Krieg und nicht – wie die Gegenposition von rechts lautete – die Revolution verantwortlich zu machen sei. Im Rahmen dieses Deutungskampfs wurde das Werk von linkssozialistischer Seite auch eindeutig so verortet: Als Anfang 1931 die »Leipziger Dichterstiftung« Hans Otto Henels *Eros im Stacheldraht* von 1926 mit dem »Literarischen Ehrenpreis« der Stadt Leipzig auszeichnete und der Fackelreiter-Verlag aus diesem Anlass eine Neuauflage besorgte, fehlte in der sozialde-

346 Von den von Schneider (ebd., 341) identifizierten 292 Autoren, die sich über »Im Westen nichts Neues« äußerten, meldete sich öffentlich nur einer, nämlich Tucholsky, zum Hirschfeld-Werk zu Wort. Hinzukommen Faktor und Kappstein (bei Schneider die Einträge 45, 400 u. 437), die Gutachten schrieben.

347 Dies zeigen mehrere Beispiele. So zog etwa der junge Pazifist Karl Heinz Spalt das Werk für seine an der Jahreswende 1932/33 abgeschlossene pazifistische Anthologie als Bezugsquelle heran (*ders.*, Kultur oder Vernichtung, Heide in Holstein 1933, 213). Der Schriftsteller Gerhard Zwerenz, aufgewachsenen in einer Arbeiterfamilie und in den 1930er Jahren in den Besitz der »Sittengeschichte des Weltkrieges« und der »Etappe Gent« gekommen, meinte später, es sei »[d]er militante Pazifismus der Hirschfeld und Wandt« gewesen, der ihn »davor bewahrte, dem heroischen Dandy Ernst Jünger auf den Leim zu gehen«. *Ders.*, Sächsische Autobiographie in Fortsetzung/Folge 89 [2009]. Online unter: <https://www.poetenladen.de/zwerenz-gerhard-sachsen89-buch-netz.htm> (zuletzt abgerufen: 6.7.2013). Eine nicht näher bekannte Rolle hat das Werk in der Hamburger NS-Widerstandsgruppe um den kommunistischen Medizinstudenten Heinz Kucharski gespielt. Vgl. Ursel Hochmuth/Ilse Jacob, Weiße Rose Hamburg, in: Ursel Hochmuth/Gertrud Meyer (Hg.), Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933–1945. Berichte und Dokumente, Frankfurt a.M. 1980, 387–421, hier 391.

348 Marion Knobloch, Hanns Heinz Ewers. Bestsellerautor in Kaiserreich und Weimarer Republik, Marburg 2002, 244.

349 (Rezension), in: Der Querschnitt 11/3, 1931, 217; *R. R.*, Ein unangenehmes Buch, in: Die Sonntags-Zeitung, 4.1.1931.

mokratischen Presse nicht der Verweis auf das Hirschfeld-Werk: Der Authentizität der Henelschen Darstellung sei damit der wissenschaftliche Beleg geliefert worden.³⁵⁰

Aber auch über dieses politische Spektrum hinaus offerierte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* kein unattraktives Bewältigungsangebot. So hat der Historiker Anton Holzer nicht zu Unrecht die Frage aufgeworfen, inwiefern sie bereits über ihre sensationelle Aufbereitung und die Einbeziehung eines populären Themenspektrums, das von der Schilderung extremer Gewalt bis hin zu Modethemen wie der »Erotik in der Spionage« reichte, nicht auch zu einem »entlastenden Dokument« wurde.³⁵¹ Denn indem sie, argumentiert Holzer, »das Guckloch zur ›schmutzigen‹ Seite des heroisierten Krieges« aufschloss, habe sie den etablierten Kriegsnarrativen ihrer Zeit zwar die Stirn geboten. Aber der »schamlose Blick« auf die Gewalt, das Auftreten des Werks als »eine Art populäre Pornographie des Krieges«, habe den Zeitgenossen zugleich einen »Ausweg aus dem kollektiven Alptraum von Scham und Schuld« gewiesen.³⁵² »Das Buch versprach«, so Holzer weiter, »das Unfassbare, Unaussprechbare, das Abgründige des Krieges auszusprechen und in Bildern zu zeigen, ohne sogleich dem moralischen oder juristischen Zeigefinger ausgesetzt zu sein«.³⁵³ – Es war demnach also der eine größtmögliche Distanz zur eigenen beteiligten Erfahrung zulassende Voyeurismus der *Sittengeschichte des Weltkrieges*, der es ermöglichte, den »Bann der Schuld, der auf der Kriegsgeneration in den ersten Jahren nach dem Krieg lastete, zumindest da und dort durchbrechen« zu können.³⁵⁴

Tatsächlich lag es den Intentionen des Werks ja auch keineswegs fern, eine solche erinnerungskulturelle Entlastung zu offerieren. Gnadenlos mit den Kriegsteilnehmern ins Gericht zu gehen, war ausgesprochener Weise nicht ihr Anliegen, im Gegenteil: »Allesverstehen heißt Allesverzeihen«³⁵⁵ – dieser in der Verlagskampagne prominent platzierte Wahlspruch Magnus Hirschfelds hatte neben der Funktion, den ebenso herausgestellten Tabubruch in der Kriegserinnerung zu legitimieren, seinen Adressaten in der gesamten »Frontkämpfergeneration«. Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* changierte damit zwischen einer antimilitaristischen Generalanklage an den Krieg und einer mehr oder minder deutlichen Absolution derjenigen, von deren Taten das Werk eigentlich handelte. Auch dies erklärt – und erhält einen anderen Beiklang –, wenn in Besprechungen ein »sympathisches Über-den-Dingen-stehen« und eine Vorgehensweise, die »überall vornehm und wissenschaftlich« sei, so gelobt wurden.³⁵⁶ Tatsächlich wurde in manchen Besprechungen sehr explizit auf eine solche Exkulpation, also auf eine rein

350 So sei Hirschfeld »immer wieder« auf diesen Beitrag »zu sprechen gekommen, mehr als zwanzig Mal hat er [in der »Sittengeschichte des Weltkrieges«] Stellen aus »Eros im Stacheldraht« zitiert und die Sachkenntnis und Wahrheitsliebe Henels rühmend hervorgehoben«. »Zur Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Der Volksfreund, Nr. 98, 28.4.1931. Siehe auch: »Der Tag des Buches 1931«, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Redaktioneller Teil) 98, 1931, 285–286.

351 Holzer, Rückkehr, 53.

352 Ebd., 53 u. 54.

353 Ebd., 53.

354 Ebd., 54.

355 Schlegel, Besuch.

356 Beides in: »Der Tag« (Wien), zit.n. der Verlagsanzeige in: Die literarische Welt 6/24, 1930, 2.

passive Opferrolle der Frontsoldaten, abgehoben. Hirschfeld, so hatte eine sozialdemokratische Wochenzeitung geschrieben, habe »ein Material zusammengetragen, das einem die Haut schaudern lässt«, und dies gelte insbesondere für die Kapitel über die Etappenprostitution:

»Durch sie wurde Millionen Männern die Liebe zu einem jeder Ästhetik und jedem menschlichen Reingefühl hohnsprechenden Bedürfnis letzter Sorte herabgewürdigt, sie war das ekeleregende Kompromiß von Militarismus und Geschlechtsnot. [...] [W]elcher Mann [!] konnte so heimkehren wie er ausgezogen war, nachdem er jahrelang in den Sumpf dieser Verhältnisse gelegen? Die Formen, in denen der gewöhnliche Soldat seine Sexualität auf Befehl von oben ausleben mußte [!], waren entmenslichender als alle früheren, die feiles Dirnentum jemals im Verlauf der Kulturgeschichte angenommen hatte. Im Trommelfeuer der Schlachten vergingen Millionen von Menschenleben – die Scheußlichkeiten des Krieges aber, unter denen die Kriegsprostitution bestimmt nicht an letzter Stelle steht, zerstörten den überlebenden Millionen vollends den Glauben an die moralischen Werte einer Gesellschaft, die diesen Krieg heraufbeschworen hatte [...].«³⁵⁷

Wie anders die Reaktionen womöglich ausgefallen wären, hätte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* – selbst bei einer so verzerrten Rezeption³⁵⁸ – den politischen Gegner inhaltlich unmittelbarer herausgefordert, als dies der Fall war, ist eine ebenfalls berechtigte Frage. Denn zum einen bestand der erklärte Fluchtpunkt des Werks in der Widerlegung eines Kriegsbilds, das zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung in dieser Form eigentlich kaum mehr virulent war: Es richtete sich gegen die anno 1914 unter Sittlichkeitsbewegten verbreitet gewesene »These, der Krieg wirke auf die geschlechtliche Sittlichkeit veredelnd ein«. ³⁵⁹ Sie bot damit zu der von der radikalen Rechten nach 1918 wirkungsvoll betriebenen Umdeutung dieses Kriegsideologems keine unmittelbar brauchbare Gegenfolie, und dies noch umso weniger, als sie die Literatur des »soldatischen Nationalismus« und die Kriegsbücher nationalsozialistischer Provenienz in der Quellenauswahl nicht berücksichtigt hatte.

Klaus Mann gehörte zu den wenigen,³⁶⁰ die diese heute so ins Auge stechende Leerstelle bemerkten, als er 1930 in einem Essay über die *Sittengeschichte des Weltkrieges* genau das in die beiden Bände »hineinschrieb«, was in diesen nicht zu finden war. Mann brachte »Hirschfeld« explizit gegen »Jünger« in Stellung:

»Der Arzt Magnus Hirschfeld, mit den Abgründen der menschlichen Psyche hinlänglich vertraut, [...] weiß vielleicht mehr von der intimen Entstehungsgeschichte des Mas-

357 »Verheertes Land«, in: Der Kuckuck 2/21, 1930. Hervorh. R. K.

358 Vgl. die durchaus anders konnotierten Ausführungen im Werk selbst: SGW I, 333f.

359 Brief Magnus Hirschfeld an Erich Wulffen am 9.5.1930. SLUB Dresden NL Wulffen, Mscrpt. Dresd. App. 1832, Nr. 558.

360 Was Hanns-Erich Kaminski, einer der zeitgenössisch profiliertesten Faschismus-Experten der politischen Linken, hierüber mitteilte, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Laut der »Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur« veröffentlichte er am 16.11.1930 in der »Königsberger Hartungschen Zeitung« eine Besprechung des Werks. Ausgaben des entsprechenden Monats sind durch Kriegseinwirkung in keiner europäischen Bibliothek mehr überliefert.

senmordens als der Historiker; und nun gar der Gelehrte, dessen eigentlichste Sphäre die Geheimnisse des Sexus sind. Der Krieg gehört in das Gebiet der Sexualpathologie. [...] – Die »Eigenart dieser Katastrophe« nennt der Philosoph Ernst Jünger, »daß sich in ihr der Genius des Krieges mit dem Geiste des Fortschritts durchdrang.« Wieviel Lügen das geduldige Papier verträgt! [...] Den Atavismus im enormsten Ausmaß als »Fortschritt« bezeichnen? Da lassen wir das fürchterliche Material sprechen, das der Sanitätsrat für uns gesammelt hat.«³⁶¹

Hier lag ein wesentliches, wenn nicht *das* verpasste Politisierungspotenzial.³⁶²

361 Mann, Suche, 371f.

362 Tatsächlich lassen sich auch keine unmittelbaren Reaktionen auf dieses Werk aus dem Umfeld des »Neuen Nationalismus« eruieren. Die einzige so auslegbare Rezeptionsspur findet sich in dem Foto-Text-Band »Das Gesicht der Demokratie«, der in Zusammenarbeit mit beiden Jünger-Brüdern – so jedenfalls die Vermutung bei Kiesel, Ernst Jünger, 381 – entstanden war. Das Kapitel über Persönlichkeiten, die den »Geist der Niederlage« spiegeln würden – u.a. Ernst Friedrich und Remarque –, brachte eine Fotografie Hirschfelds mit der Bemerkung, dieser sei »Vorkämpfer eines neuen Ehrbegriffs, nach welchem die Ehre erst oberhalb des Bauchnabels beginnt«. Diese Polemik wird eigentlich nur auf dem Hintergrund der »Sittengeschichte des Weltkrieges« verständlich. Edmund Schultz, Das Gesicht der Demokratie. Ein Bilderwerk der deutschen Nachkriegszeit. Mit einer Einleitung von Friedrich Georg Jünger, Leipzig 1931, 138.

